

Nr. 1589

Im Auftrag des Galaktikums

Operation Göttersturz - Danton und Tolot auf dem Planeten Teffon

von Arndt Ellmer

Seit dem Tag, da ES die prominentesten Friedensstifter der Linguiden mit den Zellaktivatoren ausstattete, die

einst Perry Rhodan und seinen Gefährten zur relativen Unsterblichkeit verhalfen, ist das Volk der Linguiden

aus dem Dunkel der Geschichte jäh ins Rampenlicht der galaktischen Öffentlichkeit katapultiert worden.

Ob man den Linguiden, einem Volk liebenswerter Chaoten, damit einen Gefallen getan hat, bleibt dahingestellt.

Die neuen Aktivatorträger sind jedenfalls überzeugt davon, daß die Geschichte Großes mit ihnen vorhat. Sie

fühlen sich dazu berufen, die politischen Verhältnisse in der Galaxis neu zu ordnen.

Doch wie die regierenden Linguiden an diese Aufgabe herangehen, gibt bald Anlaß zu ernster Besorgnis. Und

als Aramus Shaenor und Konsorten bei der Durchsetzung ihrer Ziele selbst vor schweren Verbrechen nicht

zurückschrecken, ist die galaktische Öffentlichkeit alarmiert.

Selbst solche Linguiden, die bisher alles guthießen und unterstützten, was die Führenden ihres Volkes taten,

beginnen zu erkennen, daß man die Machthaber und ihre Schergen nicht länger gewähren lassen darf.

Bevor die Lage im Reich der Linguiden sich noch weiter verschlimmert, greifen Roi Danton und Icho Tolot mit

einer Streitmacht von Halutern ein. Sie handeln IM AUFTRAG DES GALAKTIKUMS ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Jubbon Fletish - Sprecher der Gefangenen von Eden II.

Andolai - Ein Kimageschädigter.

Hagea Scoffy, Nonari Vojerina und Alaresa Anceott - Drei Friedensstifterinnen in Gewahrsam.

Roi Danton und Icho Tolot - Sie handeln im Auftrag des Galaktikums.

1.

Irgendwo hinter ihrem Rücken schepperte es, und Meldor Malkori machte hastig einen Satz zur Seite und riß

Taambota Jopenor mit sich. Dreck spritzte auf und traf seine Waden und seinen Rücken. Sein rechter Fuß

verging sich zwischen den Beinen seiner Begleiterin, und sie stürzten aneinandergeklammert in den Staub. Ein

spitzer Stein drang zwischen Jopenors Rippen, und er rollte sich hastig zur Seite. Die Silhouette des Wachturms

Nummer 6 und die an seinen Sockel angelehnten Bretterbuden tauchten in seinem Blickfeld auf, und er sah den

Schatten am hellen Himmel, der auf sie zuraste.

Verdammt, schon wieder diese Überschweren dachte er.

In einer unmöglich erscheinenden Reaktion katapultierte sich der Linguide über Taambota

hinweg und zog sie
an der Schulter mit sich. Sie starrte ihn aus weit aufgerissenen Augen an und öffnete ihren Mund
zu einem
Schrei. Hastig preßte er ihr die haarige Hand auf die Lippen und gab ein warnendes Zischen von
sich.
Es krachte, als das zweite Geschoß einschlug. Wieder spritzte Dreck auf und nahm die Sicht.
Undeutlich sahen
sie, wie das Ding zur Seite kippte, und diesmal war es Taambota, deren Finger sich in seinen
Arm krallten und
an ihm zerrten. Die Frau warf sich auf den Rücken, und er fiel auf sie und hätte ihr mit dem
Ellenbogen fast den
Hals eingedrückt. Sie schnappte nach Luft und verlor endgültig die Beherrschung.
»Hilfe!« schrie sie, so laut sie konnte. »Helft uns vor diesem eingebildeten Narren!«
Ihre Hände zeigten anklagend auf das Dach einer der Buden. Es war aus Abfallholz und
Metallresten
zusammengeflickt worden und sah alles andere aus, als könne es das Gewicht eines Lebewesens
tragen. Und
dennoch tobte dort ein Kerl auf und ab. Das Dach knirschte, und die beiden Linguiden erkannten,
daß der
Fremde nach einem weiteren Gegenstand griff und ihn warf.
Von wegen Überschwere! Meldor unterlag einem Irrtum. Es handelte sich um einen Artgenossen.
Der
entstandene Lärm aber hatte die Aufmerksamkeit der Bewacher erregt.
Auf der freien Seite des Turmes öffnete sich eine Tür, und vier bewaffnete Überschwere stürmten
heraus und
sicherten mit ihren Waffen nach allen Seiten. Einer erkannte den fliegenden Gegenstand und
löste den Strahler
aus. Das metallene Ding schmolz im Flug, und die flüssigen Überreste tropften keine zwei Meter
neben den
liegenden Gestalten auf den Boden und bildeten kleine Klumpen im Staub.
Die vier Wächter hatten ihre Sicherungsphase beendet und entspannten sich. Sie hatten erkannt,
daß ihnen
keine Gefahr drohte. Woher hätte sie auch kommen sollen? Sie gewahrten die Gestalt auf dem
Dach und
brachen in lautes Gelächter aus, und endlich fand auch Meldor Malkori Zeit, den Angreifer zu
mustern. Der
Kerl drückte sich eng an die Säule des Turmes und verbarg die Augen hinter den Händen, als
könne er sich
dadurch unsichtbar machen.
»Der Verrückte!« dröhnte einer der Überschweren und schlug sich gegen den Brustteil seiner
Kampfmontur.
»Wir hätten es uns denken können. Vor ihm haben wir nichts zu befürchten. Er geht auf die
Richtigen los.«
Sie würdigten die beiden im Dreck liegenden Gestalten keines Blickes und verschwanden im
Innern des
Turmes. Krachend schloß sich die Tür, dann lag wieder Stille über dem Areal.
Die beiden Linguiden erhoben sich und klopfen sich den Staub aus den Kleidern. Ein Stück
weiter an der

Buschgruppe, die den Bereich am Turm von den Baracken trennte, tauchte ein weiterer Linguide auf. Er trug eine Art Pullover über der Hose, ein seltsames Kleidungsstück in dieser Umgebung, an dem sie den Träger schon von weitem erkennen konnten. Es war Jubbon Fletish, ihr Sprecher. Er winkte ihnen zu, und sie winkten zurück. Er blieb stehen und machte ein Zeichen, die Nähe des Turmes zu verlassen und zu ihm herüberzukommen.

»Warte!« rief Taambota Jopenor. »Wir bringen ihn mit.«

Sie eilten auf die Buden zu - eigentlich waren es nicht mehr als mühsam zusammengeschusterte Verschlage, die der Kranke am Turm aufgeschichtet hatte. Die Überschweren hatten ihn gewähren lassen. Taambota erreichte ihr Ziel, legte den Kopf in den Nacken und streckte die Hand aus.

»Komm herunter!« rief sie. »Wir wollen zu den anderen gehen!«

Die Gestalt auf dem schwankenden Dach musterte sie aus einem offenen und einem zugekniffenen Auge. Sie bewegte sich unschlüssig hin und her, ihre Arme baumelten scheinbar kraftlos an den Körperseiten. Und doch war Andolai der Kräftigste unter allen im Lager Eden II. Aber auch diese rohe Körperkraft ließ in letzter Zeit immer mehr nach, und die Behälter, mit denen er nach den beiden Linguiden geworfen hatte, waren leere Essensbehälter, die außer ein paar Beulen und einer leichten Gehirnerschütterung keine großen Schäden bei ihnen hätten anrichten können.

»Komm«, wiederholte Taambota. »Wir gehen mit dir spazieren.«

»Andolai is' frei!« brüllte der Kranke los. »Keiner mach' was mi' Andolai, was er nich' will!«

Er wedelte wild mit den Armen und bleckte die Zähne. Er vollführte einen unkontrollierten Schritt zur Seite, übersah die Lücke zwischen zwei morschen Brettern und trat mit beiden Beinen ins Leere. Sein Körper verschwand nach unten, und Andolai schlug mit dem Gesicht auf das Dach. Seine Hände tasteten ziellos umher, dann verschwand der Körper endgültig nach unten. Sie hörten den dumpfen Schlag, mit dem er auf dem Boden landete.

Meldor rannte los und zerrte ein paar Bretter auseinander. Im Halbdunkel sah er den Gestürzten liegen und kniete neben ihm nieder. Der Kranke sah ihn aus großen Augen an und begann unvermittelt zu weinen.

»Nich' schlimm machen mi' Andolai!« flennete er. »Andolai is' schon klar!«

Malkori half dem Bedauernswerten auf und faßte ihn unter den Armen. Er stützte ihn und führte ihn hinaus, wo Taambota ebenfalls Zugriff. Andolai jedoch riß sich los, hüpfte im Kreis und lachte.

»Nich' Schaden, alles heil«, murmelte er und richtete seine Aufmerksamkeit auf die Behälter unterschiedlicher Größe, die er herabgeworfen hatte. Entsetzt schlug er die Hände vor das Gesicht, und die beiden Linguiden

warteten reglos, bis er sich wieder rührte. Als er die Hände nach längerer Zeit herabnahm, hielt er Haarbüschel zwischen den Fingern.

Andolai hatte Haarausfall bekommen.

»Nich böse!« schrie er laut. »Mich' böse!« Und starrte weiter auf die Behälter. »Andolai is' brav und angenehm. Stimm'?»

»Ja«, sagten Taambota Jopenor und Meldor Malkori gleichzeitig. »Schau, dort drüben wartet Jubbon Fletish auf uns. Wir wollen zu ihm hinübergehen. Und danach machen wir einen Spaziergang ans Wasser. Willst du?«

Der Kranke schien etwas wie einen lichten Moment zu haben. Seine Augen verloren für ein paar Atemzüge ihren stumpfen Ausdruck.

»Wasser ist gefährlich für mich«, behauptete er. Im nächsten Augenblick war die Zeit der Klarheit auch schon vorüber, und er schlug sich auf die Oberschenkel seiner zerschlissenen Hose. »Andolai geh' baden, geh' ersaufen!«

Er rannte davon und hielt auf Fletish zu, der ihn aufmerksam beobachtete.

Taambota Jopenor griff die Hand ihres Begleiters und drückte sie einen Augenblick lang.

»Ich danke dir«, sagte sie. »Du hast mich vor Verletzungen bewahrt. Du hast mir geholfen. Ihm dagegen

können wir nicht mehr helfen. Er nähert sich dem Abgrund immer schneller.«

»Sie sagen, daß sein Kima-Strauch bereits verdorrt ist«, erwiderte er. »Wenn ihn die Überschweren wenigstens

nach Hause schicken würden, damit er eines würdigen Todes stirbt!«

Es war zuviel verlangt, von den Überschweren so etwas wie Menschlichkeit zu erwarten oder wenigstens

Mitleid. So etwas schienen diese Barbaren nicht zu kennen, und der Gedanke, daß sie die neuen Ordnungskräfte

des Reiches der siebzehn Sonnensysteme darstellten, ließ die Linguiden bedrückt von dannen schleichen. Es

demoralisierte sie, und sie zweifelten längst an der Urteilsfähigkeit des Triumvirats

Shaenor/Imkord/Vaccor

und aller anderen Friedensstifter, die von der Superintelligenz ES mit einem Aktivator ausgezeichnet worden

waren.

Es waren nicht nur Gerüchte, daß es um die vierzehn schlimm bestellt war, und die vielen tausend Linguiden,

die täglich nach Teffon gebracht und auf Lager wie Eden II verteilt wurden, wußten jedesmal neue Einzelheiten

über die Zustände auf Lingora und den anderen Planeten des Reiches zu berichten. Meldor Malkori und

Taambota Jopenor eilten zu Jubbon Fletish hinüber, der leise und eindringlich auf Andolai einsprach. Der

Kranke wippte auf den Zehenspitzen und schien die Worte gar nicht zu hören.

Andolai, so hatte er sich selbst bezeichnet, als er angekommen war. Er war früher als die meisten

von ihnen auf
Eden II gewesen und kannte die Insel besser als jeder andere.
Sie wußten, daß er sich so nannte, weil er sich nicht an seinen eigentlichen Namen erinnerte. Er war ein anderer
geworden, und er hatte eine flammende Rede über die Zukunft gehalten und war dabei von einem Bionten
kontaktiert worden. Dieser pentaskopische Kontakt hatte dazu geführt, daß er sein Kima verlor und zum
lallenden Idioten wurde. Man hatte ihn nach Teffon gebracht, dem zweiten Planeten des Sedeider-Systems am
Rande des Simban-Sektors. Hier fristete er seine letzten Tage, und es war deutlich zu beobachten, wie er immer
mehr verfiel. Frando Alai, der einstige Friedensstifter, hatte nicht mehr lange zu leben.
»Willst du etwas zu trinken?« hörten sie Jubbon Fletish fragen. »Oder etwas zu essen? Du hast noch viel von
deinen Rationen übrig, Andolai. Iß, dann geht es dir besser!«
Der Kranke tat, als lausche er. Daß er tatsächlich etwas hörte, merkten sie, als er plötzlich einen lauten Schrei
ausstieß und in den Büschen verschwand, wo er sich versteckte. Sein Gehör nahm Geräusche intensiver wahr
als das der normalen Linguiden, Fletish hatte das mehrfach erlebt.
»Es ist besser, wenn wir uns trennen und unsere Unterkünfte aufsuchen«, erklärte der Sprecher von Eden II.
Sie taten es, und auf dem Weg zu einer der über hundert Baracken, die den Internierten als Unterkünfte dienten,
hörten sie das Singen des Gleiters, der aus der Atmosphäre herab auf die Insel sank. Er brachte wieder
Oppositionelle, daran bestand kein Zweifel.
Das einzige, was die Linguiden auf Eden II aus ihrer geistigen Lethargie zu reißen vermochte, war die Frage,
wer es diesmal sein würde.
»Andolai is' dunkel«, klang die laute Stimme aus den Büschen. »Andolai is' weg!«
An dem sich ändernden Ausgangspunkt der Worte erkannten sie, daß sich der Kranke bewegte und seinen
Standort beständig wechselte. »Andolai mag Blumen.«
»Komm hierher!« rief Jubbon Fletish. »Komm in meine Hütte, Andolai! Schnell!«
Der Sprecher der Linguiden warf einen Blick empor zum Himmel. Es war zu spät, sich jetzt noch um den
ehemaligen Friedensstifter zu kümmern.
Ein Strahlerschuß aus einem schweren Geschütz zuckte aus der Luft herab und schlug in den Boden zwischen
den Baracken und dem Turm ein. Fletish zog seinen Kopf hastig zurück und schloß die Tür. Das Singen des
Gleiters wurde lauter, die Maschine befand sich höchstens noch zwanzig Meter über dem Boden und wartete
ab. Von Norden, von der Station mitten im seichten Wasser der Bucht, näherten sich zwei weitere Fahrzeuge
und kreisten einmal um das Lager, ehe sie landeten. Drei Dutzend bis an die Zähne bewaffnete

Überschwere

sprangen heraus und schwärmten nach einem festgelegten Muster aus. Dabei hielten sie ihre Schußwaffen in

die Richtung, in der die Baracken standen. Im Turm selbst blieb es ruhig, nur die Gesichter der Besatzung

tauchten ab und zu an den dicken Panzerplastscheiben auf.

»Rührt euch nicht von der Stelle!« verkündete eine überlaute Stimme in Lingo. »Wenn ihr durchdreht,

überziehen wir das Lager mit einem Vorhang aus Feuer.«

Um ihre Entschlossenheit zu demonstrieren, schossen die Überschweren auf einzelne Büsche in der Nähe,

setzten sie in Brand und warteten, bis nur noch ein paar verkohlte Stengel von ihnen übrig waren.

Dann sprach

einer von ihnen etwas in ein Funkgerät. Der dritte Gleiter senkte sich herab und verharrte dicht über dem

Boden. Große in Schwarz und Rot gehaltene Kodezeichen in Interkosmo wiesen ihn als Fahrzeug von der

LETICRON aus. Die Vordertür öffnete sich. Zwei Roboter schwebten heraus und postierten sich links und

rechts neben der Öffnung. Dann folgten Linguiden, vier an der Zahl. Ihre Handgelenke waren mit metallenen

Bändern zusammengebunden, und an den Füßen trugen sie Ketten; die ihnen kurze Schritte erlaubten. Zögernd

traten sie auf den Boden der Insel hinaus, und einer der Überschweren begann laut zu lachen.

»Willkommen in Eden Zwei!« grölte er. »Ihr werdet es hier gemütlich haben. Eure Freunde erwarten euch

schon. Und jetzt verzieht euch!«

Hinter den vier Linguiden tauchten zwei weitere Roboter auf, die mit Infrarotsensoren die Umgebung des

Gleiters überwachten. Sie warteten, bis die vier Gefangenen sich vom Fahrzeug entfernt hatten, dann kehrten

alle Maschinen in das Innere zurück. Mit lautem Jaulen raste der Gleiter in den Himmel hinauf und entschwand

den Blicken der Zurückbleibenden.

Der Sprecher der Überschweren setzte sich in Bewegung und baute sich vor den vier Linguiden auf.

»Drei Frauen und ein Mann. Wie es gemeldet wurde.«

Er griff an den Gürtel seines Kampfanzugs. Ein leises Knacken ertönte, als die Fußfesseln und die Bänder an

den Händen sich öffneten und abfielen. Der Überschwere scheuchte die vier davon, sammelte das Metall mit

Hilfe eines Magnetfeldes ein und befestigte die Einzelteile an seinem Anzug. Schweigend kehrte die Meute in

die beiden Fahrzeuge zurück und verschwand mit ihnen in nördlicher Richtung. Die Wächter im Turm warfen

einen letzten Blick heraus und vergewisserten sich, daß alles in Ordnung war.

Dann sah man auch von ihnen nichts mehr.

Die Linguiden blickten sich um. Drüben bei den Baracken entstand Bewegung. In kleinen

Gruppen wagten sich
die Internierten hervor und eilten herbei, um die Ankömmlinge zu begrüßen. Die vier achteten
nicht darauf. Sie
drehten sich nach links und starrten in die Büsche, von denen ein Teil verbrannt war. Die Zweige
schaukelten,
es raschelte, und die Gestalt des Kranken schob sich ins Freie. Er hielt die Arme ausgebreitet und
verharnte in
schiefer Körperhaltung.
Die Mienen der drei Frauen verdüsterten sich, aber dann glitt ein Zug von Wärme und Mitleid
über ihre
Gesichter.
»Fried'«, murmelte der Kranke. »Fried' komm'. Fried' is' da.«
Der männliche Linguide mit einer hohen Turmfrisur machte einen Schritt nach vorn und streckte
die Arme aus.
»Du bist krank«, stellte er fest. »Das haben die Überschweren dir angetan!«
Der Kranke gab keine Antwort. Er beschnupperte die Fetzen seiner Kleidung, die einen üblen
Brandgeruch
verströmten.
»Adonor Cyrfant!«
Der Linguide mit der Turmfrisur wandte sich steif um und sah die Sprecherin an. Die meist
spöttischen Augen
der dicksten aller Friedensstifterinnen besaßen einen ungewohnt ernsten Ausdruck, und Cyrfant
begriff, daß er
einem Irrtum unterlag. Er trat zurück und überließ es Hagea Scoffy, sich mit dem offenbar Kima-
Geschädigten
zu befassen. Die Lagerbewohner bildeten einen Kreis um die Neuankömmlinge, und er
beantwortete erste
Fragen.
Die drei Friedensstifterinnen traten zu Andolai und berührten ihn an den Armen. Unter der
starken Behaarung
zeichneten sich kleine und große Beulen ab und kündeten von dem Stadium, in dem sich der
Kranke befand.
»Fried' is' da«, murmelte Andolai erneut und meinte damit offenbar, daß Friedensstifter
angekommen waren.
Hagea Scoffy senkte den Kopf und legte ihm die freie Hand auf die Stirn. Sie und ihre beiden
Begleiterinnen
hatten ihn längst erkannt.
»Ja, wir sind gekommen«, sagte sie. »Und du spürst es. Schau, Frando, das ist Nonari Vojerina,
und das hier
Alaresa Anceott. Und erkennst du mich? Ich bin deine ehemalige Schülerin Hagea Scoffy!«
Etwas Unerwartetes geschah. Diesmal ging keine Veränderung mit seinem Gesichtsausdruck vor
sich. Die
Augen blieben so stumpf wie zuvor. Aber Frando Alai sagte:
»Ich begrüße euch. Ihr seid meine Hoffnung.«
Er machte einen Satz rückwärts und rannte mit weiten Schritten über den Platz. Zwischen den
Baracken
verloren sie ihn aus den Augen.
»Willkommen!« Jubbon Fletish trat heran und begrüßte die drei Friedensstifterinnen und den

Wissenschaftler.

»Ihr braucht euch nicht vorzustellen. Durch den Zuwachs, den Teffon in den letzten Tagen und Wochen

erhalten hat, sind wir ausreichend informiert und wissen, daß Cyrfant wegen des Kimalogs und der

Felszeichnungen in Zonal verfolgt wurde. Sogar von eurem Auftritt auf Lingora haben wir vernommen. Ich

bewundere euch und möchte euch im Namen unseres ganzen Volkes für den Mut danken, den ihr aufgebracht

habt. Leider wird eure Tat ebenso umsonst gewesen sein wie der offene Widerstand, den wir alle geleistet

haben und dessentwegen wir hier auf Teffon sind.«

Hagea Scoffy öffnete den volllippigen Mund und ließ ein Glucksen hören.

»Bist du da ganz sicher, Bruder? Wer gibt dir die Gewißheit?«

»Andolai. Sein Schicksal ist nur der Anfang.«

»Sein Schicksal ist eine Warnung, Jubbon. Du weißt viel zuwenig. Unser Volk ist aufgestanden; wir haben es

erfahren, obwohl man uns sofort verhaftet hat. Die Linguiden sind nicht länger bereit, den aktivatortragenden

Friedensstiftern zu folgen. Was Frando Alai angeht, wurde er von einem Bionten mit 5-D-Fähigkeiten

kontaktiert. Er gehörte wie wir nicht zu den Aktivatorträgern, deshalb ereilte ihn ein ähnliches Schicksal wie

viele von uns in der Vergangenheit. Das Geheimnis unseres Volkes ist es, dem er zum Opfer fiel. Warum

besitzen wir diese Empfindlichkeit gegenüber der fünften Dimension, die unser Kima stört? Wo liegt der

Zusammenhang?«

Jubbon Fletish wirkte unbeholfen, als er zum Ausdruck brachte, daß er es ebensowenig wußte wie alle anderen

Linguiden. Er starrte Cyrfant an, der die Arme in einer großspurigen Geste ausbreitete.

»Kann Andolai es uns sagen? Was müßten wir tun, um ihn zu befragen?«

»Schlag dir das aus dem Kopf!« forderte Hagea. »Er ist nicht mehr Herr über seine Sinne.« Und mit Trauer in

der Stimme fuhr sie fort: »Und er wird einen der nächsten Sonnenaufgänge nicht mehr erleben. Frando Alai

steht an der Schwelle des Todes. Kommt!«

Sie machte ihren beiden Begleiterinnen Zeichen und zog sich in das sogenannte Niemandsland zurück, das

jenseits der Türme lag und aus dem Taambota Jopenor und Meldor Malkori gekommen waren, als Andolai sie

mit den leeren Behältern beworfen hatte.

Die versammelten Linguiden blickten ihnen schweigend nach.

Sie setzten sich einander im Dreieck gegenüber, so daß jede von ihnen die beiden anderen ansehen konnte.

Nonari Vojerina trug ihr Gesichtshaar kurz geschnitten zum Zeichen des Kammers, den sie über die Wandlung

der unsterblichen Friedensstifter ihres Volkes in sich barg. Darunter schimmerte die Haut

hellgrün von der
Farbe, mit der sie sie regelmäßig pflegte. Jetzt, in den Tagen der Gefangenschaft, hatte sie keine
Möglichkeit,
die Farbe zu erneuern. Das Grün verblaßte langsam. Ihr Gewand wurde von einer Schnur
zusammengehalten,
denn die Überschweren hatten ihr den Gürtel mit dem Aufzeichnungs- und dem Funkgerät
abgenommen.
Alaresa Anceott wirkte im Vergleich mit ihr wie eine Bettlerin. Ihre Kleidung, die schon im
Alltagsleben wie
abgerissen wirkte, sah inzwischen fast mitleiderregend aus und unterschied sich kaum noch von
den Fetzen, die
Andolai am Leib trug. Ihre struppige Gesichtsmähne hielt sie in knalligen Schockfarben, die von
weitem an
eine Warnboje erinnerten. Die äußerst großen, braunen Augen verströmten Milde und Nachsicht.
Demgegenüber stand der schmale Mund mit den kaum sichtbaren Lippen, der Gefühlskälte
ausstrahlte.
»Fangen wir an!« sagte Alaresa leise. »Sprich zu uns, Hagea!«
Hagea Scoffy strich sich das vom Wind zerzauste Gesichtshaar nach hinten und zog die roten
Handschuhe aus,
die aus demselben Material und von derselben Farbe wie ihre Stiefel waren. Sie legte sie auf die
Falten ihres
weißen, wallenden Gewandes und senkte den Kopf.
»Woher sind wir gekommen?« stellte sie die Frage. An der Betonung erkannten ihre
Begleiterinnen, daß sie
keine Antwort erwarte. »Nachdem wir wissen, daß wir nicht aus dem Urschlamm gekrochen
sind, sondern eine
andere, einmalige Entwicklung darstellen, ist diese Frage berechtigter als je zuvor. Sind wir
tatsächlich aus
einer tiefen Grube gestiegen und haben uns an irgend etwas festgeklammert, um oben zu bleiben?
Das
Gleichnis, das Dorina Vaccer verbreitete, es zeigt nur einen Teil der Wahrheit. Vom Boden der
Grube aus
haben wir ihm zufolge unsere Welt von unten herauf betrachtet, aber irgendwann verließen wir
die Grube und
stiegen über den Rand. Damit verschoben sich unsere Perspektiven. Wir begriffen unsere eigenen
Probleme
plötzlich als untergeordnete Bestandteile viel größerer Zusammenhänge von galaktischer und
kosmischer
Bedeutung. Ich frage euch, Nonari und Alaresa, ist es tatsächlich so, oder beruhen diese
Erkenntnisse vielmehr
auf dem Irrtum, dem die Aktivatorträger unterliegen?«
»Wir glauben dies«, antworteten sie gemeinsam. »Wir denken, daß alle Gedanken, die aus
diesem Gleichnis
herrühren, zu einer falschen Kette gehören. Die Führer unseres Volkes haben bewußt oder
unbewußt eine
falsche Kette erzeugt und wollen sie in unserem Volk verankern.«
»Es kann den Untergang aller Linguiden bedeuten. Falsche Ketten sind ein Weg ohne
Wiederkehr. Ein

Austausch von festgelegten Assoziationen ist nicht möglich. Die Folgen sind uns allen bekannt. Wenn sich die Gedanken der Linguiden in einem Kreis ohne sinnvollen Inhalt bewegen und nicht mehr aus ihm herausfinden, werden Leere und Wahnsinn über uns kommen. Und daran wird kein normaler Schlichter oder Friedensstifter etwas ändern können. Der Rausch, jeden Tag und jede Stunde einen hohen Berg zu erklimmen und immer neue Muster zu entdecken, ist ein Bote des Todes. Glücklicherweise, der ohne Kima geboren wird und aufwächst, weil er alle diese Qualen nicht über sich ergehen lassen muß.« Sie machte eine rasche Handbewegung, weil sie erkannte, daß Alaresa ihr ins Wort fallen wollte. »Wir stehen an einem Scheideweg, jeder weiß es. Vielleicht haben sich bereits in diesen Stunden Dinge entwickelt, die uns zurück auf den richtigen Weg bringen. Aber ich sage: Unser Volk wird lange an den Erfahrungen zu kauen haben, die wir in diesen wenigen Jahren und Monaten gemacht haben. Doch ich habe trotz der überwältigenden Stärke bössartiger Perspektiven Hoffnung. Die Situation ist günstiger, als wir es vermuten und es die Gefangenen hier wissen können. Durch die Unachtsamkeit des pariczanischen Wächters auf Lingora wissen wir, wem wir unser Leben zu verdanken haben. Man hat uns nicht sofort getötet oder zu Paylaczer geschafft. Immer mehr beginne ich einzusehen, daß Dorina erkannt hat, welche Gefahr heraufgezogen ist. Ich denke, daß sie handeln wird. Sie muß es tun, sie hat nur diese eine Wahl.« Alaresa sprang auf und zerstörte das Gespräch. »Was erwartest du von ihr? Daß sie mit den Terranern sympathisiert? Wenn ich Terraner höre, möchte ich ein Loch in den Boden graben und mich darin verkriechen.« Hagea Scoffy ließ ihr bekanntes Glucksen hören. »Die Terraner können uns in diesem Bereich noch Vorbild werden, Alaresa. Wir haben das verbrecherische Tun unserer Aktivatorträger offengelegt und unserem Volk die Reaktion von Aramus Shaenor und Balasar im Kord vor Augen geführt. Mehr konnten wir nicht tun. Alles andere müssen die Linguiden selbst erledigen, ohne die Unterstützung ihrer gefangenen und verrückten Friedensstifter. Ist nicht eigentlich Frando Alai der einzige Normale unter uns?« »Du übertreibst gewaltig, Hagea.« Nonari Vojerina schüttelte sich. »Und wenn es wirklich einen Sinn hat, auf Dorina Vaccer zu bauen, was kann sie schon bewirken? Gut, ich verstehe, was du denkst. Dorina soll die Terraner zu Hilfe holen und dem Spuk ein Ende bereiten. Und was dann? Was werden die Terraner mit den

Planeten machen, die unter unserem Protektorat stehen? Was wird aus Lingora? Und was wird ES tun, wenn die Terraner sich die Aktivatoren aneignen, die ihnen Jahrtausende gehört haben, ihnen aber nicht mehr zustehen?«

»Vielleicht sind die Terraner oder wenigstens ihre ehemaligen Aktivatorträger weiser als wir Linguiden. Werden unsere Träger ebenso überlegt reagieren wie sie, wenn sie keine Aktivatoren mehr besitzen?«

»Bei den Terranern ist es etwas völlig anderes«, warf Nonari Vojerina ein. »Sie haben die Aktivatoren etwa zweitausend Jahre getragen. Wenn sie sie nicht zurückerhalten, dann sterben sie. Von den zweitausend Jahren, die die Zelldusche sie konserviert, ist der größte Teil verstrichen. Bei Shaenor und seinen Spießgesellen liegt der Fall anders.«

»Sie werden die Aktivatoren nie ablegen, nie in ihrem Leben.« Alaresa Anceott stand noch immer und stemmte die Fäuste in die Hüften. »Ich denke, Jubbon Fletish hat recht, wenn er jede Hoffnung fahren läßt.«

»Das sagst du nur, weil du gefangen bist und selbst nichts mehr ausrichten kannst«, erkannte Hagea.

»Niedergeschlagenheit hilft uns nicht weiter. Andolai hat mehr Charakter als wir drei zusammen.«

»Wahnsinn und Genie liegen eben oft eng beieinander.« Nonaris Stimme besaß einen warmen Klang. »Ich denke, du hast recht, wenn du zum Ausdruck bringen willst, daß Frando Alai von uns allen das beste Los gezogen hat.«

Sie blickten zum Himmel empor, wo ein Delphin-Transporter zur Landung auf der Insel ansetzte. Er brachte ohne Zweifel eine neue Gruppe von Linguiden, die den Friedensstiftern unbequem geworden waren.

Teffon unter dem Protektorat von Jubaar Ulpit hatte sich innerhalb kurzer Zeit von einer Wohnwelt mit mehreren Behandlunginseln für Kima-Geschädigte zu einem Gefangenenplaneten gewandelt.

2.

»Du mußt noch eine Weile warten«, verkündete die syntronische Stimme der Gestalt in ihrem roten Kampfanzug. »Der Galaktische Rat ist beschäftigt.«

»Dann richte ihm aus, daß ich das Humanidrom wieder verlasse. Er kann mir ja nachfliegen. Der Held von Halut und ich sind verabredet, und ich habe nicht viel Zeit!« kam es donnernd aus dem Mund des Haluters.

Icho Tolot spreizte die vier Arme und drückte die Fauste gegen die Wandung des Korridors. Es sah aus, als wolle er den schmalen Verbindungsgang auseinanderdrücken.

»Das wird nicht nötig sein. Der Galaktische Rat beendet seine Gebete in kurzer Zeit. Bitte,

gedulde dich ein
wenig!«

»Einverstanden, ich mache mich auf den Weg an mein Ziel.«

»Das sei dir unbenommen.« Der Syntron schwieg und Tolot stampfte dem Vertigo-Roboter hinterher, der ihn

führte. Die Maschine folgte dem Korridor und bog an der nächsten Abzweigung nach links ein.

Ein Signalband

wies darauf hin, daß hier der Wohntrakt begann, in dem die Galaktischen Rate und ihr Gefolge untergebracht

waren. Es stellte kein Problem für Icho Tolot dar, an Hand der verschiedenen Aufschriften zu kombinieren und

sich ein Bild über die Wohnanlage zu machen. Der Vertigo brachte ihn bis zu Tennars Unterkunft und entfernte

sich anschließend. Tolot lehnte sich an die Wand und wartete.

Lingam Tennar betete zu seiner Yuba, der Hilfreichen und Unvergleichlichen. Kein Haluter wäre auf den

Gedanken gekommen, ihn dabei zu stören. Yuba und die Repliken des Reisealtars gehörten zu den amüsanten

Episoden der galaktischen Geschichte. Mit ihrer Hilfe, in Umlauf gebrachten Gerüchten und der tatkräftigen

Unterstützung von Alfar Querchos hatte Lingam Tennar Tausende billiger Nachbildungen an gierige Käufer

gebracht und sich auf diese Weise ungeheure Summen ergaunert, die er dem Planetenforming von Halut zur

Verfügung stellte. Die Oberfläche des Planeten war einst von den Blitzern vernichtet worden, und die Haluter

hatten die Zeit der Dunklen Jahrhunderte als Flüchtlinge in Andromeda verbracht.

Tolots innere Uhr sagte ihm, daß etwa eine Viertelstunde Standardzeit verging, bis die Tür zur Seite glitt und

den Blick in das Innere der Behausung des Galaktischen Rates der Haluter freigab. Tennar war damit

beschäftigt, die Flügel seines Altars einzuklappen, den Koffer zu schließen und ihn hinter einer Schrankwand

verschwinden zu lassen.

Icho Tolot blieb unter der Tür stehen und verschränkte die Handlungsarme zum Gruß. Lingam Tennar

erwiderte die Geste. Dann spurteten sie beide los, prallten gegeneinander und hielten sich fest.

»Tolot, Sie sind gekommen!« brüllte der Zwerghaluter in seinem rosagrün gestreiften Hausanzug.

»Was

bringen Sie? Wie sieht es auf Terra aus?«

»Dorina Vaccer hat wohl dem letzten Zweifler die Augen geöffnet. Die ehemaligen Aktivatorträger sind voller

Tatendrang, Tennar. Sie wissen, daß es ums Ganze geht. Ein Großteil der Frist, die ES ihnen mit der Zelldusche

gewährt hat, ist verstrichen. Die Linguiden vertragen die Aktivatoren nicht. Bleibt nur noch das Problem ES

selbst. Myles Kantor hat noch immer keine Möglichkeit gefunden, wie er an Wanderer herankommen kann,

ohne auf seine Materialisation zu warten. Und die Nakken rücken den Paranakk nicht mehr heraus, so daß auch

Sato die Hände gebunden sind.«

Die beiden Haluter nahmen in den Sesseln Platz. Tennars Sitzgelegenheit war deutlich kleiner als die Tolots,

der Zwerghaluter haßte es, in einem riesigen Sessel zu sitzen und darin wie ein Frosch auszusehen.

»Das Galaktikum wird eine Entscheidung treffen, die abzusehen ist. Wenn die Linguiden offiziell darum bitten,

wird es zu Hilfe eilen.«

»Die Vorbereitungen müssen bereits jetzt getroffen werden. Ich habe den Terranern angeboten, die auf Teffon

internierten Friedensstifterinnen zu befreien. Das eine läßt sich mit dem anderen verbinden, deshalb bin ich auf

dem Weg nach Halut.«

Lingam Tennar schob die Augen ein wenig aus dem Kopf hinaus zum Zeichen, daß er den Worten seines

Artgenossen größte Aufmerksamkeit schenkte.

»In meiner Eigenschaft als Galaktischer Rat kann ich diesem voreiligen Plan nicht zustimmen. Aber ich gebe

Ihnen recht. Warum sollen wir nicht eingreifen? Die Überschweren terrorisieren das Volk der Linguiden. Und

das haben sie und ihre Friedensstifter nicht verdient. Jetzt, da wir wissen, was es mit der Verrücktheit ihrer

Aktivatorträger auf sich hat, gibt es keinen Grund, auch nur einen Atemzug zu warten.«

»Rechtsgefühl und Moral sind etwas ausgesprochen Subjektives«, ergänzte Tolot. »Die Schergen des Coruns

von Paricza nehmen diese Begriffe auch für sich und ihr Tun in Anspruch.«

»Paylaczer«, murmelte Tennar. »Hat sie nicht ihren Rivalen Maczinkor umgebracht?«

»Sie brüstet sich sogar damit. Es muß bei den Überschweren eine Heldentat sein, so etwas zu tun. Wenn wir die

Entwicklung in den letzten Jahrhunderten und Jahrtausenden betrachten, dann muß man zu dem Ergebnis

kommen, daß die Überschweren nichts dazugelernt haben. Immer wenn es irgendwo eine Schreckensherrschaft

zu errichten gilt, tauchen sie aus ihren Löchern auf.«

»Und Sie wollen sie in ihre Grenzen weisen, Tolot.«

»Mit Ihrer Zustimmung würde ich das gern tun.«

»Einverstanden. Ich sichere das Vorgehen gegenüber dem Galaktikum ab. Wenn die Entscheidung einstimmig

fällt, wird es kein Problem sein, Ihren Plan einer Eingreiftruppe politisch zu verantworten.

Grüßen Sie unser

Volk auf Halut, Icho Tolot! Meine Wünsche begleiten Sie!«

»Ich danke Ihnen, Lingam Tennar!«

Diesmal verzichtete Tolot darauf, den Weg zum Dock zu Fuß zurückzulegen. Er ließ sich mit einem

Transmitter in den Hangar abstrahlen, in dem die HALUTA untergebracht war. Minuten später griff ein

Kraftfeld nach dem Schiff und beförderte es durch den Schmiegschirm am offenen Hangartor hinaus in den Weltraum.

Die HALUTA schlug einen direkten Kurs Richtung Heimat ein.

Das Licht der blaßroten Sonne zog Icho Tolot magisch an. Unter allen Sternen der Milchstraße hätte er diesen

Anblick nie missen mögen, und seit er sie auf seiner jahrhundertlangen Odyssee nicht mehr zu Gesicht

bekommen hatte, erfüllte der Anblick seinen Körper mit einem wohligen Schauer. Hoch aufgerichtet stand er

im Steuerraum seines Schiffes, das denselben Namen trug wie dieser Stern: HALUTA. Das kleine

Energiezentrum ging fast völlig unter im strahlenden und gleißenden Licht vieler zehntausend Sterne der

Zentrumsballung der Milchstraße. Haluta besaß einen einzigen Planeten mit einem Durchmesser von knapp

24000 Kilometern und einer Schwerkraft von 3,6 g. Halut war eine uralte Welt, ein ehrwürdiger Planet, dem die

Oberflächenzerstörung durch die Blitzer schwere Wunden geschlagen hatte. Noch waren sie nicht alle verheilt,

aber das Planetenforming war schon vor mehreren Jahren in seiner globalen Form abgeschlossen worden.

Halut, die Heimat.

Fast hätte er das Piepsen des Syntrons überhört, der ihn darauf aufmerksam machen wollte, daß man vom

Planeten aus eine Funkverbindung wünschte. Die Identifizierung war längst erfolgt, das hatte der Automat aus

eigenem Antrieb bewerkstelligt. Also wollte einer seiner Artgenossen mit ihm sprechen.

Sein rechter Handlungsarm schnellte vor, einer der sechs Finger berührte beinahe zärtlich einen winzigen

Sensor. Ein Holobildschirm baute sich auf, Kopf und Oberkörper eines Haluters schälten sich aus dem

Energiegebilde.

»Tolotos!« dröhnte die Stimme des anderen. »Es war mir, als müsse es so sein, daß Sie ausgerechnet an diesem

Tag eintreffen. Willkommen in der Heimat, Freund!«

»Querchosos!« rief Icho Tolot erfreut aus. »Sie sind aus Andromeda zurückgekehrt!«

»Natürlich. Die Station dort ist in besten Händen. Weder Maahks noch Tefroder haben jetzt noch etwas gegen

unsere Anwesenheit dort. Halpora befaßt sich mit der Einrichtung eines Drangwäsche-Zentrums auf einem

Ödplaneten. Die Gedenkstätte an unser langes Exil ist fertiggestellt. Wir rechnen mit einer langen Kette von

Ausflügen dorthin. Die Kosmische Hanse hat uns mehrere Raumbojen zur Verfügung gestellt, die die reisenden

Haluter über Hyperfunk betreuen und sie von hier durch den Leerraum bis nach Andromeda und in die Nähe

von Halpora begleiten. Überall, wo ein Haluter aus dem Hyperraum kommt, besitzt er einen

Ansprechpartner.«

»Meine Kleinen«, flüsterte Tolot in Erinnerung daran, wie er die Terraner immer genannt hatte. Übergangslos beendete er den Traum und gab sich ganz den Anforderungen der Realität hin.

»Querchosos, ich bin gekommen, um Hilfe für die Linguiden zu erbitten. Es gilt, Friedensstifter aus den Klauen

der Überschweren zu befreien. Bitte, schalten Sie mich in das planetenweite Netz, damit ich einen Aufruf an

alle Haluter loswerden kann!«

Alfar Querchos hob einen Handlungsarm.

»Sie können bereits sprechen, ich habe die Anlage eingeschaltet. Jeder, der sich auf Halut oder im Haluta-

System aufhält, kann Sie jetzt hören.«

»Ich danke Ihnen, Freund!«

Tolot begann zu sprechen. In eindringlichen Worten schilderte er die Erfordernisse, die der Auftrag mit sich

brachte. Er wußte, daß Lingam Tennar zum jetzigen Zeitpunkt bereits vor dem Galaktikum sprach und für das

Unternehmen warb.

Der Haluter hatte seine flammende Bitte um Unterstützung noch nicht einmal beendet, als die Instrumente

seines Schiffes die ersten Reaktionen anmaßen. Auf den kleinen Raumhäfen des Planeten wurde es lebendig.

Schiffe starteten, ritten auf Antigravfeldern in die hohen Schichten der Sauerstoffatmosphäre hinauf und

verließen wenig später den Anziehungsbereich Haluts. Sie rotteten sich zu einem Pulk zusammen und nahmen

Kurs auf die HALÜTA.

»Sie sehen, es war nicht vergebens«, klang die Stimme Querchos' auf. »Ich wünsche Ihnen alles Gute. Mich

halten wichtige Aufgaben fest. Ich bedaure auch, daß Sie keine Zeit finden, auf Halut zu landen.«

»Ich wollte es, Querchosos, es war meine feste Absicht«, gab Icho Tolot zur Antwort. »Aber sie lassen mich

nicht. Ihre Schnelligkeit ist typisch für unser ganzes Volk. Kein Zaudern, kein Zögern, keine Drückeberger,

wenn es um die gute Sache geht.«

Fünzig Kugelraumer mit Durchmessern bis zu hundertzwanzig Metern waren es, die den Planeten verließen

und sich zu ihm gesellten. Die Schiffe besaßen am unteren Pol die typische Abflachung aller halutischen

Kugelschiffe. In jedem der mattschwarz schimmernden Raumfahrzeuge saß ein Haluter, und jetzt, da sie sich

ihm näherten, bildeten sich über Tolots Steueranlagen mehrere Reihen von Hologrammen, die alle den jeweils

einzigen Insassen eines jeden dieser Schiffe abbildeten.

»Wir begleiten Sie, Tolot!« verkündeten sie. »Es ist uns eine Ehre, mit Ihnen fliegen zu dürfen!«

»Ich bin es, der sich geehrt fühlt«, erwiderte er. Und mit einem letzten Blick auf das Holo von Alfar Querchos

rief er: »Grüßen Sie mir alle, besonders aber Tenquo Putar, den Sprößling von Anig Putar!«

»Gute Fahrt und viel Erfolg«, wünschte Querchos, dann erlosch das Hologramm, und Icho Tolot wandte sich an die fünfzig Artgenossen in ihren Schiffen.

»Folgen Sie mir auf dem schnellsten Weg in die Eastside! Die Kursdaten werden soeben an Ihre Syntrons überspielt. Unser Ziel ist Teffon, der zweite Planet des Sedeider-Systems.«

3.

Die Jagd machte Spaß, sie besaß nur einen Haken: Sie durften das Wild nicht erlegen. Es gehörte zu ihrem

Auftrag, es einzuschüchtern und an den Rand des Wahnsinns zu treiben, damit das Gehirn bereitwillig

aufnehmen würde, was sie ihm eintrichterten. Das allein war das Ziel, und sie führten den Auftrag mit der ihnen

üblichen Präzision und Pünktlichkeit aus.

»Er verläßt das Loch und eilt über die Düne«, sagte Grauzinkor, der das Ortungsgerät mit sich führte. »Er will

baden, aber er weiß, daß er sich vor dem Wasser hüten muß.«

»Wieso eigentlich?« fragte Merpartrak.

»Es steht in seinen Unterlagen. Frando Alai konnte zeit seines Lebens nicht schwimmen. Er weiß es bestimmt

nicht mehr, aber unterbewußt spürt er die Gefahr und geht ihr aus dem Weg.«

Sie beobachteten ihn eine Weile, bis es ihnen langweilig wurde. Daß sie zu zweit unterwegs waren, lag daran,

daß es zu zweit mehr Spaß machte. Für die Ausführung des Auftrags hätte ein einziger Mann gereicht.

»Wir nehmen ihn dort drüben, wenn er um die Düne biegt und den kleinen Fluß vor sich hat. Er kann

hindurchwaten, das Wasser ist nicht tief. Aber die Steine sind glitschig, man rutscht leicht aus.«

Sie flogen dicht über dem Boden dahin und wagten sich bis an die hintere Seite der Düne.

Irgendwo drüben

hinter dem Sand eilte der Kranke entlang. Als erstes sahen sie seinen Schatten, der am Ende der Düne

auftauchte. Dann tauchte Andolai selbst auf, über und über mit dem feinen, mehligen Sand bedeckt. Er hüpfte

im Kreis, vollführte Sprünge nach allen Seiten und näherte sich dem Ufer des Flusses, der an dieser Stelle in

den Ozean mündete. Er sah seine Verfolger erst, als er bereits die ersten Schritte in das Wasser getan hatte. Sie

sahen, wie er zusammenzuckte und umkehren wollte, aber da waren sie bereits heran, schalteten ihre

Flugaggregate ab und stellten sich mit verschränkten Armen ans Ufer.

»Hier kannst du nicht durch!« brüllte Grauzinkor, daß es weit über das Gelände hallte. »Geh weiter!«

Mit den Armen scheuchte er ihn davon, und Andolai machte einen Satz nach vorn und strauchelte. Er fiel auf

die Knie und die Arme und zog sich über die algenbedeckten Steine. Mühsam kam er empor und tappte weiter.

Sein Mund bewegte sich unentwegt, und seine Augen rollten. Die Kleidungssetzen auf seiner

Haut färbten sich
dunkel vom Wasser. Er fand sein Gleichgewicht wieder und suchte mit den Zehenspitzen die
Vertiefungen
zwischen den Steinen, in denen er ein wenig Halt fand. Immer wieder warf er einen Blick zurück
und
vergewisserte sich, daß die beiden Überschweren am Ufer standen und ihm nicht folgten. Erst als
er den Fluß
fast durchquert hatte, flogen sie los und postierten sich am gegenüberliegenden Ufer. Und wieder
trieben sie ihn
in das Wasser hinein, und Andolai begann zu schreien. Er glitt mehrmals aus und schürfte sich
Knie und
Ellenbogen auf, bis sie bluteten. Er blieb mitten im Wasser liegen und jammerte, und sie sahen,
wie sich gelber
Schaum um seinen Mund bildete.
Andolai war am Ende, und sie holten ihn mit einem Traktorstrahl zu sich heran. Sie hoben vom
Boden ab und
schoben ihn vor sich her, mit dem Kopf nach unten. Sie brachten ihn zu dem Wassergleiter, den
sie in der Nähe
postiert hatten. Sie luden den Kranken ein, setzten das Fahrzeug in Gang und brachten ihr Opfer
nach Norden
hinauf zur Station in der Bucht. Sie führten ihn in eine der Kanzeln, wo die Motoren der Station
arbeiteten, und
fesselten ihn an einer lange Leine an eines der Schaufelräder, die kühle Luft in das Innere der
Maschinenräume
bliesen. Die Schaufeln zogen Andolai nach links hinüber, rissen ihn vom Boden empor in die
Luft und nach
rechts, wo sie ihn wieder fallen ließen und über den Boden zogen zur nächsten Umdrehung. Als
das Signal aus
der Kommandoebene kam, schafften sie ihn an der Leine zum Schacht und brachten ihn hinauf.
Krammerker erwartete sie bereits. Der Kommandant von Eden II wirkte nervös, es mußte etwas
vorgefallen
sein. Er ließ jedoch in nichts erkennen, was ihn aus der Fassung gebracht hatte.
»Bindet hin los!« befahl er. »Auf der Stelle!«
Sie folgten dem Befehl und lösten die Leine. Andolai fiel vornüber und blieb auf der Seite liegen.
Er wimmerte
leise vor sich hin, und Krammerker bückte sich und packte das zitternde Geschöpf an den
Haaren. Die Büschel
blieben zwischen seinen Fingern hängen, und er warf sie angeekelt weg. Sein massiger Körper
fuhr herum, und
er starrte die Gestalt an, die, von den beiden Soldaten bisher unbemerkt, in einem der großen
Sessel im
Hintergrund gesessen hatte.
»Warum muß ich mich mit diesem Kerl herumärgern?« fuhr er ihn an. »Du hast mich nicht
vorgewarnt, Jubaar
Ulpit!«
Der kleine Friedensstifter zupfte die Falten seiner weiten Jacke zurecht, die seinen rundlichen
Körperbau
verborg. Ein von schwarzem Kraushaar bedecktes Gesicht ruckte empor und starrte den

Kommandanten der

Insel an. Nur die übergroße Nase ragte aus der Haarpracht hervor und zielte direkt auf das Gesicht des Überschweren.

»Die Anweisung kommt direkt von Aramus Shaenor. Er hat mich gebeten, die Untersuchung zu überwachen.

Du jedoch hast deine Befehle unmittelbar von Paylaczer erhalten.«

»Du bist also ein Aufpasser!«

»Ich bin ein Friedensstifter. Vergiß nicht, das Sedeider-System ist meine Domäne. Ich bin hier auf Teffon

geboren. Hast du meine Abhandlungen über die Psychologie des Kimas gelesen, die ich vor Jahren verfaßt

habe? Nein. Du weißt nichts. Deshalb hast du deine Befehle bekommen. Alles andere überlaß mir. Ich habe

mich seit langer Zeit mit dem Studium der Kima-Geschädigten befaßt und werde eingreifen, wenn es nötig ist.«

»Also gut.«

Krammerker versetzte dem Kranken einen Tritt und packte ihn am Arm.

»Steh auf! Los, wird's bald?«

Andolai erhob sich mühsam. Er hielt die Augen geschlossen, ein Zeichen, daß er sich vor der Umgebung

abschottete. Wieder bildete sich gelber Schaum um seinen Mund, und der Überschwere verzog das Gesicht.

»Wer bist du?« schrie er ihn an.

»Andolai«, kam es kaum hörbar über die Lippen des Gequälten. »Andolai is' brav und gu'.«

»Dann sei jetzt noch braver und besser. Andolai ist ein kluger Kerl, und er wird das tun, was ich ihm sage, ja?«

Jetzt öffnete der Kima-Geschädigte die Augen und strahlte den Überschweren an.

»Ja. Andolai wird tun. Sag schon! Andolai is' ganz Ohr.«

Der Überschwere schärfte ihm ein, was er von ihm verlangte. Er ging nicht eben zimperlich mit dem Kranken

um und schlug ihn mehrmals. Die Apathie des Linguiden reizte ihn zur Weißglut, und er warf immer wieder

einen hilfeschreitenden Blick hinüber zu dem Sessel, in dem der Unsterbliche saß. Ulpit spielte gedankenverloren

mit einer kleinen Handwaffe, die er offenbar trug, um sich gegen den Verlust des Zellaktivators zur Wehr zu

setzen zu können. Sein Gesicht blieb unbewegt.

»Du mußt strenger mit ihm sein«, ermunterte er den Kommandanten. »Bestrafe ihn. Es ist für eine gute Sache,

vergiß das nicht.«

Krammerker tat es, und er steigerte sich immer mehr in Zorn, und Andolais Hilflosigkeit verwandelte sich

langsam, aber sicher in Ablehnung und Ekel. Der Überschwere merkte nicht, wie Jubaar Ulpit sich

konzentrierte und auf den richtigen Augenblick wartete.

Irgendwann war es soweit. Andolai wußte nicht mehr ein noch aus, um sich den Schmerzen zu entziehen, die

sein Peiniger ihm bereitete. Instinktiv kroch er auf den Sessel und die Gestalt im Hintergrund zu. »Fried', hilf!« schluchzte er. »Hilf Andolai!«

Jubaar Ulpit zog den ehemaligen Kollegen zu sich empor und setzte ihn auf seinen Schoß. Er streichelte sein

Gesicht und fuhr ihm beruhigend über die Haare.

»Ja, ich helfe dir, Andolai«, flüsterte er beinahe zärtlich. »Es ist für einen guten Zweck.«

Langsam und eindringlich begann er mit dem Kima-Geschädigten zu sprechen. Krammerker zog sich zurück

und erschien erst wieder, als der Friedensstifter ihn rief.

»Bringt ihn unauffällig in die Nähe des Lagers zurück!« befahl Jubaar Ulpit.

Jubbon Fletish entdeckte den Schatten kurz nach dem Einsetzen der Abenddämmerung. Er bewegte sich durch

die Krüppelgewächse östlich des Lagers. Der Fremde ging geduckt, damit man ihn vom Lager und von den

Wachtürmen nicht sah, von denen es auf Eden II insgesamt vierundzwanzig Stück gab. Der Sprecher der

Internierten fragte sich, vor wem er sich versteckte. Um einen Überschweren konnte es sich nicht handeln, die

hatten es nicht nötig, sich zu verbergen. Also war es ein Linguide. Aber welcher?

Fletish duckte sich ebenfalls und hielt auf das Buschwerk zu. Er drückte sich an einen armdicken Stamm und

schob die Zweige ein wenig zusammen. Mit angehaltenem Atem wartete er auf den

Ankömmling. Der Fremde

schlich auf geradem Weg zu den Baracken hinüber und achtete darauf, daß er nicht frühzeitig entdeckt wurde.

Na warte, dachte der Linguide. Dir werde ich die Suppe versalzen. Deine Geheimnistuerei wird dir vergehen!

Der Kerl kam heran, und Jubbon Fletish streckte das linke Bein unter dem Gestrüpp hindurch. Er spürte den

Widerstand, als der Fuß des anderen dagegen stieß. Es rauschte, ein kaum hörbarer Schrei erklang. Der andere

hatte das Gleichgewicht verloren und stürzte zwischen die Zweige.

Fletish sprang auf und umrundete das Gewächs. Er setzte zu einer geharnischten Rede an, aber dann erkannte

er, wen er vor sich hatte.

»Du!« sagte er. »Was treibst du hier?«

Adonor Cyrfant erhob sich. Er trug ein Kopftuch, mit dem er seinen Haarturm nach unten drückte, damit er ihn

nicht verriet.

»Zwei Überschwere haben eine Gestalt gebracht. Sie luden sie aus einem Wassergleiter und schafften sie ans

Ufer. Ich konnte nicht erkennen, wer es war. Ich versuchte, die Gestalt zu verfolgen, aber jetzt habe ich sie

durch dein Eingreifen gewiß aus den Augen verloren.«

Jubbon Fletish dachte daran, daß noch nicht alle Neuankömmlinge registriert waren und es den Überschweren

ein leichtes sein mußte, einen Spion einzuschleusen.

»Komm zu mir in die Baracke«, sagte er und eilte davon. Er rief mehrere seiner Helfer, darunter

auch Meldor

Malkori und Taambota Jopenor. Sie verteilten sich rings um das Lager und hielten nach einem möglichen

Ankömmling Ausschau. Inzwischen begannen mehrere Dutzend Linguiden mit der Registrierung der insgesamt

zweihundertacht Männer und Frauen, die von dem Transporter auf Eden II abgesetzt worden waren. Adonor

Cyrfants Begleiter aus Zonai hatten sich nicht darunter befunden, sie waren auf eine andere Insel geschafft worden.

Als die Maßnahme beendet war, hatte die Nacht die Dämmerung bereits abgelöst, und die Lichter am Horizont

wiesen darauf hin, daß schon wieder Besuch unterwegs war. Jubbon Fletish suchte die drei Friedensstifterinnen

auf und ließ sich von ihnen Einzelheiten über ihre Heldentat und die Reaktion der Aktivatorträger und der

Überschweren berichten. Seine Vermutung bestätigte sich, daß die Pariczaner unter Paylaczer die Exekutivgewalt über das Imperium der Linguiden übernommen hatten. Er deutete hinaus auf die vielen Lichter

und machte die drei Frauen darauf aufmerksam. Die Aktivitäten der Überschweren nahmen zu, und es hing

ohne Zweifel mit der Anwesenheit der Friedensstifterinnen zusammen.

»Es sind viele«, sagte er. »Sie landen dort draußen und steigen aus. Sie wollen irgend etwas.«

Er verabschiedete sich und kehrte hastig vor seine eigene Behausung zurück. Mit angehaltenem Atem lauschte

er auf das Tappen und Schlurfen, das die Überschweren erzeugten. Sie tauchten aus der Dunkelheit auf und

schalteten ihre Scheinwerfer ein. Übergangslos war das Lager mit seinen Hunderten von Baracken in helles

Licht getaucht. Über dem Turm mit der Nummer 17 glommen mehrere grüne und rote Lämpchen, es handelte

sich um die Positionslichter eines Gleiters.

Jubbon Fletish griff an die kurze Metallstange, die neben dem Eingang hing, und bewegte sie in rascher Folge

hin und her. Die Stange stieß an zwei Bleche, die links und rechts von ihr angebracht waren. Es gab zwei

unterschiedlich hohe, scheppernde Töne, die von einer mehrfach gesprungenen Glocke hätten stammen können.

Sie hallten durch das ganze Lager und wiesen die Internierten darauf hin, daß etwas Außergewöhnliches

bevorstand. Nachdem schon seit Tagen von einer möglichen Hetzjagd der Überschweren auf die Gefangenen

gesprochen wurde, schien Fletishs Warnung nur zu berechtigt. Aus zusammengekniffenen Augen musterte er

die Lichter und versuchte, die Zahl der Überschweren zu schätzen, die sich von allen Seiten näherten. Es

mochten mehr als hundert sein, und sie waren mit Sicherheit bis an die Zähne bewaffnet.

Ein zweites Mal ließ der Sprecher das Warnsignal ertönen, dann zog er sich in das Innere des

windschiefen

Bauwerks zurück und schob zwei Bretter der hinteren Wand auseinander, wo er die einzige Waffe verborgen

hielt, die es seines Wissens im Lager gab. Es handelte sich um ein Stilett. Er holte die Waffe hervor, dann

stellte er sich neben das Fenster und beobachtete.

Die Überschweren hatten das Lager eingekreist und zogen den Ring immer enger. Der Gleiter landete in

sicherer Entfernung drüben am Turm. Er blieb verschlossen, die Insassen taten nicht, als hegten sie Interesse an

dem, was im Lager vor sich ging.

Jubbon Fletish überlegte es sich anders. Er legte das Messer weg und ging hinaus. Langsam und mit nach vorn

gestreckten Händen schritt er zwischen den Baracken entlang auf die waffenstarrenden Kerle zu.

»Was ist geschehen?« rief er. »Was wollt ihr?«

»Halt dein dummes Maul!« erhielt er zur Antwort. Ein kaum sichtbarer Strahl stach auf ihn zu und traf seine

Beine. Augenblicklich wurden sie bis zur Mitte der Oberschenkel gefühllos. Er konnte sie nicht mehr bewegen

und hatte Mühe, das Gleichgewicht zu bewahren.

Die Überschweren erreichten ihn, und der vorderste tippte ihn mit dem Lauf seines Strahlers an. Fletish fiel um

und krümmte seinen Oberkörper zusammen, um sich beim Sturz keine Kopfverletzung zu holen.

»Wir wollen die Friedensstifterinnen«, verkündete der Hüne und versetzte dem Sprecher einen Tritt in die

Rippen. »Sie sollen herkommen!«

Es dauerte nur wenige Atemzüge, dann öffnete sich in der Mitte des Lagers eine Tür, und die drei Frauen traten

heraus und bewegten sich gemessenen Schrittes auf die Bewaffneten zu.

»Hier sind wir«, erklärte Hagea Scoffy und deutete auf den am Boden liegenden Mann. »Was hat er euch getan?«

»Das geht dich einen Dreck an, Schlampe«, erhielt sie zur Antwort. »Er will euch sehen! Kommt mit!«

Er drehte sich um und versetzte ihr gleichzeitig mit dem Arm einen Stoß. Sie taumelte vorwärts und

beschleunigte ihre Schritte. Ihre beiden Begleiterinnen stützten sie, aber sie wischte deren Anne zur Seite.

»Wer ist er?« fragte sie laut. »Ein Phantom? Zu was für einem Idioten bringt ihr uns?«

Der Überschwere wirkte für einen Augenblick konsterniert. Eine solche Sprache und das begleitende Grinsen

hatte er nicht erwartet. Dann fing er sich jedoch und brüllte, daß selbst seine Artgenossen Ohrenschmerzen

bekamen.

»Dir werden die Augen bald aufgehen. Los, los! Keine Müdigkeit vortäuschen! Ihr hattet genug Zeit, euch

auszuruhen.«

Sie trieben die drei Frauen hinüber zum Gleiter, wo sich ein heller Lichtkegel bildete. Eine

einzelne Person trat
ins Freie und ließ sich auf einem projizierten Sessel aus Formenergie nieder. Die Gestalt ähnelte ein wenig
Hagea Scoffy, war aber kleiner, und die Behaarung des Kopfes stellte einen dichten gekräuselten Wald dar. Die
rasierte Nase ragte wie ein Mahnmal daraus hervor.
Sie hatten geahnt, daß er es war: Jubaar Ulpit, der Protektor des Sedeider-Systems, dem fünften im Linguiden-
Imperium. Ulpit war im Jahr 1146 hier auf Teffon geboren worden. Reglos saß er da und blickte durch sie
hindurch, als sei er geistig abwesend. Die drei Friedensstifterinnen ließen sich jedoch nicht täuschen. Ulpit
beobachtete sie genau, und Hagea erwiderte die Art des Blickes, obwohl sie sich daran störte, eine Beobachtung
auf eine so ordinäre Basis zu stellen wie das bloße Anschauen. Das war des Umgangs von Friedensstiftern
untereinander nicht würdig.
Ulpit schwieg, als sie heran waren. Irgendwo im Innern des Gleiters trat erneut ein Projektor in Tätigkeit und
schuf drei Sessel, ein wenig kleiner als der des Aktivatorträgers. Sie setzten sich und mußten zu dem Protektor
aufsehen.
Hagea, Nonari und Alaresa hatten Ulpit von früher in Erinnerung. Jetzt erschrakten sie, ohne es sich anmerken
zu lassen. Die freundlichen Augen des Friedensstifters waren zusammengekniffen und starr, in den sichtbaren
Bereichen der Augenwinkel hatte sich salziges Sekret festgesetzt und war zu einer Kruste erhärtet. Die Nase
besaß rote Flecken, und die Haut schälte sich in Form kleiner Schuppen.
Alaresa Anceott sah ihn herausfordernd an, doch er reagierte nicht.
»Du wirst einen Grund haben, uns zu rufen. Immerhin bist du informiert, daß wir hier auf Anweisung des
Triumvirats festgesetzt worden sind. Wir protestieren gegen diese Behandlung«, sagte sie. Jubaar Ulpit bewegte seinen Körper und drückte Ablehnung aus.
»Die Anweisung kam von Aramus Shaenor und Balasar Imkord«, erklärte er. »Im übrigen kennt ihr den
Ernst eurer Lage. Ihr habt euch des Hochverrats an unserem Volk schuldig gemacht. Daß ihr noch am Leben
seid, ist ein Gnadenbeweis von uns an euch. Noch ist das letzte Wort über euch nicht gesprochen. Ihr bekommt
eine Chance. Ihr habt das Volk der Linguiden belegen und damit alle eure Rechte verwirkt. Ich, Jubaar Ulpit,
Protektor des Sedeider-Systems, erweise euch einen letzten Dienst. Ihr habt den Tod verdient, aber wir lassen
euch am Leben, wenn ihr widerruft und unserem Volk die Wahrheit sagt.«
»Was ist diese Wahrheit?« rief Nonari Vojerina erbost aus. »Gibt es bei euch jetzt verschiedene Wahrheiten?«
»Die Wahrheit besteht darin, daß ihr von den Terranern und den Arkoniden gekauft worden seid.

Das Material

über Aramus Shaenor ist eine Fälschung. Und genau das werdet ihr bekennen!«

»Du bist wahnsinnig.« Hagea Scoffy lachte laut heraus. »Wir sollen etwas zugeben, was nicht stimmt. Die

Aufzeichnungen entsprechen den Tatsachen. Genau so hat es sich ereignet. Du bist verblendet, Jubaar Ulpit,

wenn du dies nicht einsiehst.«

»Ihr wagt es also wirklich. Ich wollte mich nur vergewissern. Damit macht ihr alles nur noch schlimmer. Ich

will euch eine letzte Gnade erweisen und euch eine Bedenkzeit einräumen. Wenn Sedeider zweimal über den

Himmel gezogen und untergegangen ist, will ich eure Antwort hören. Und jetzt geht!«

Er machte eine herrische Bewegung mit dem Arm, aber die drei Friedensstifterinnen reagierten nicht. Sie

blieben sitzen und achteten nicht auf den Zorn in den Augen ihres Gegenübers. Schließlich griff Ulpit an seinen

Gürtel und gab ein Signal. Die drei Formenergiesessel lösten sich auf, die drei Frauen stürzten auf den Boden.

Auch jetzt blieben sie sitzen, und Ulpit blieb nichts anderes übrig, als sich in ihrer Gegenwart zu erheben und

im Innern des Gleiters zu verschwinden. Als die Überschweren heran waren und die drei wegzertrten, ließen sie

es gleichmütig geschehen. Die blauen Flecken, die sie sich bei dem Transport holten, machten ihnen nichts aus.

Als man sie vor den Baracken zu Boden warf, lagen sie still da, bis sich die Überschweren entfernt hatten und

die Lichter ihrer Scheinwerfer verblaßten.

»Habe ich es nicht gesagt?« jubelte Hagea Scoffy. »Die Anweisung kam von Shaenor und Imkord. Dorina

Vaccar war nicht daran beteiligt. Sie hat nichts damit zu tun. Sie arbeitet nicht mehr für das Triumvirat.«

»Weil sie vermutlich kaltgestellt wurde. Sie ist Shaenor und Imkord nicht hart genug.« Alaresa Anceott zupfte

an dem Gestrüpp in ihrem Gesicht, dessen Farben in der fast vollkommenen Dunkelheit nicht zu sehen waren.

»Sie ist die einzige unter den Aktivatorträgern, die noch nicht vollkommen dem Wahnsinn verfallen ist«,

behauptete Hagea. »Darüber sollten wir uns freuen.«

Sie erhoben sich und tasteten sich in der Dunkelheit weiter. Irgendwo vor ihnen glomm ein Kienspan auf,

Linguiden näherten sich und wiesen ihnen den Weg zu ihrer Unterkunft zurück.

Plötzlich zerrte jemand im Halddunkel an seinem Arm. Er wandte den Kopf. Für ein paar Augenblicke fiel vom

Rand des Lagers Licht auf die Stelle, und er erkannte das verquollene Gesicht des Kima-Geschädigten.

»Andolai, was ...?« begann er. Der ehemalige Friedensstifter preßte ihm den behaarten Handrücken auf den

Mund.

»Still sein, ganz ruhig!« zischte er. »Nich' sagen. Andolai is' taub.«
Er packte Jubbon Fletish am Arm und zerrte ihn mit sich davon. Ein paar Linguiden, die sich aus den Bretterverschlagen gewagt hatten, um den Gelähmten zu bergen, fanden ihn nicht mehr an der Stelle und betrachteten die Schleifspur, die zum Rand des Lagers führte, zwischen den Lichtern der Überschweren hindurch auf den Felsboden, wo sie nicht mehr zu verfolgen waren. Der Sprecher der Linguiden ließ es geschehen, daß der Kranke ihn mit sich schleppte und in Richtung des kleinen Flußlaufes brachte. Als Andolai ihn endlich loß ließ, hatte er mehrere Abschürfungen und Schrammen. Fletish richtete sich auf.
»Was willst du mir sagen?«
»Nix los is', Freund«, murmelte der Kima-Geschädigte und tastete nach seinem Gesicht. »Wer is'?'«
»Ich bin Jubbon Fletish. Erkennst du mich nicht?«
»Nich' Überschwerer, nich' Krammerker. Is' gu'.«
Fletish tastete nach seinem Entführer und stellte fest, daß sich Andolai ins Gras setzte. Der Körper des Kranken bebte wie unter starkem Schüttelfrost, aber Andolai fror nicht. Sein Gesicht fühlte sich im Gegenteil heiß an wie im Fieber. Der Sprecher legte den Arm um ihn und versuchte, ihn durch den Körperkontakt zu beruhigen. Tatsächlich ließ das Beben nach längerer Zeit nach, und Frando Alai lehnte sich gegen den Artgenossen.
»Überschwer und gefährlich«, flüsterte er. »Sind alle Pack und Mörder. Groß' Kraf' und wenig Hirn. Und Fried' hilf?«
»Ja, ja, natürlich, Andolai. Hagea und ihre beiden Begleiterinnen werden sich um dich kümmern. Du spürst, daß du sie kennst, nicht wahr? Hagea Scoffy, Nonari Vojerina und Alaresa Anceott. Du kennst sie ganz bestimmt.«
»Fried' bös und abartig. Ja, ja. Andolai muß hüten wegen gefährlich und überschwer.«
»Nein, nein, sie sind nicht böse«, begann Jubbon Fletish, dann stutzte er. »Warte. Meinst du etwa Jubaar Ulpit? Fried' Ulpit böse?«
»Ja, ja, Jubbon. Ja, ja, böse und überschwer.«
»Dann hat du mit Jubaar Ulpit gesprochen? Du bist ihm begegnet?«
Der Kima-Geschädigte sprang auf. »Nich' schlagen, Andolai lieb. Nich' mehr weh tun!« Er rannte in langen Sätzen in Richtung Lager. Jubbon Fletish starrte ihm erschüttert nach. Er blieb liegen, bis das Kribbeln in seinen Beinen ihm zeigte, daß die Paralyse abklang und seine Bewegungsfähigkeit zurückkehrte. Die Überschweren waren inzwischen abgezogen, und Ulpits Gleiter hob ab und verschwand im Nachthimmel über

der Insel. Der Sprecher der Linguiden stand auf und machte ein paar Bewegungsübungen, ehe er ins Lager

zurückkehrte. Er dachte an das, was Adonor Cyrfant ihm eine gute halbe Stunde zuvor berichtet hatte. Cyrfant

hatte eine Gestalt beobachtet und verfolgt, die in Richtung Lager schlich. War es Andolai gewesen? War er

zurückgekehrt, nachdem die Überschweren ihn in die Mangel genommen hatten? War er Jubaar Ulpit

begegnet? Falls ja, dann konnte dies nur in der Station draußen in der Bucht geschehen sein.

Sie haben etwas mit ihm angestellt, sagte Fletish sich. Wir werden auf ihn aufpassen müssen.

4.

»Es kommt Besuch«, meldete der Syntron des Bungalows. »Unangemeldet. Du kennst ihn gut. Ich habe ihn auf

das Grundstück gelassen, ohne dich zu fragen.«

Enza Mansoor hob den Kopf und strich sich flüchtig durch die weißen, kurzgeschorenen Haare, als wolle sie

einen letzten Versuch unternehmen, die unzähligen Haarwirbel zu zähmen.

Der Besucher tauchte auf der Terrasse auf und trat durch die offene Tür ein. Sie musterte ihn aus ihren großen,

rehbraunen Augen.

»Hallo, Mann aus der Einsamkeit«, empfing sie ihn. »Wo hast du gesteckt? Hattest du dich wirklich in die

unerschlossenen Teile der Gobi zurückgezogen, wie Myles es vermutet?«

Sato Ambush verzog die Augen zu schmalen Schlitzern und setzte sein verbindlichstes Lächeln auf.

»Aber gewiß doch, verehrte Enza.« Er reichte ihr die Hand und verneigte sich würdevoll. Wie meistens in

seiner Freizeit trug er einen Kimono, der heutige war von scharlachroter Farbe und mit silbernen Schlangenmustern verziert. »Es war mir ein Bedürfnis, meine Gedanken zu sammeln und zu ordnen. Ob es

etwas bewirkt hat, weiß ich nicht. Ist Myles da?«

»Ja. Er ist vor zwei Stunden eingetroffen. Er hat Kallia nach Kapstadt begleitet, wo sie ein paar Tage mit

Forschungsarbeiten zu tun haben wird.

Du findest ihn wie immer bei seinen Uhren. Ich nehme an, du bleibst zum Essen, Sato.«

»Wenn es dir keine zu großen Umstände macht, gern.« Er raffte sein Gewand zusammen und schritt zur

Treppe, um sich hinab in das Souterrain zu begeben. Er hörte Myles sprechen, der junge

Wissenschaftler führte

wie so oft Selbstgespräche.

Ein fröhliches Ticken empfing den Pararealisten, als er das Fußende der Treppe erreicht hatte und das

Schallschuttfeld durchquerte. Überall standen oder hingen große Pendeluhren, ein paar antike Stücke darunter.

Bei den meisten jedoch handelte es sich um moderne Nachbauten.

Sato erreichte Myles' Zimmer und klopfte leise gegen das Plastik. Myles saß mit dem Rücken zur Tür in

seinem Mobil und bewegte die Hände im Takt der Messingpendel.

»Komm nur herein«, sagte er und wandte ein Stück den Kopf. »Gibt es Neuigkeiten?«
»Nein, Myles.« Ambush legte ihm eine Hand auf die Schulter und folgte seinem Blick auf ein kostbares Stück,
einen Regulator mit kleinen, verschnörkelten Antriebsgewichten und einer ziselierten und vergoldeten Scheibe
am hölzernen Pendel. »Die ROBIN hat sich noch immer nicht gemeldet. Die Beobachtungsstationen überall am
Rand der Milchstraße haben bisher keine Hyperfunktbotenschaft aufgefangen, daß sich das Schiff der Heimat
nähert.«
»Ich verstehe das nicht. Ob es an Stalker liegt?«
Es war rund zwei Monate her, daß sie von den Nakken der Estartu-Expedition erfahren hatten, daß die ROBIN
tatsächlich an ihrem Ziel angelangt war und die Superintelligenz ESTAR-TU noch existierte, was bis zu diesem
Zeitpunkt nur hatte vermutet werden können. Die Besatzung des Schiffes war auf Etustar gewesen und hatte
mit ESTARTU Kontakt gehabt. Inzwischen befand sich die ROBIN längst auf dem Rückflug, hatte Tekener
doch nach Aussage der Nakken ein Permit zur Benutzung einer Transmitterstraße erhalten, die von Estartu aus
in den intergalaktischen Leerraum führte.
»Es ist nicht zu erwarten, daß Stalker wieder mit zurückkehrt«, antwortete Ambush. »Sein ganzes Drängen hat
bei mir immer den Verdacht genährt, daß er einen Grund haben müsse, so schnell wie möglich in seine
angestammte Heimat zurückzukehren.«
Myles wendete das Kantormobil und sah den Asiaten eindringlich an. Wie immer war das Gesicht des jungen
Mannes bleich, seine Gestalt mager. Trotz des ständigen Aufenthaltes in dem rollstuhllähnlichen Schwebegefährt hatte er kein Gramm Fett angesetzt.
»Was ist mit dem Raumschiff, das die Nakken von Perry erbeten haben?« fragte Kantor. »Haben sie es
endlich?«
Sato schüttelte traurig den Kopf.
»Ich habe es Perry erneut ans Herz gelegt, ehe er zum Humanidrom aufbrach. Er will abwarten, die Nakken
hinhalten. Erst will er das Linguiden-Problem in den Griff kriegen.«
»Manchmal ist Rhodan stur wie ein Panzer«, murrte Myles. »Wir müssen weiterkommen, sonst ist alles zu spät.
In all den Monaten sind meine Befürchtungen bezüglich der Superintelligenz gewachsen. Sato, ich habe Angst
um ES. Es ist ein wenig beruhigend zu wissen, daß ESTARTU existiert. Aber was ist mit ES selbst? Konnte sie
sich in ESTARTUS Bereich flüchten? Oder existiert ES bereits nicht mehr? Hat der Versuch der Nakken,
Balinor durch eine Raum-Zeit-Falte zu schicken, ES eliminiert?«
Der Fehlalarm von GALORS konnte nur im Zusammenhang mit dem Auftauchen von Balinor

auf Nobim

stehen. Balinor war nach Wanderer gelangt und hatte sich dort mit dem Wahnsinn infiziert, an dem er gestorben

war. War es der Wahnsinn von ES, dem der Nakk zum Opfer gefallen war? Es gab keine andere Erklärung.

»Perry verhält sich absolut uneinsichtig«, fuhr Myles fort. »Er müßte längst begriffen haben, daß ES wichtiger

ist als die Linguiden. Wenn ich an seiner Stelle wäre, würde ich keine Sekunde ...«

»Warst du schon einmal Bestandteil der Superintelligenz ES?« unterbrach Ambush ihn. Myles holte überrascht

Luft.

»Nein.«

»Siehst du. Rhodan war es vor langer Zeit schon einmal. Sein Bewußtsein hat für eine kurze Zeitspanne zum

großen Reservoir von ES gehört. Wenn ES sich in großer Gefahr befände oder bereits nicht mehr existierte,

glaubst du nicht, daß Perry es spüren würde? Nein, ich denke, daß er instinktiv genau das Richtige tut. Dennoch

sollten wir darauf drängen, daß er die CATALINA MORANI endlich zur Verfügung stellt.«

Der junge Kantor widmete sich wieder seinen Uhren, und er redete ohne Unterlaß und erklärte Sato jede

Kleinigkeit an jeder Uhr. Sato hatte den Eindruck, als sei der junge Mann regelrecht in diese Geräte verliebt,

und Myles wirkte entrückt und verzückt. Besonders die Standuhr hatte es ihm angetan, die er von der Zehner-

Dynastie zu seinem zweiundzwanzigsten Geburtstag geschenkt bekommen hatte. Leider hatte es sich nicht

verwirklichen lassen, daß sich die Mitglieder der Gruppe im darauffolgenden Jahr am selben Tag getroffen

hatten. Die Entwicklung in Myles' Familie und die Schwierigkeiten mit den Topsidern, den Truillauern und den

Linguiden hatten es nicht zugelassen. Aber irgendwann, so hofften sie, würden sie sich wieder treffen.

Myles hob plötzlich den Kopf und wandte ihn in Richtung Treppe.

»Der Transmitter arbeitet«, flüsterte er. »Komm, wir wollen sehen, was da los ist.«

Sie begaben sich hinauf in das Erdgeschoß. Enzas Servo hatte soeben den Tisch gedeckt, und ein weiterer

Besucher hatte bereits Platz genommen.

»Tiff!« rief Myles aus. »Woher kommst du?«

»Aus meinem Bungalow. Ich wollte dich sprechen, und Enza hat mich überredet, am Mittagstisch teilzunehmen. Großen Hunger habe ich ja nicht. Ich wollte ausrichten, daß heute Nachmittag eine Besprechung

im HQ-Hanse stattfindet. Die Friedensstifterin hat Terra verlassen und befindet sich auf dem Weg in die

Eastside.«

»Das ist erfreulich. Sato, was meinst du dazu?«

Ambush lächelte kaum merklich.

»Es ist logisch, oder? Wenn jemand etwas ausrichten kann, dann ist es Dorina Vaccar. Sie allein

hat die Macht,
ihre entarteten Kollegen von der Sinnlosigkeit ihres Tuns zu unterrichten. Wann findet die Sitzung statt. Tiff?«
»Um fünfzehn Uhr Ortszeit.«
»Gut, wir werden pünktlich sein.«
Das Geheimnis der Linguiden war gelöst. Dorina Vaccer hatte die Felszeichnungen in den Höhlen von Zonai inspiziert und die richtige Kette gebildet. Es stand nun unwiderruflich fest, daß das Kima durch einen Hyperunfall entstanden war und die Linguiden aus diesem Grund die 5-D-Impulse der Zellaktivatoren nicht vertrugen. Die Zellaktivatoren neutralisierten diese Anfälligkeit und machten ihre Träger immun, lösten jedoch in tieferen Bereichen etwas ganz anderes aus. Sie zerstörten das Kima, die Aktivatorträger wurden langsam wahnsinnig und hatten längst das Maß für ihre Taten verloren. Von Friedensstiftern waren sie zu Unruhestiftern geworden, und sie standen kurz davor, mit Hilfe der Überschweren die Galaxis in eine Katastrophe zu stürzen.
Bereits am zweiundzwanzigsten Oktober war Dorina Vaccers Schiff SINI-DO auf Terra eingetroffen. Amdan Cutrer, ihr Lieblingsschüler und selbst angehender Friedensstifter, hatte den von einem Kordon Überschwerer bewachten 100-m-Delphin unter seine Kontrolle gebracht und die Wächter beschwätzt, damit sie das Schiff starten ließen. Er hatte es an sein neues Ziel gelenkt, von dem er allein wußte. Dorina war als Asylantin an Bord der MONTEGO BAY bereits zu einem früheren Zeitpunkt im Solsystem eingetroffen, und sie hatte den Verantwortlichen Terras die Wahrheit über die Linguiden berichtet. Die ehemaligen Aktivatorträger wußten jetzt, warum es den Linguiden verwehrt war, Zellaktivatoren zu tragen und in den Genuß der ihnen von ES übertragenen Unsterblichkeit zu kommen.
Rhodan, Atlan und Adams hatten sich sofort auf den Weg ins Humanidrom gemacht, das Galaktikum am 24.10. von den Erkenntnissen unterrichtet und den Mitgliedern die von Yart Fulgen gemachten Aufzeichnungen über das Wirken Aramus Shaenors vorgespielt. Die Sendung der drei Friedensstifterinnen Hagea Scoffy, Alaresa Anceott und Nonari Vojerina war bereits bekannt.
Dorina Vaccer war mit der SINIDO bereits wieder in die Eastside aufgebrochen, um auf ihr Volk einzuwirken und dafür zu sorgen, daß es sich geschlossen gegen das Triumvirat und seine Helfershelfer wandte. Bransor Manella war an ihrer Stelle in das Gremium berufen worden, das die Macht über das linguidische Reich ausübte.

»Es sind soeben neue Meldungen eingetroffen«, empfing Roi Danton sie, als Sato, Tiff und Myles gemeinsam mit dem Ersten Terraner Kallio Kuusinen den Sitzungsraum betraten. »Sie bringen uns erheblich weiter.«

Durch Zuruf aktivierte er ein Aufzeichnungsgerät und ließ die Meldungen abspielen. Das Galaktikum hatte einen einstimmigen Beschluß gefaßt, die Friedensstifter mit allen verfügbaren Mitteln daran zu hindern, ihre Politik fortzusetzen. Selbst die Springer, die unter dem Einfluß der Friedensstifter aus dem Galaktikum ausgetreten waren, hatten deren Verhalten verurteilt und waren reumütig in den Kreis der galaktischen Völker zurückgekehrt unter der Bedingung, daß sie die ihnen zur Verfügung gestellten Handelsgüter der Kosmischen Hanse weiter vertreiben durften. Adams verhandelte derzeit noch über Details, hatte aber grundsätzlich sein Einverständnis erklärt.

Die Überschweren, Topsider und Tentra-Blues standen weiterhin treu zu den Friedensstiftern. Der wichtigste Punkt der ganzen Entscheidung war jedoch der, daß sich das Galaktikum erst dann in die inneren Angelegenheiten der Linguiden einmischen würde, wenn diese offiziell um Beistand ersuchten. Dorina Vaccer hatte zugesagt, sich darum zu kümmern. Bereits am 26. Oktober hatte sie nach dem Eintreffen in der Eastside an das linguidische Volk appelliert. Ihrem Aufruf, sich gegen die Zellaktivatorträger zu stellen, hatten sich auch die aktivatorlosen Friedensstifter Sehostren Prin, Manbroso Equott und Piemon Straugh angeschlossen. Letztere waren drei Tage später im Rahmen einer linguidischen Delegation im Humanidrom eingetroffen.

»Soviel zur aktuellen Lage«, stellte Roi fest, als die Aufzeichnung zu Ende war. »Mein Vater wird dafür sorgen, daß die Entscheidung des Galaktikums Wort für Wort umgesetzt wird. Die MONTEGO BAY ist startbereit. Ich werde auf dem schnellsten Weg in die Eastside aufbrechen und Dorina Vaccer Unterstützung bringen. Noch bin ich Cebu Jandavari unterstellt und kenne meinen Einfluß auf sie. Wenn es mir gelingt, Paylaczer kaltzustellen, sind wir einen bedeutenden Schritt weiter. Ferner habe ich eine Verabredung mit Icho Tolot, die ich auf alle Fälle einhalten will.«

»Gib eine Meldung an das Humanidrom durch«, sagte Myles. »Die Nakken müssen sofort ihr Schiff erhalten.«

Von der ROBIN gab es noch immer kein Lebenszeichen, die Fortführung des Projekts UBI ES stand auf tönernen Füßen. Was nützte die Kenntnis der Wandererbahn, wenn es keine Zugangsmöglichkeiten zu ES gab.

Die einzige Möglichkeit war derzeit wirklich nur die, den Nakken zu helfen und gleichzeitig ein

waches Auge
auf sie zu haben.

»Ich werde Perry zureden, daß er das berücksichtigt«, stimmte Julian Tifflor zu. »Die Entwicklung im Galaktikum erübrigt einen Großteil der Fragen, zu deren Lösung wir uns hier getroffen haben. Wir können uns also getrost den Dingen zuwenden, die allein Terra betreffen. Ich denke, Kallio wird uns dazu ein paar Worte sagen können.«

Der Erste Terraner tat es sehr ausführlich, und als sie die Sitzung beendeten, war es bereits Abend geworden.

Sato und Myles suchten das Waringer-Building auf und schauten sich das Hologramm vom Start der MONTEGO BAY an.

»Hoffentlich dauert es nicht zu lange«, murmelte Myles Kantor. »Das mit der Befriedung der Friedensstifter, meine ich.«

»Gewiß nicht.« Sato Ambush verschränkte die Arme vor der Brust und ließ die Hände in den weiten Ärmeln seines Kimonos verschwinden. »Irgendwie ist die Parallele verblüffend. Wir haben auf der einen Seite ES, dessen Verstand offensichtlich nicht mehr richtig funktioniert. Auf der anderen Seite stehen die Linguiden, die unter dem Einfluß der Aktivatoren ebenfalls wahnsinnig werden.«

Myles Kantor sah seinen Begleiter aufmerksam an. Etwas am Tonfall Ambushs irritierte ihn.

»Was willst du damit sagen, Sato?«

»Daß wir eigentlich froh sein können, daß wir in diesen Zeiten nichts mit Zellaktivatoren zu tun haben. Unseren ehemaligen Aktivatorträgern bleibt dadurch vielleicht viel erspart, obwohl sie ja kein anfälliges Kima besitzen.

Verrückt, nicht wahr? Aber es ist eine Überlegung wert.«

5.

Die ersten Zweifel waren Hagea Scoffy gekommen, als sie vom Versagen Jubaar Ulpits auf Fogha gehört hatte.

Der Friedensstifter hatte sich bei der Verteilung der Güter unter den einzelnen Volksgruppen so ungeschickt

angestellt, daß Neid und Mißgunst unter ihnen ausbrachen und es zu einem Bürgerkrieg zwischen Humanoiden

und Kartanin kam.

Ein solches Ereignis war nach allem, was sie über das Kima, ihr Volk und sich selbst wußte, gar nicht möglich.

Und dennoch geschah es.

Zunächst hatte sie geglaubt, daß alles eine sinnvolle Erklärung finden würde, daß die äußeren Umstände mit

solcher Gewalt gegen Ulpit gestanden hatten, daß er einfach zu schwach gewesen war. Es war ihr nicht

gelingen, feste Hinweise dafür zu finden, daß es sich tatsächlich so verhielt.

Das zweite, was sie verunsichert hatte, war der plötzlich über Nacht auftretende Albinismus bei

Cebu

Jandavari, bei der die Gene des arkonidischen Teils ihrer Vorfahren offenbar durchschlugen. Die Aktivatorträgerin nahm es als Zeichen ihrer wachsenden Macht, doch Hagea Scoffy zweifelte an dieser

Interpretation. Ein dumpfes Gefühl beschlich sie, daß irgend etwas nicht stimmte.

Dieses Gefühl war richtig gewesen. Die Machtansprüche ihrer Kollegen und Kolleginnen, die einen Aktivator

trugen, nahmen immer selbstherrlichere Formen an, und im Volk regte sich der erste Widerstand gegen die

Bevormundung. Als dann auch noch deutlich wurde, daß überall in den siebzehn Sonnensystemen Überschwere

die Funktion von Polizisten übernahmen, brach etwas in Hagea. Sie wollte nicht mehr einsehen, daß dies alles

im Namen von ES und für eine phantastische und gerechte Zukunft der Galaxis geschah.

Weitere Indizien für ihren Verdacht kamen dazu und machten sie stumm vor Entsetzen. Sando Genards Tod

schien rein zufällig zu sein, und doch war er es gewesen, der intensiv in der Vergangenheit der Linguiden

geforscht hatte. Was fand er heraus, was wußte er, das Adonor Cyrfant in den Höhlen von Zonai nicht mehr

hatte ermitteln können, weil Paylaczer und ihre Soldaten eingriffen?

Den Ausschlag für Hageas Entschluß, in die Offensive zu gehen, gab jedoch das Treffen auf Ferrol, als Atlan

ihr die Aufnahmen vorgelegt hatte, die Aramus Shaenor als den Urheber der schweren Auseinandersetzungen

auf Ascullo entlarvten.

Von diesem Augenblick an sah Hagea Scoffy alles mit anderen Augen, und Alaresa Anceott und Nonari

Vojerina teilten ihre Meinung.

Ulpits tolpatschiges Verhalten auf Fogha war kein Zufall gewesen, sondern Absicht. Der Friedensstifter hatte

die Situation provoziert, und sie war ihm entglitten. Nicht er war es, der den Frieden wiederherstellte, sondern

Dorina Vacer.

Hagea begann zu recherchieren. Sie informierte sich über alle Vorfälle, die es in dieser Art gegeben halte.

Nonari und Alaresa unterstützten sie bei der raschen Auswertung des Materials. Deutlich war zu erkennen, wie

die Brandherde immer gewaltiger und die Arroganz der Aktivatorträger immer stärker wurde, mit der sie

vorgingen. Die Worte Shaenors in der Aufzeichnung stellten beinahe schon den Höhepunkt dar, mit denen er

freimütig zugab, daß sie Unfrieden stifteten, um nachher als Friedensstifter auftreten zu können.

Hageas Körperhaare stellten sich bei dem Gedanken daran auf. Noch nie hatte es etwas

Unnatürlicheres

gegeben als diese Perversion des Friedensstiftens. Daß gleichzeitig mit diesen Vorgängen die Forscher

behindert und bedroht wurden, die sich mit der Entstehung des Kimas auseinandersetzten, paßte

in das neue
Bild.

In Hagea Scoffy entstand zum erstenmal jene Version, daß das Volk der Linguiden nicht aus der Grube stieg

und neue Horizonte erkannte, sondern daß es umgekehrt war. Sie hatten früher auf einer gleichmäßigen Ebene

gelebt, aber jetzt, seit der Verleihung der Aktivatoren an vierzehn von ihnen, schienen sie sich auf einem Pfad

zu befinden, der in den Abgrund führte.

Der Gedanke, daß das Volk der Linguiden vor dem Ende seiner Existenz stand, jagte ihr einen Schauer nach

dem anderen über den Körper. Ihre Kopfhaut prickelte, und nachts wachte sie mehrmals mit einem lauten

Schrei auf.

Merkwürdige Visionen beschlichen sie. War es wirklich nur Zufall, daß die Verleihung der Aktivatoren

einherging mit der Entdeckung der Herkunft ihres eigenen Volkes? Welche Hilfen für die Zukunft konnten sie

daraus ziehen, was blieb an Beweisen übrig, wenn Paylaczer im Auftrag Cebu Jandavaris alles zerstörte?

Cebus Kima-Schädigung - um nichts anderes konnte es sich handeln - war am weitesten fortgeschritten. Sie

hatte den Befehl zur Einäscherung der Siedlungen auf dem Planeten Voltry und zur Vernichtung von ungefähr

zweitausend Arkoniden gegeben. Dies war die Spitze der Perversion eines Friedensstifters. Und hätte es nicht

die Aufzeichnungen Shaenors gegeben, dann hätte spätestens dieser Akt der Brutalität auch dem verbohrtesten

Linguiden die Augen öffnen müssen.

Ihre Kima-Sträucher sollen verdorren! dachte sie voller Grimm. Ich darf nicht länger schweigen.

Alle Vorbereitungen waren getroffen, und Anfang Oktober war es soweit. Die Rede und die von Yart Fulgen

gemachte Aufzeichnung wurden ausgestrahlt. Als Shaenor und Imkord eingriffen, war es bereits zu spät. Alle

Linguiden wußten jetzt die Wahrheit, und die Gefangennahme der drei Frauen und ihr Ungewisses Schicksal

waren ein Risiko, das sie bewußt eingegangen waren.

Jemand mußte den Anfang machen. Jemand mußte die Wahrheit verkünden. Die Aktivatorträger waren

verrückt, sie steuerten in eine Katastrophe.

Und die anderen Friedensstifter und Schlichter und das Volk der Linguiden hatten viel zu lange zugesehen,

hatten staunend vor den Gesetzen und Verhaltensregeln in der neugeschaffenen Ordnung gestanden, hilflos und

unerfahren wie Neugeborene.

Nie hätte es so weit kommen dürfen, doch jetzt war es zu spät.

Was blieb übrig, um das linguidische Volk zu retten?

Hagea hätte viel darum gegeben, es zu wissen. Die allgemeine Situation war unklar. Die

Pariczaner übten die
äußere Gewalt aus, und die Aktivatorträger benahmen sich wie Götter im Diesseits.
Die füllige Frau wuchtete ihren rundlichen Körper vom Boden empor und trat zu dem Loch an
der Wand, das
ihnen als Fenster diente. Alaresa und Nonari waren im Lager unterwegs, um mit den Gefangenen
zu sprechen
und ihnen Mut zu machen. Sie selbst war zurückgeblieben, weil sie mit sich und ihren Gedanken
allein sein
wollte.
Draußen war alles ruhig, die Essenszeit war längst vorüber, zu der aus tieffliegenden Gleitern
Metallbehälter
mit den Nahrungsrationen abgeworfen wurden, damit sie hier unten nicht verhungerten und
verdursteten. Im
Schatten einer Baracke hockte eine Gestalt und wand sich wie ein Wurm.
»Andolai!« rief Hagea. Der Kima-Geschädigte wurde aufmerksam. Er entdeckte sie, richtete sich
auf und
schwankte auf den Bretterverhau zu. Hagea öffnete die Tür und zog ihn herein.
»Komm«, sagte sie. »Hast du schon etwas zu dir genommen?«
Andolai grinste sie an, aber es wurde eine Grimasse daraus.
»Fried'«, murmelte er. »Bis' Fried' Scoffy. Auftrag von Ulpi'.«
»Nein, nein. Ich habe keinen Auftrag von Jubaar Ulpit.«
Frando Alai setzte sich neben sie, und Hagea musterte ihn. Seine Gliedmaßen waren stark
angeschwollen,
einige der Beulen waren geplatzt, und die austretende Flüssigkeit näßte durch die
Körperbehaarung hindurch.
Die Gesichtszüge des ehemaligen Friedensstifters waren entstellt, er war kaum mehr als der zu
erkennen, der er
einst gewesen war. Es bereitete Hagea sogar Probleme, ihn als Linguiden zu identifizieren. Sein
Gesicht war
fast völlig kahl geworden, die Haut rot und blau verfärbt und teilweise vertrocknet und gerissen.
Aus seiner
Nase lief Schleim, und um den Mund herum klebte eingetrockneter Speichel.
»Frando«, sagte die Friedensstifterin. »Frando Alai. Kannst du mich hören?«
Andolai reagierte nicht. Seine Hände tasteten über den splissigen Holzboden und fingen sich
mehrere Späne
ein, die wie Dornen in der Haut seiner Finger und der Handballen steckenblieben. Hagea nahm
behutsam die
Hände und zupfte die Dinger wieder heraus. Andolai grinste erneut und begann, mit dem
Oberkörper hin und
her zu wippen.
»Nich' weggeben kleinen Andolai«, kicherte er. »Andolai is' lieb, is' gut. Sehr brav. Ja, sehr,
sehr brav.«
»Natürlich bist du brav, kleiner Andolai.« Sie hatte Mühe, ihre Stimme verständlich klingen zu
lassen. Trauer
und Schmerz machten ihren Hals eng und ließen sie nach Atem ringen. »Wollen wir hinüber an
den Strand
gehen?«
»Wasser schlecht', nich' gu' für Andolai«, kam es hastig, ein deutliches Zeichen, daß er durchaus

für
bestimmte Dinge eine Antenne besaß und ihre Worte verarbeiten konnte. Sie zog ihn empor und schritt mit ihm
hinaus ins Freie. Andolai klammerte sich an ihr fest und riß sie fast zu Boden. Sein Körper erschlaffte, und
Hagea fing ihn gerade noch auf. Der Kima-Geschädigte war bewußtlos geworden.
Die Friedensstifterin trug ihn zu der Behausung, die ihm gehörte, und bettete ihn auf das Lager aus Lumpen,
das ihm als Schlafplatz diente. Sie besorgte frisches Wasser und flößte es ihm ein. Eine Viertelstunde dauerte
es, bis Andolai wieder erwachte. Er zuckte zusammen, schnellte sich an ihr vorbei in eine Ecke des Raumes
und tastete dort herum. Dann kehrte er mit zufriedennem Gesichtsausdruck zu ihr zurück.
»Andolai is' müde. Andolai geh' schlafen.«
Er kuschelte sich zusammen und schloß die Augen. Ein Teil seiner linken Wange platzte auf. Blut lief an
seinem Hals hinab, aber er beachtete es nicht.
Hagea Scoffy wandte sich ruckartig um und eilte hinaus. Sie konnte es nicht mit ansehen. Das Ende Frando
Alai mußte kurz bevorstehen.
Sie dachte an die roten Flecken auf Jubaar Ulpits Nase. Und sie zog die Parallele zwischen den beiden
Männern. Der Zusammenhang war nicht zu übersehen.
Ein Donnern lag über dem Lager. Die Linguiden schrakten aus dem Schlaf auf. Draußen graute der Morgen. Am
Horizont hatte sich ein Streifen Helligkeit gebildet und drang zwischen die Baracken.
»Hagea Scoffy, Nonari Vojerina und Alaresa Anceott!« brüllte eine Stimme aus dem Nichts.
»Die Zeit der
Wahrheit ist angebrochen!«
Jubbon Fletish stürzte hinaus und rannte hinüber in Richtung des freien Geländes. Dort stand eine riesige
Gestalt von mindestens vier Metern Größe. Sie wirkte so real, daß der Sprecher der Linguiden unwillkürlich
zurückwich. Er wischte sich den Schlaf aus den Augen und schaute nochmals hin.
Es handelte sich um ein riesiges Hologramm, und es stellte Paylaczer dar. Die Vasallin Cebu Jandavaris ließ ein
höhnisches Lachen erschallen.
»Ein Winzling will mir guten Morgen sagen. Knie nieder, du Zwerg!«
Fletish reagierte nicht. Er wandte sich nach rückwärts und beobachtete, wie die drei Friedensstifterinnen und
der Wissenschaftler zwischen den Behausungen hervortraten und an ihm vorbei auf das Hologramm der
Überschweren zueilten.
»Die Frist ist um!« verkündete Paylaczer. »Was habt ihr mir zu sagen?«
»Dir haben wir gar nichts zu sagen!« zischte Alaresa Anceott. »Jubaar Ulpit hat uns eine Frist gesetzt, also soll
er sich die Antwort selbst abholen. Du hast nichts mit uns zu tun. Halte dich an deine Herrin!«
Sie betonte das letzte Wort in einer Weise, daß Paylaczer es als Beleidigung verstehen mußte.

»Wie ihr wollt«, verkündete der Corun von Paricza. »Ihr werdet es eines Tages bereuen. Freut euch, daß ich keine Lust habe, persönlich auf Teffon anwesend zu sein. Ihr habt die Hand zur Versöhnung ausgeschlagen, also müßt ihr die Folgen tragen. Wenn ihr nicht freiwillig euren Verrat eingesteht, werdet ihr es unter Schmerzen tun, kurz vor Eintritt eures Todes. Ihr werdet qualvoll zugrunde gehen. Es wird euch schlimmer ergehen als dem lieben Andolai, denn wir werden alles tun, um euer Bewußtsein bis zum Ende wachzuhalten.«

Die riesige Gestalt verschwand, und an ihrer Stelle baute sich ein Hologramm auf, das eine Halle zeigte, in der Überschwere sich mit Linguiden beschäftigten. Was sie im einzelnen taten, war nicht genau zu erkennen, aber es wurde deutlich, daß die Pariczaner die Linguiden folterten. Hinter den drei Frauen und Jubbon Fletish hatten sich inzwischen mehrere hundert Linguiden versammelt und beobachteten angeekelt die Szenen, die mehrere Minuten andauerten. Dann erschien wieder das vergrößerte Abbild Paylaczers. Die Überschwere grinste aus ihrem grobschlächtigen Gesicht auf sie herab. »So wird es euch allen ergehen, ich verspreche es euch. Aber für die drei Verräterinnen habe ich mir etwas Besonderes ausgedacht. Ihr werdet euer Kima verlieren. Ich werde euch persönlich in den Transmitter stoßen, der euch in die tiefsten Abgründe eurer Existenz schicken wird. Aber zuvor werdet ihr mit Hypershocks behandelt, damit ihr euch schon einmal auf das einstellen könnt, was euch bevorsteht.«

»Du kannst uns keine Angst einjagen. Du bist eine Wahnsinnige und übertriffst sogar deine Herrin Cebu Jandavari«, antwortete Hagea Scoffy. »Wenn du etwas von uns willst, dann bemühe dich persönlich nach Eden

II. Wir werden dir einen gebührenden Empfang bereiten. Hast du die Zeichen der Zeit noch nicht erkannt, Paylaczer? Das Volk der Linguiden erhebt sich. Bald werdet ihr jeden gegen euch haben. Was tust du dann? Es wird zu einem Zeitpunkt geschehen, an dem die Aktivatorträger längst übergeschnappt sind. Willst du mit deinen Pariczanern ein ganzes Volk versklaven, Paylaczer? Es wird besser sein, wenn du den Freitod suchst. Wesen wie du haben in diesem Universum keine Existenzberechtigung!«

Das Gesicht des Hologramms verzerrte sich. Die Überschwere suchte nach Worten. Sie fand keine und ließ die Projektion in sich zusammenfallen. Stille kehrte ein über dem Lager, nur drüben an den Türmen rumorte es. Die Überschweren machten sich bereit zum Ausschwärmen, aber sie schienen noch auf einen Einsatzbefehl zu warten, der nicht kam. Nach einer Weile zogen sie sich in das Innere der Wachtürme zurück. Jubbon Fletish wandte sich an die drei Frauen.

»Was habt ihr vor?« wollte er wissen. »Es hörte sich an, als würdet ihr nur darauf warten, daß sie euch zu

Märtyrern macht.«

»Etwas Besseres könnte unserem Volk nicht blühen. Jubbon.« Nonari Vojerina deutete hinauf an den Himmel,

wo im aufkeimenden Morgenlicht die kleine Sonde glänzte, die jedes ihrer Worte aufnahm und weitermeldete.

»Und das weiß Paylaczer genau. Deshalb wird sie gerade das nicht tun, was sie uns angedroht hat. Warten wir

es ab. Es gibt viele andere Möglichkeiten, und eine davon wird eintreten.«

Die Versammlung löste sich auf, die Sonde entschwand im Himmel über Eden II. Jubbon Fletish suchte seine

Unterkunft auf und tastete zum wiederholten Mal alle Ritzen und Spalten zwischen den Brettern ab. Er hatte

vor zwei Tagen das Messer aus dem Versteck hervorgeholt und offen liegengelassen. Es war verschwunden,

und da er es nirgendwo fand, mußte er annehmen, daß jemand es sich angeeignet hatte.

6.

»Vorsicht! Sie wollen die drei Friedensstifterinnen herausholen!«

Fletish rannte im Zickzack zwischen den Männern und Frauen hindurch, die der Lärm herbeigelockt hatte. Die

Linguiden begriffen schnell, was sie zu tun hatten. Sie bildeten Pulks, die sich in verschiedene Richtungen

bewegten. Mehrere alarmierten die inzwischen auf gut zweitausend Personen angewachsene Population und

holten die letzten aus den Baracken. Überall rannten Linguiden herum und fuchtelten wild mit den Armen.

Zwischen ihnen tauchte ein paarmal für kurze Zeit ein Turm aus Haaren auf, verschwand dann jedoch, als

Adonor Cyrfant Gelegenheit fand, sich das Kopftuch umzubinden.

Die Pariczaner kamen am hellichten Tag. Sie hatten sich vom Meer her genähert, schwärmten aus und fielen

wie Heuschreckenschwärme über die Linguiden her. Die Besatzungen der vierundzwanzig Türme gesellten sich

dazu, und sie veranstalteten einen Lärm, der gut und gern von einem mit Plasmatriebwerken landenden Schiff

hätte stammen können. Überall tauchten sie über den Baracken und Verschlagen auf und stürzten sich auf die

Internierten.

Keiner der Linguiden war bewaffnet. Sie wehrten sich mit Händen und Füßen, aber es nützte ihnen nicht viel.

Das Tosen der Schußwaffen erfüllte den bodennahen Raum. Es wurde nur übertroffen vom Schreien der

Männer und Frauen.

Jubbon Fletish schimpfte mit sich, daß er so fahrlässig mit dem Messer umgegangen war.

Wenigstens hätte er

einem der fliegenden Kerle den Gurt durchschneiden und sich so in den Besitz einer Handfeuerwaffe bringen

können.

»Haltet euch in der Nähe der Hütten!« schrie er, aber es hörte ihn keiner. Er rannte weiter, verschwand durch

eine Tür, und sah schräg über sich den Schatten eines der Kolosse heranschießen. Der Überschwere brach durch

das Holz und landete inmitten eines Haufens von Trümmern. Er benötigte einen Augenblick, um sich zu

orientieren. Selbstgefällig, wie diese Wesen waren, hielten sie sich für derart überlegen, daß sie auf den Einsatz

von Schutzschirmen verzichteten.

Der Sprecher der Linguiden erkannte seine Chance und nutzte sie. Er war kein Kämpfer, aber das Bewußtsein,

daß der andere im nächsten Augenblick auf ihn schießen und ihn tödlich verletzen würde, ließ ihn alle

Vorbehalte vergessen. Hier war kein Friedensstifter oder Schlichter, der die Gefahr eliminierte. Er war allein

und hatte nur seine Hände und seinen Mut. Noch während der Überschwere durchbrach, riß er eine Latte an

sich und bekam ein Metallteil zu fassen, das als Klammer für mehrere Bretter gedient hatte. Er warf sich zur

Seite, sah für einen winzigen Augenblick das Gesicht des Pariczaners vor sich und stieß unkontrolliert zu.

Er traf. Der Metaldorn drang in das rechte Auge des Gegners ein und in das dahinter liegende Gehirn. Wie

vom Blitz gefällt brach der Überschwere zusammen und rührte sich nicht mehr.

Fassungslos stand Jubbon Fletish da und starrte den massigen Körper an. Er brauchte wertvolle Zeit, bis er

endlich glaubte, daß der andere wirklich tot war. Hastig beugte er sich über ihn, öffnete die Gürteltasche und

nahm den klobigen Handstrahler heraus. Er stopfte ihn in den Hosenbund und riß das Gewehr an sich, mit dem

der Überschwere bereits mehrmals geschossen hatte. Der Lauf war warm, der Strahler einsatzbereit.

Zehntelsekunden nur hatten Fletish vom Tod getrennt. Mit zitternden Fingern suchte er nach dem Sensor und

schaltete auf Paralyse um. Dann schob er sich durch die Trümmer des Eingangs ins Freie und hielt nach den

Angreifern Ausschau.

Zwei Stück holte er innerhalb von fünfzehn Sekunden herunter. Gelähmt waren sie nicht mehr in der läge, ihre

Aggregate zu steuern. Wie Geschosse bohrten sie sich in den Untergrund, und Fletish brüllte ein paar Befehle.

Linguiden stürzten sich auf die Gelähmten und nahmen ihnen die Waffen ab.

Zwanzig Meter weiter entdeckten die Pariczaner, daß etwas nicht in Ordnung war. Sie änderten ihre Taktik und

formierten sich. Fletish legte an und schoß Sperrfeuer mit dem Paralysator. Die ersten acht flogen kampfunfähig über die Köpfe der Linguiden hinweg und fielen bei den Türmen zu Boden, wo sie liegen

blieben.

»Schneller!« schrie Jubbon. »Wir dürfen keine Zeit verlieren!« Er entdeckte Meldor Malkori und rief ihn

herbei. Er gab ihm die Handwaffe und schickte ihn weg zur Bewachung der drei Friedensstifterinnen. An

verschiedenen Stellen klang jetzt das charakteristische Singen der Paralysatoren auf, durchbrochen von den

scharfen Schüssen der Überschweren. Der Gegner war ihnen an Waffen überlegen, sie kamen nicht gegen ihn

an. Aber wenn sie schon sterben mußten, dann wollten sie dies nicht ohne Gegenwehr tun.

Was ist nur aus uns geworden? dachte er. Haben wir all das vergessen oder über Bord geworfen, was unser

Volk ausmacht? Ist es schon so schlimm?

Wieder griff eine Gruppe von Überschweren seinen Standort an. Sie wurden von mehreren Seiten unter Feuer

genommen, und eine halbe Minute später verfügten die Internierten über ein Dutzend weiterer Waffen, die sie

einsetzten.

Jetzt endlich schienen die Überschweren zu merken, daß ihre Taktik sie in ein Chaos führte. In anderen

Bereichen des Lagers hatten sie noch gar nicht erkannt, was vorgefallen war.

Jubbon Fletish versuchte einen Überblick zu bekommen. Es gelang ihm nicht. Er hatte keine Ahnung, wo sich

die drei Friedensstifterinnen aufhielten. Auch Cyrfant sah er nicht mehr, nur Andolai erschien in seinem

Blickfeld. Er befand sich außerhalb des Lagers, und die Pariczaner nahmen keine Notiz von ihm. Ein Schwarm von dreißig Kämpfern brach über die Baracken und Fletishs Helfer herein.

Linguiden stürzten zu

Boden und rührten sich nicht mehr. Jubbon verschwand in den Trümmern einer Hütte und versuchte, den

Angreifern in den Rücken zu kommen. Er schaffte es nicht. Einer hatte ihn gesehen und setzte die Hütte in

Brand. Fletish wartete, bis die Rauchentwicklung groß genug war, dann floh er ins Freie und suchte eine neue

Deckung. Zwei Überschwere, die ihn ausmachten, gerieten in den Strahl seines Paralysators. Sie stürzten nicht

ab, denn sie hatten offenbar die Automatik eingeschaltet. Die Flugaggregate stiegen mit ihnen hoch in den

Himmel und brachten sie in Sicherheit.

Trotz der anfänglichen Erfolge hätten sie mit den wenigen Waffen gegen die Scharen der Soldaten keine

Chance gehabt. Sie wären aufgerieben worden, denn sie besaßen keine weiträumige Fluchtmöglichkeit.

Daß die Überschweren plötzlich von ihnen abließen, grenzte daher an ein Wunder. Sie drehten ab und

verschwanden in Richtung des Ozeans. Fassungslos starrten die Linguiden ihnen nach.

War das alles gewesen? War es ein Exempel, das Paylaczer statuieren wollte, um den Willen der Friedensstifterinnen zu brechen?

So schnell ihn die Beine trugen, machte Fletish sich auf die Suche nach den drei Frauen. Er fand sie in der

Baracke, die man ihnen zugewiesen hatte und die sie mit anderen Frauen teilten. Hagea Scoffy, Alaresa Anceott

und Nonari Vojerina waren unversehrt. Sie hatten die Behausung während der ganzen Zeit nicht verlassen.

»Wir wissen nicht, was das alles soll«, erklärten sie, als Fletish ihnen über den Vorgang berichtet hatte. »Aber

wir haben eine Vermutung. Richtet euch darauf ein, daß wir demnächst Besuch bekommen. Nein, nicht schon

wieder dieser Tölpel Ulpit. Diesmal kommt eine andere. Und wir haben uns auf ihr Kommen vorbereitet. Wo

Paylaczer ist, kann auch sie nicht weit sein.«

»Ihr sprecht von Cebu Jandavari, ich verstehe. Ihr denkt, sie wird in Ulpits Namen die Antwort von euch

fordern oder euch ein neues Ultimatum stellen. Wir verfügen jetzt über Waffen. Sollen wir die Unsterbliche

gefangensetzen?«

»Nein. Wir haben es nicht nötig, solche Methoden anzuwenden. Vergiß nicht, wer wir sind, Jubbon.«

»Ja, natürlich. Ich lasse die Waffen einsammeln und nehme sie in Verwahrung.«

»Dafür danken wir dir.«

Er ging hinaus und gab entsprechende Anweisungen. Inzwischen hatte sich das Chaos im Lager gelegt, ein

Überblick war möglich. Neun Linguiden waren von den Überschweren getötet worden, über fünfzig waren

paralysiert und wurden aus der Sonne geschafft, die an diesem Tag besonders unbarmherzig vom Himmel

brannte.

Andolai stand wie ein Mahnmal noch immer draußen im Niemandsland, wie sie es bezeichneten. Er rührte sich

nicht, und sein Körper war aufgequollen und hatte die Form eines Fasses angenommen.

Die Linguiden machten sich daran, die Toten zu bestatten, die Überschweren zu entwaffnen und sie nach dem

Abklingen der Paralyse aus dem Lager zu jagen.

*

Die Art, wie sie sich bewegte, deutete darauf hin, daß ihr das Gehen Muhe bereitete. Dennoch verzichtete sie

auf Hilfen wie einen Schwerkraftgenerator, der ihr einen Teil des Körpergewichts abnahm. Sie näherte sich

dem Lager bis auf zehn Schritte, ehe sie stehenblieb. Drüben hinter den Türmen wartete der Gleiter auf sie.

Linguiden umstanden ihn, ihre Gewänder wiesen sie als Schüler der Friedensstifterin aus. Cebu selbst trug das

Weiß der Unschuld, und ihre albinotische Erscheinung wurde durch diese Farbe noch verstärkt. Auf Jubbon

Fletish machte die Unsterbliche den Eindruck eines Gespensts, das gekommen war, um die Bewohner des

Lagers zu erschrecken.

»Ich bin Jubbon Fletish, der Sprecher der Internierten«, empfing er sie. »Zwar weiß ich nicht, warum man mich

hier festgesetzt hat, aber im Augenblick fühle ich mich ganz wohl. Was willst du von mir?«

Das helle Gesicht der Jandavari erstarrte. Auf der rasierten Stirn bildeten sich rote Verästelungen.

»Wo sind sie?« kam die Gegenfrage. »Ich will mit ihnen reden, sonst nichts. Mit dir habe ich nichts zu

schaffen. Wie kannst du es wagen, eine Unsterbliche anzusprechen, ohne daß sie es dir erlaubt!«

»Natürlich. Ein unverzeihlicher Fehler. Ich eile und sage deinen Kolleginnen Bescheid!«

Er ließ die schwankende Frau stehen und ging gemächlichen Schrittes in das Lager zurück.

Hagea Scoffy empfing ihn hinter der ersten Baracke.

»Ich- sehe es«, sagte sie. »In ein paar Wochen wird es ihr auch nicht besser gehen als Andolai.«

»Wollt ihr wirklich mit ihr sprechen?«

»Ja. Es ist unsere Aufgabe.«

Sie nickte ihren beiden Begleiterinnen zu. Nebeneinander schritten sie auf die Unsterbliche zu, und Cebu

Jandavari ließ sich zu Boden sinken und verschränkte die Beine.

»Einst waren wir ein Volk in der Abgeschiedenheit«, begann sie. »Nicht einmal der mächtige Monos wurde auf

uns aufmerksam. Wir konnten uns auf Lingora entfalten und unseren Einflußbereich ausdehnen. Wir hätten

weiter so gelebt, wenn nicht ein Ereignis eingetreten wäre, das uns ein neues Ziel und eine kosmische Aufgabe

gab. Ihr braucht nicht zu antworten, ich weiß, daß ihr mir soweit zustimmt. An dieser Aufgabe und dem Weg

dorthin jedoch scheiden sich unsere Geister. Ich hatte gehofft, alle Friedensstifter würden erkennen, daß diese

Aufgabe uns in zwei Klassen trennt.«

»Darum geht es nicht«, fiel Alaresa Anceott ein. »Und das weißt du genau.«

»Laß sie ausreden. Sie holt aus, um den begonnenen Bogen zu vollenden«, mahnte Nonari Vojerina und

bemühte sich, ihre Stimme rücksichtsvoll klingen zu lassen.

»Wir waren einundzwanzig Friedensstifter, und ES hatte nur vierzehn Aktivatoren zu vergeben«, fuhr Cebu

Jandavari fort. »Also gab es keinen anderen Weg. Als ich das Gerät an meinem Kima-Strauch hängen sah, da

war ich zuerst vor Ehrfurcht wie gelähmt. Ich wagte kaum, es anzufassen und es mir umzuhängen. Aber dann

war ich mir wieder der Verantwortung bewußt, und so tat ich es. Damit war ich in eine neue Phase meines

Lebens eingetreten. Ich bin eine andere geworden wie all die anderen, wie Aramus Shaenor, Balasar Imkord,

Kelamar Tesson. Versteht ihr? Jemand, der von einer Superintelligenz berufen wird, kann kein Wesen mit

durchschnittlichem Intellekt mehr sein. ES hat uns zu Höherem auserwählt, und deshalb stehen wir vor dieser

schier unglaublichen Situation. Aber war es damals bei den Terranern nicht ebenso, daß die Menschheit

insgesamt noch nicht reif für die Verantwortung war? Wurden nicht damals ebenso nur die Besten und Klügsten ausgesucht, die der Verantwortung würdig waren? Glaubt mir, egal wie wir handeln, es wird sich am Ende alles zusammenfügen. ES kann sich nicht irren, wenn es uns beauftragt, eine neue Ordnung in der Milchstraße zu schaffen, eine bessere Ordnung. Aber wir sind nur vierzehn, und ihr seid sechs Friedensstifter, die uns fehlen. Ich weiß nicht, mit welchen Worten ich es euch noch begreiflich machen soll. Wir brauchen euch ebenso wie jedes einzelne Wesen unseres Volkes. Jeder Linguide ist ein wertvoller Schatz, ebenso wie jeder wunderbar gewachsene Kima-Baum.«

Sie schwieg und schluckte heftig. Das Sprechen hatte sie stark angestrengt, und ihre Stirn war schweißbedeckt.

»Du brauchtest nicht viele Worte zu machen.« Hagea Scoffy sprach laut, damit es auch im Lager zu hören war.

»Es hätte gereicht, wenn du uns eine Kette gegeben hättest. Aber du hast es nicht getan. Du kannst es nicht mehr, Cebu. Du hast wie eine Politikerin in wohlfeilen, aber wirkungslosen Worten zu uns gesprochen. Du hast deine Fähigkeit des Friedenstiftens verloren, und du wirst bald in ein Stadium treten, wo dir dein Kima endgültig verloren geht. Schau, dort drüben. Er weiß es. Er könnte dir sagen, wie es ist, wenn er sich des Vorgangs bewußt wäre.«

Sie deutete auf die Gestalt an den Büschen und rief sie herbei.

Andolai wankte auf die Gruppe zu und ließ sich neben den Frauen zu Boden plumpsen. Er starrte die Jandavari aus halb zugeschwollenen Augen an.

»Ein Kima-Geschädigter«, stellte Cebu Jandavari fest. »Aber kein Friedensstifter. Nicht einmal ein Schlichter.«

»Und doch war er einer der größten und fähigsten unter uns. Und du erkennst ihn nicht mehr. Obwohl du weißt, daß er hier auf Teffon weilt. Denkst du, es ist Zufall, daß man uns ausgerechnet hierher geschafft hat, wo er ist?

Paylaczer überläßt nichts dem Zufall.«

Cebu Jandavari wollte etwas sagen, aber die Stimme versagte ihr. Erst nach mehreren Atemzügen brauchte sie hervor:

»Alai? Frando Alai?«

»Andolai!« blubberte der Sterbenskranke. »Andolai is' brav und lieb. Mag alle, wo sind.«

Cebu Jandavari drehte sich zur Seite und stand unter Zuhilfenahme der Arme auf. Sie machte mehrere Schritte rückwärts und hielt die Hände vor die Augen, als müsse sie sich vor dem bösen Blick schützen.

»Andolai ist Frando Alai!« rief Hagea Scoffy. »Willst du nicht mit ihm sprechen? Du hast ihn nicht erkannt, Cebu Jandavari. Warum hast du ihn nicht erkannt? Was ist mit deinen Fähigkeiten,

Friedensstifterin?«

Cebu Jandavari floh. So schnell ihre Beine es zuließen, suchte sie ihren Gleiter auf und verließ Eden II. Die

Schüler, die mit ihr gekommen waren, blieben zurück.

7.

Der 120-Kilo-Mann stand hoch aufgerichtet hinter seinem Besser und hielt sich an der Lehne fest. Die roten

Haare waren ungekämmt und ragten nach allen Seiten. Der rote Vollbart spitzte schräg nach vorn und zuckte

bei jeder Mundbewegung des Mannes auf und ab. 1,85 war er groß, und bei seinem Körperumfang hätte man

ihn gut und gern für eine etwas großgewachsene Ausgabe eines Überschweren halten können. Es hätte sich

jedoch nie einer getraut, Gensech Timol so etwas ins Gesicht zu sagen, denn der blitzartig aufkommende

Jähzorn des 1107 geborenen Mannes hatte sich schnell herumgesprochen.

»Verdammt, die Kiste fliegt wie eine Eins!« brüllte er vor Begeisterung. »Roi, du kannst sagen, was du willst,

aber man merkt dem Kahn sein Alter nicht an.«

»Kein Wunder«, lächelte der Angesprochene. »Schließlich ist er ständig überholt und immer wieder auf den

neuesten Stand gebracht worden.«

Die MONTEGO BAY gehörte zu den Kugelsegmentschiffen, die man gemeinhin als MODUL-Raumer

bezeichnete. Das Alter des »Kahns« war mit über 650 Jahren beträchtlich. Roi hatte ihn einst nach seiner

Rückkehr von Estartu in die Lokale Gruppe im Jahr 512 in der Minimikrogalaxis Leo I von einem

intergalaktischen Händler erworben, der seiner Tätigkeit überdrüssig war, weil er keine Möglichkeiten mehr

hatte, in die bereits abgeschottete Milchstraße zurückzukehren. Von jenem Zeitpunkt an hatte Danton jeden

übrigen Galax dazu benutzt, den Kahn von einem Handelsschiff in eine kampffähige Einheit umzuarbeiten.

Dabei beließ er die äußere Tarnung in der Weise, daß man es der MONTEGO BAY nicht auf den ersten Blick

ansah, daß sie bis unter die letzte Schleuse bewaffnet war.

»Du tust dennoch gut daran, wenn du ein wenig Energie wegnimmst und nur mit vierzig Millionen ÜL-Faktor

gehst«, fuhr Danton fort. »Wir wollen ja nicht bis nach Estartu fliegen und auch nicht nach Andromeda. Die

paar Stunden bis in die Eastside wirst du noch, erwarten können, oder?«

»Möglich, aber lange stehe ich hier nicht mehr. Ich muß nämlich mal wohin. Marfin, übernimmst du?«

»Natürlich.«

Gensech Timol verschwand durch eine Tür, und in der Zentrale brach verhaltenes Gelächter aus. Taika Mongue

hielt sich die Hand vor den Mund und schüttelte den Kopf. Marfin Kinnor, der Ertruser-Klon,

zupfte an seinem
Sichelkamm und musterte die Anzeigen, die der Syntron in Form von Holofeldern über die
Konsolen der
Steueranlagen legte. Roi verstand es zu scherzen, denn natürlich waren es bis ans Ziel nicht mehr
Stunden,
sondern allenfalls noch zehn Minuten. Und Timol wußte das genau. Er trug seinen Teil zur
Steigerung der
Spannung bei, denn er kehrte exakt nach neun Minuten und fünfundvierzig Sekunden zurück und
ließ sich in
seinen Sessel fallen.
»Danke«, war alles, was er sagte. Wie sie ihn kannten, zählte er im Geist die Sekunden mit, und
als er ruckartig
den Kopf hob, beendete gleichzeitig der Syntronverbund die Metagrav-Etappe, und der
Kugelraumer fiel in den
Normalraum zurück. Die Ortung arbeitete auf Hochtouren und gab die Werte herein. Sie warteten
schon am
Treffpunkt, und Roi Danton beobachtete erleichtert, wie sich eineinhalb Meter vor seinem Kopf
ein Holo
aufbaute und der Kopf eines Haluters erschien.
»Danton!« donnerte die Stimme Tolots durch die Zentrale der MONTEGO BAY. »Wir freuen
uns, daß du
gekommen bist.«
»Danke, die Freude ist auch bei uns, Ich. Wir bringen Neuigkeiten, die uns während des Fluges
erreicht haben.
Die drei Friedensstifter Sehostren Prin, Manbroso Equott und Piemon Straugh haben offiziell den
Antrag auf
Unterstützung durch das Galaktikum gestellt. Diesem Antrag wurde entsprochen. Ich überspiele
dir den
genauen Wortlaut. Es sind jetzt noch zwei Lichtjahre bis Sedeider dann geht es los. Inzwischen
dürfte man uns
dort geortet haben.«
»Wir beobachten Schiffsmanöver, die darauf schließen lassen. Wie wirst du vorgehen?«
»Ich werde Kontakt zu Cebu Jandavari suchen. Dabei muß ich mich wohl damit abfinden, daß
Paylaczer diesen
Kontakt verhindern will. Aber auf irgendeine Weise werde ich es schaffen. Für meinen
überstürzten Aufbruch
von Lingora wird mir eine Ausrede einfallen. Selbst wenn die Friedensstifter und die
Überschweren vermuten,
daß sich Dorina Vaccer in meinem Schiff aufhielt, werden sie es nicht beweisen können. Denn
wenig später
verschwand auch die SINIDO mit unbekanntem Ziel. Cebu Jandavari wird kein großes Problem
für mich
darstellen. Wenn ich Dorina Vaccer richtig verstanden habe, dann ist das Kima der Jandavari
entartet und derart
abgeschwächt, daß sie den größten Teil ihrer Fähigkeiten eingebüßt hat. Ich brauche mir also
keine Sorgen zu
machen, daß sie irgendeinen Einfluß auf mich hat. Und wenn ich ihr erst einmal die Augen über
das Tun der

Palayczer geöffnet habe, dann sieht die Lage im Linguidenbereich gleich anders aus.«
»Ich wünsche dir Erfolg. Wir werden gleichzeitig operieren, denn unser Ziel ist es, zunächst die drei Friedensstifterinnen und den Wissenschaftler von Teffon zu holen und später dann alle Internierten. Wenn die Überschweren kein Faustpfand mehr besitzen und dieser Jubaar Ulpit mit leeren Händen dasteht, dann wird es schwer für die Pariczanerin. Sie spielt hoch, aber sie kann nicht gewinnen. Und sie weiß das. Also wird sie versuchen, verbrannte Erde und ein entwurzeltes Volk zurückzulassen. Wir werden das verhindern.«
»Und zwar mit aller Kraft. Wir sehen uns später, Ich.«
Die MONTEGO BAY nahm Fahrt auf und legte die letzten zwei Lichtjahre in einer winzigen Metagrav-Etappe zurück. Am Rand des Sedeider-Systems tauchte sie auf, und Sekunden später materialisierten in einem Abstand von etwa zehn Millionen Kilometern die einundfünfzig Schiffe der Haluter. Ihnen standen vierzig Walzeneinheiten der Springer sowie acht Schiffe der Topsider entgegen. Paylaczer meldete sich sofort und forderte die Haluter auf, den Randbereich des Sonnensystems zu verlassen. Tolot ließ sich dadurch nicht beeindrucken. Er trug ihr kurzerhand den Beschluß des Galaktikums vor.
»Im Namen des linguidischen Volkes ist folgender Beschluß ergangen: Die Friedensstifter haben alle Söldner in ihren Diensten zu entlassen und unterstellen sich der galaktischen Gerichtsbarkeit. Das bedeutet, die Überschweren verlieren mit sofortiger Wirkung ihre Funktion als Polizisten und Aufseher der Linguiden und ziehen sich in ihren eigenen Machtbereich zurück.«
Paylaczer platzte laut heraus und hielt sich den Körper vor Lachen.
»Ihr Idioten!« grölte sie. »Was glaubt ihr, wen ihr vor euch habt? Das Galaktikum geht uns nichts an. Wir haben den Auftrag, die Interessen der Aktivorträger zu vertreten. Und diese werden wir notfalls mit aller Härte durchsetzen. Und der da drüben, dieser schillernde Terraner in seinem altersschwachen Schiff, soll sich vorsehen. Er ist gekommen, weil er sich nach der Erlösung sehnt. Aber nicht nach der von uns, sondern nach der von sich selbst. Ich weiß, er hört zu. Er soll sich in die Höhle des Löwen wagen. Dort wird der Löwe ihn zerreißen. Haben wir uns verstanden, Danton?«
Sie unterbrach die Funkverbindung, und Roi wandte sich dem Holo Tolots zu!
»Wir greifen an!« verkündete der Haluter. »Wir blasen sie aus diesem Universum hinaus.«
»Warte noch ein paar Stunden!« bat Rhodans Sohn. »Ich will zuerst Gewißheit, was mit Cebu Jandavari los ist.
Paylaczer fürchte ich nicht. Sie verkörpert die rohe, ungezügelte Kraft. Damit ist sie mir gegenüber von

vornherein im Nachteil.«

»Gut, Roi. Ich warte auf dein Zeichen!«

Wie sehr sich die Lage im Reich der Linguiden zuspitzte, konnte Danton daran erkennen, daß pausenlos

Delphin-Schiffe in das Sedeider-System einflogen und Teffon ansteuerten. Sie gingen in einen Orbit um den

Planeten, und Raumgleiter und Landefähren stürzten sich wie Insektenschwärme auf sie, um die Ladungen zu

übernehmen und sie hinabzuschaffen auf die Inseln. Es handelte sich um viele tausend Linguiden, die den

Friedensstiftern und ihren Schergen unbequem geworden waren und deshalb in die Internierungslager geschafft

wurden, wo sie unter der Aufsicht der Überschweren dahinvegetierten.

Die aufgefangenen Funksprüche zeigten, daß sich zwei Aktivatorträger auf Teffon aufhielten, nämlich Cebu

Jandavari und Jubaar Ulpit. Ferner stellte sich heraus, daß sich die wichtigen Gefangenen auf einer Insel

befanden, der die Überschweren in ironischer Anlehnung an den einstigen Sitz der Superintelligenz ES den

Namen Eden II gegeben hatten.

Roi versuchte, eine Funkverbindung mit Cebu Jandavari zu erhalten. Aber es war Paylaczer, die sich

einblendete und ihn höhnisch musterte.

»Meine Freundin Cebu hat keine Zeit für dich, Terraner. Sie hat dein Doppelspiel durchschaut und dich als

Verräter entlarvt. Du bist nicht besser als jene auf Eden II Internierten.«

»Wenn du das sagst, ist es unglaublich«, wies er den Vorwurf zurück. »Du hast es ihr eingeredet. Ich bin der

Friedensstifterin nach wie vor treu ergeben, aber ich habe wie du meine eigenen Methoden, um Dinge zu

bewegen. Ich habe in den Tagen meiner Abwesenheit wichtige Informationen über Hintergründe und

Entwicklung erhalten, und darüber werde ich nur mit Cebu selbst sprechen, nicht mit dir. Wenn mein Handeln

zu Mißverständnissen geführt hat, dann ist es ein leichtes für mich, sie auszuräumen.«

»Du windest dich wie ein Wurm.« Paylaczer zischte es zwischen den schiefen Zähnen hindurch.

»Aber es wird

dir nichts nützen. Komm nur. Komm nach Teffon, und ich werde dich unter meinen Stiefeln zertreten!«

Ihr Gesicht verzerrte sich zu einer Fratze unbändigen Hasses, und Roi hatte Mühe, nicht die Augen zu senken.

Er hielt dem Blick des Holoabbildes stand und spielte mit den bunten Federn an seiner Kleidung.

»Du wirst dir Blasen an den Füßen holen«, scherzte er. »Deine Stiefel könnten neue Sohlen dringend

gebrauchen. Du bist ein armes Würmchen, Paylaczer, daß du mit solchen Methoden und Mitteln arbeiten mußt.

Deine Vorgänger Leticron und Maylpancer waren da ganz andere Kaliber. Du wirst es ihnen nie gleichtun

können.«

Er blinzelte leicht mit den Augenlidern, weil die Arme der Überschweren nach vorn auf ihn zuschossen. Aber

dort, wo das Holofeld endete, waren sie wie abgeschnitten. Danton lachte und beobachtete, wie Paylaczer ihre

Waffe herausriß und auf irgend etwas in der Zentrale ihres Schiffes anlegte. Es gab einen Implosionsknall, dann

löste sich das Hologramm auf. Fast gleichzeitig ging ein Anruf direkt von Teffon ein, und Zachary Erbten, der

seit einer guten Stunde nervös mit den Kontrollen seiner Feuerleitanlage spielte, ruckte mit dem Kopf empor.

»Noch ein schiefes Wort von denen, und ich knalle ihnen eins vor den Bug.«

Roi warf ihm einen warnenden Blick zu und widmete seine Aufmerksamkeit dem

Zustandekommen der

Verbindung und dem Aufbau eines neuen Hologramms.

»Du sprichst mit einem Beamten des Verwaltungstrakts von Teffon«, vernahm er. »Würdige dies gefälligst!

Die Trägerin des Aktivators der Weisheit wird jetzt mit dir sprechen.«

»Einverstanden, Würdiger«, scherzte Roi. »Ich nehme das Gespräch an.«

Der Inhalt des Hologramms wechselte, und Roi Danton erschrak zutiefst. War das wirklich Cebu Jandavari, die

ihn da ansah? Eigentlich wirkte sie mehr wie eine unzureichend hergerichtete Doppelgängerin.

»Ich erkenne ... Roi Danton«, sagte sie. »Es wundert ... daß... nach Teffon dich wagst.«

»Ich habe kein schlechtes Gewissen, falls du das meinst, Cebu. Ich war immer dein ergebener Freund und habe

allein in deinem Interesse und dem der Aktivatorträger gehandelt. Wer etwas anderes sagt, lügt.« Selbstverständlich hatte er das immer getan, aber auf eine andere Weise, als sie es verstand.

Solange sie den

Aktivator trug, konnte sie es nicht so verstehen, wie er es meinte. Ihr Kima war geschädigt, und das äußerte

sich auch in ihrem Erscheinungsbild. Deshalb war Roi so erschrocken, denn er hatte nicht damit gerechnet, daß

der Verfall so rasch vor sich gehen würde.

Die Jandavari bot ein Bild des Elends. Die weißen Haar fielen ihr büschelweise aus und hinterließen kahle

Stellen auf ihrem Kopf. Von der hohen Stirn zog sich eine wellenförmige Schneise bis zum Hinterkopf. Das

Gesicht wirkte eingefallen und schmal, auch hier fehlte mehr als die Hälfte des Haarbewuchses.

Die Augen

lagen tief in den Höhlen und hatten ihre rötliche Farbe verloren. Ihr Kopf hing leicht schräg, als könne der Hals

ihn nicht mehr richtig halten.

Bei allen Galaxien! durchfuhr es Roi. Sie muß doch merken, wie es um sie steht!

»Wenn das so ist, aber das ist ... keine Rolle spielt«, verstand er die Friedensstifterin. Sie hatte Mühe, den

Mund zu bewegen. »ES verlangt Opfer von uns ... werden uns dessen würdig ... sein. Du enttäuschst ...

Vertrauen mißbraucht - wozu?«

»Ich habe dein Vertrauen nicht mißbraucht, Cebu«, sagte er eindringlich. »Du glaubst den Einflüsterungen

Paylaczers. Sie haßt mich und tut alles, um mich bei dir in Mißkredit zu bringen. Am liebsten wäre ihr, du

würdest meinen Tod befehlen. Ich bin mir keiner Schuld bewußt, die ein solches Urteil rechtfertigen würde.

Alles, was ich bisher an Maßnahmen getroffen habe, war zu deinem Besten. Erwinnere dich daran.«

»Erinnern ... ja. Du sagst ... wahr. Aber es ist ... weit weg. Ich ... sehe dich. Komm zu mir ... lande.«

»Ich werde das tun.«

Das Bild wurde überlagert. Paylaczer hatte mitgehört und besaß obendrein die Macht, die Friedensstifterin aus

der Funkverbindung zu drängen.

»Ich dulde das nicht. Du wirst nicht nach Teffon kommen«, erklärte sie mühsam beherrscht.

»Wenn du

kommst, ist es dein Tod!«

»Ich weiß«, entgegnete Danton kühl. »Und jetzt geh aus der Verbindung. Ich will weiter mit Cebu sprechen.«

Die Überschwere tot ihm den Gefallen, aber Cebu Jandavan war nicht mehr da. Die Verbindung mit dem

Verwaltungstrakt existierte nicht mehr.

»Habt ihr das gesehen?« fragte Marfin Kinnor laut. »Die Jandavari hat nicht mehr alle Tassen im Schrank. Roi,

flieg nicht hinab. Das ist eine Falle.«

»Paylaczer will Punkte bei der Friedensstifterin sammeln, deshalb warnt MC mich vor der Landung«,

entgegnete Danton. »In Wirklichkeit brennt sie darauf, mich endlich zwischen ihren Pranken zermalmen zu

können. Ich werde landen und mich mit Jandavari und Ulpit treffen. Die einzige Chance, eine Raumschlacht zu

verhindern und die Gefangenen zu befreien, ist der Kontakt zu Cebu. Und ich weiß auch schon, unter welchem

Vorwand ich auf Teffon Fuß fassen werde.«

8.

Dort drüben auf der Landzunge standen sie und beobachteten die Brandung des Meeres. Gierig leckten die

Wellen an dem sandigen Gestade. Das gleichmäßige Rauschen schien sie zu beruhigen, und sie redeten die

ganze Zeit kein einziges Wort. Wahrscheinlich spürten sie, daß sie beobachtet wurden.

»Es ist gut«, sagte Hagea Scoffy zu Adonor Cyrfant, der sie begleitete. »Warte hier auf mich.«

Mit ausholenden Schritten eilte sie davon, folgte der von sechs Füßen in den Sand gelegten Spur und hielt dort

an, wo ein schmaler Waldsaum die Landzunge vom Rest der Insel trennte.

Hagea begann zu tanzen. Trotz ihrer körperlichen Fülle und im Bewußtsein der Tatsache, daß ihr die Grazilität

ihrer Jugend abhanden gekommen war, vollführte sie den Baumanz, mit dem sie sich einst mit den Roten

verständigt hatte, damals, als die gesamte Linguidensiedlung im Nanameh-Archipel des Planeten Dauho vom

Untergang bedroht gewesen war. Die Bäume hier auf Teffon verstanden sie nicht, aber das war auch nicht ihre

Absicht. Sie erregte die Aufmerksamkeit der drei Schüler Cebu Jandavaris, die sich aus irgendeinem Grund

bisher nicht hatten abholen lassen und sich am Rand der Insel aufhielten. Sie wandten sich wie auf ein

verabredetes Zeichen um und sahen ihr zu.

Hagea geriet schnell ins Schwitzen, und sie schalt sich, daß sie sich auf so etwas einließ. Aber es diente ihren

Absichten, also hielt sie durch. Die Mittagshitze auf Teffon sorgte ohnehin schnell dafür, daß ihr verschwitztes

Gewand wieder trocknete. Als sie den Tanz beendete, betrug die Entfernung zu Cebu Jandavaris Lieblingsschülern nur noch gut zwanzig Meter. Die drei jungen Männer hatten ihr andächtig zugeschaut, sie

wußten, worum es sich handelte. Und daß Hagea an die Anfänge ihrer eigenen Entwicklung anknüpfte, sagte

mehr als hundert Sätze. Die Schüler der Aktivatorträgerin machten ihr ehrerbietig Platz, als sie auf sie

zusritt und sich in den Sand setzte. In ihren Augen entdeckte sie keine Überheblichkeit, nichts von dem

kalten Stolz der Aktivatorträger. Ja, sie glaubte sogar ein wenig Erleichterung zu erkennen.

Dennoch wollte sie

sich nicht im voraus festlegen.

»Sie hat euch befohlen, hierzubleiben und ein Auge auf mich zu werfen, nicht wahr?« fragte sie und deutete auf

den Boden.

Die drei nahmen zögernd Platz. Sie brauchten Zeit, um sich die Antwort zurechtlegen zu können.

Hagea

wartete geduldig und reglos. Aber ihre Augen blickten eine Spur spöttischer, als man es von ihr gewohnt war.

Nacheinander sah sie sie an, Soren Bakkon, Cref Immoran und Bulos Zamyr. Schließlich ergriff Bakkon das

Wort.

»Wir sind freiwillig geblieben, nachdem sie uns aus Versehen zurückgelassen hat«, sagte er.

»Und ich denke,

daß es gut ist. Wir möchten mit dir sprechen. Ist es wahr, daß die Zellaktivatoren das Kima zerstören?«

»Wer hat das gesagt?«

»Dorina Vaccer hat heute morgen eine Rede an alle Linguiden gehalten. Sie wurde überall im Reich empfangen

und konnte von den Überschwern nicht rechtzeitig unterbunden werden.«

»Sie muß es wissen. Wenn sie es gesagt hat, stimmt es.« Hagea hatte Mühe, sich zu beherrschen. Die Schüler

waren besser über die Hintergründe und über das informiert, was sich ereignet hatte, seit man sie und ihre

beiden Mitverschworenen auf Lingora festgenommen hatte. Sie hätte laut hinausschreien wollen

vor Freude.

Ihre Einschätzung hatte sich bewahrheitet. Dorina war die einzige, die bisher die verderbliche Wirkung des

Aktivators erkannt hatte. Sie kämpfte gegen den Wahnsinn der Friedensstifter, und folglich ...

»Was erzählt man sich über Dorina Vacer?« fragte sie. »Ich weiß, daß es euch bekannt ist. Berichtet!«

»Man sagt, daß sie ihren Zellaktivator abgelegt hat, daß sie ihn dorthin zurückgehängt hat, wo sie ihn einst

entgegennahm, an ihren Kima-Strauch nämlich. Kein Linguide würde sich an diesen Strauch heranwagen, aber

es kann nicht mehr lange dauern, bis die Überschweren davon erfahren und sich das Gerät aneignen. Dorina hat

gesagt, daß die Friedensstifter sich an das Galaktikum wegen Unterstützung gewandt haben. Sie meinte damit

alle jene Kollegen, die keinen Aktivator tragen. Wir wissen nicht, was noch werden soll mit unserem Volk.«

»Solange sich die Überschweren als Hüter der Ordnung aufspielen, kann es nur noch schlimmer werden. Der

Einfluß dieser Wesen ist zu groß, sie sind zu mächtig. Es ist die Frage, wer eigentlich regiert, Shaenor, Imkord

und Manella oder einfach nur Paylaczer«, gab sie ihnen die Antwort. »Schaut euch eure Meisterin an. Sie

verfällt geistig und körperlich. Ihr habt es bemerkt und macht euch eure Gedanken. Ist es ein unabwendbares

Schicksal, die Bestimmung von ES, Zellaktivatoren zu tragen, die Cebu und die anderen zu Teufeln macht? Die

Aufzeichnungen von Shaenors Wirken auf Ascullo entsprechen der Wahrheit. Ebenso Jandavaris Vorgehen auf

Voltry. Der Konflikt breitet sich über die gesamte Galaxis aus, der Wahnsinn hält Einzug.«

»Du sprichst die Wahrheit«, hauchte Soren Bakkon. »Wir erkennen es an. Sage du uns, was wir tun sollen!«

»Kehrt zu Cebu zurück. Bleibt in ihrer Nähe. Sprecht mit ihr. Überzeugt sie davon, daß es richtig ist, wenn auch

sie den Aktivator ablegt. Oder unterstützt wenigstens diejenigen, die zu ihr kommen werden, um genau das zu

verlangen. Zum erstenmal sind wir auf unserem Weg aus der Grube hinaus in die Unendlichkeit an eine

Schwelle gestoßen, die wir nicht aus eigener Kraft überwinden können. Das Kima, es geht ihnen verloren, es

bringt ihnen den Wahnsinn. Sie werden nicht anders enden als Frando Alai, der arme Andolai.

Wollt ihr das

zulassen? Ich sage euch, es ist ein Verbrechen an unserem Volk. Wenn wir nur wüßten, was das Kima wirklich

ist.«

»Aber wir wissen es doch. Dorina hat es herausgefunden. Wir kennen die Wahrheit über unsere Vergangenheit,

Hagea!« rief Soren Bakkon aus. Er war sichtlich froh, daß er zum erstenmal frei darüber sprechen konnte.

»Dorina Vaccer hat es überall verkündet. Jeder, der ihre Worte in den Mund nimmt, wird von den Überschwern sofort aus dem Verkehr gezogen und nach Teffon geschafft.«

»Sprich!« rief Hagea Scoffy laut. »Sprich in ihren Worten!«

Und Soren Bakkon begann zu erzählen, was Dorina Vaccer über Funk verkündet hatte.

Es begann mit einem Sturz in den Hyperraum und dem Ast eines entwurzelten Strauches, an den sie sich

klammerten. Den Zweig pflanzte man in die Erde vor den Schutzhöhlen, und daraus wurde der erste Kima-

Strauch. Er wurde zum Anker für alle Überlebenden, an den sie sich klammern konnten. Im Lauf der

Generationen entwickelte sich die Symbiose zwischen den Sträuchern und den Linguiden, die Überlebensgarantie für alle. Die überlebenden Tefroder und Arkoniden, die nicht von dem Hyperunfall

betroffen waren und nicht durch den Riß im Raum-Zeit-Gefüge geschleudert worden waren, starben aus. Nur

die Nachkommen der Hyperraumgeschädigten überlebten.

Das war die Wahrheit über das Kima, und jetzt fiel es Hagea Scoffy wie Schuppen von den Augen. Es konnte

gar nicht anders sein, als daß die Aktivatorträger den Bezug zur Wirklichkeit und zu ihren Fähigkeiten verloren.

Die 5-D-Impulse der Aktivatoren lösten eine falsche Kette in ihnen aus und zogen ihnen den Boden unter den

Füßen weg. Es konnte nicht lange dauern, bis ein Teil ihrer Persönlichkeit endgültig vom Hyperraum

verschlungen wurde. Nur das Kima hielt ihn im Diesseits, und wenn es verschwand, dann blieben nur der

endgültige Wahnsinn und der Tod.

»Geht jetzt«, flüsterte sie. Auch der letzte Impuls von Fröhlichkeit war aus ihr gewichen. »Ruft einen Gleiter,

und kümmert euch um eure Meisterin und um Jubaar Ulpit.«

Sie murmelten einen Gruß und entfernten sich eilig. Hagea aber saß noch lange im Sand auf der Landzunge und

starrte die leckenden Wellen an, die heranrollten, ausliefen und sich wieder zurückzogen, erneut kamen und ein

ewiges und ausgeglichenes Hin und Her verkörperten.

Genau so mußte es sein. Die Ausgeglichenheit war es, die das Volk am Leben hielt. Aus einem Unfall heraus

war eine Rasse entstanden, die diesen Ausgleich zwischen den Dimensionen verkörperte, die eine Art Brücke

bildete zwischen der körperlichen Existenz und der vergeistigten, wie sie in Form der Superintelligenzen zu

einem Teil auch im Hyperraum angesiedelt war. Und wenn sie alle ihr bekannten Existenzformen miteinander

verglich, dann erkannte sie, daß die Linguiden diese Brücke am stabilsten bauten. Stabiler als die merkwürdige

Zwitterexistenz der Nakken und auch stabiler als die wahnsinnig gewordene Superintelligenz ES.

Das Linguidenvolk, so stabil und jetzt doch so verletzlich, wo es nach der körperlichen Unsterblichkeit zu

greifen wagte und dem Versprechen einer verrückten Entität glaubte.

Das war der falsche Weg!

Sie sprang auf, rannte an dem verdutzten Adonor Cyrfant vorbei durch das Niemandsland zum Lager zurück

und achtete nicht auf die merkwürdigen Blicke, die ihr die Überschweren aus den Wachtürmen zuwarfen. Sie

eilte in das Lager hinein, verhielt atemlos vor der Hütte Fletishs und rief nach Alaresa Anceott, Nonari Vojerina

und dem Sprecher des Lagers. Sie trommelte alle Linguiden zusammen, um ihnen das zu verkünden, was sie erfahren hatte.

War es wirklich nur Zufall, daß Andolai der erste war, der sich zu ihren Füßen niederließ und ihr einen

schmutzigen Lappen reichte, mit dem sie den Schweiß aus dem Gesicht wischte?

»Andolai hilf. Is' ganz Ohr und merk' auf«, rief der Kranke und massierte den aufgequollenen Bauch.

»Ja«, sagte Hagea Scoffy. »Du spürst es deutlich. Es ist die Rettung, Andolai. Die Rettung!«

Daß die Walzenraumer sie in Ruhe ließen, hatte sie nicht Paylaczer zu verdanken. Die Überschwere legte mit

Sicherheit Wert darauf, sie in ihre Hände zu bekommen. Sie wartete nur darauf, daß Dorina sich eine Blöße gab

und ihr einen Vorwand lieferte.

Noch hatte Cebu Jandavari das Sagen, sie gab die Befehle. Paylaczer führte sie aus.

Wie lange noch?

Sie erhob sich von der Liege, auf der sie geruht hatte. Sie streckte ihren zierlichen und zerbrechlich wirkenden

Körper und schlüpfte in den weiten Mantel, den der Servo ihr bereitgelegt hatte.

Wie lange noch? Diese Frage hatte sie sich in letzter Zeit immer wieder gestellt. Seit sie die Wahrheit über das

Kima und ihr Volk wußte, seit sie die Auswirkungen der Zellaktivatoren auf das Kima kannte, stritten sich in

ihr zwei Seelen. Einerseits wurde sie hektisch und trieb sich zur Eile an, andererseits erfüllte sie eine lähmende

Leere, die sie zuvor nie gekannt hatte. Wenn sie an Taumond dachte, jene Pionierwelt im Kaokrat-System, auf

der sie ihre Kindheit verbracht hatte, dann war es, als sei das in einer anderen Welt gewesen, in einem anderen

Universum.

Du hast mit der Erkenntnis über den Ursprung deines Volkes auch einen Hauch des Hyperraums in dir

aufgesogen, sagte sie sich. Du spürst die Nähe der Ewigkeit. Die Worte Hennoks kamen ihr in den Sinn, des

Sohnes von Garyo Kaymar. Kaymar hatte seinen Kima-Strauch in einem Fayum gezogen, einem Topf. Und

Dorina hatte nach seinem Tod die ehrenvolle Aufgabe übernommen, diesen Fayum zu zerschlagen. Sie hatte es

mit vielen Fragen getan und in dem Bewußtsein, nie eine Antwort zu erhalten.

Jetzt wußte sie die Antwort. Und sie sprach die Worte Hennoks über seinen Vater laut aus: »Er

glaubt fest
daran, daß gerade du imstande sein wirst, den Bann zu brechen. Den Bann der Macht. Der
Verblendung. Der
Selbstüberschätzung. Du solltest nicht nur den Fayum auf dem grauen Tuch zerschlagen, sondern
auch das enge
Gefäß, das man über deinen Geist gestülpt hat.«
Sie hatte alle diese Worte aus ihrem Gedächtnis streichen wollen, aber es war ihr nicht gelungen.
Sie hatte sie
für eine Weile verdrängt, aber dann war jener Zeitpunkt gekommen, an dem die arkonidischen
Verschwörer ihr
den Aktivator stahlen, um ihn Atlan zu geben. Die relativ kurze Zeit hatte ausgereicht, um sie auf
den richtigen
Weg zu führen. Atlan hatte ihr das wertvolle Gerät zurückgegeben, und sie hatte es an sich
genommen. Aber
von diesem Zeitpunkt an hatte sie es nicht mehr getragen.
Dorina Vaccer spürte Dankbarkeit in sich, so, wie sie Schüler gegenüber ihrem Meister und ihrer
Meisterin
empfanden, wenn diese sie in das Leben entließen. Der Anstoß war von außen gekommen, und
ohne diesen
Diebstahl, der zweite schon, seit sie den Aktivator damals von ihrem Kima-Strauch abgenommen
hatte, wäre
sie nie zur Besinnung gekommen. Sie hätte sich weiter in diesem unseligen Bann befunden, und
sie hätte auch
dasselbe Schicksal erlitten wie Cebu Jandavari und die anderen Träger. Sie waren wahnsinnig,
und der
körperliche Zerfall hatte bereits eingesetzt. Sie erlebten das natürliche Abklingen ihrer
Fähigkeiten nicht mehr
und erreichten nicht einmal ein durchschnittliches Lebensalter.
Was wäre gewesen, wenn alle 14 Opfer der Aktivatoren geworden wären? Andere wären
gekommen und hätten
sich die tödlichen Geräte umgehängt. Die Nachfolger im Triumvirat hätten aus Egoismus
weiterhin das Wissen
um die Entstehung des Volkes unterdrückt und es einfach ignoriert.
Weil es schick war, Unsterblicher zu sein, wenn auch nur für ein paar Jahre.
Irgendwann hätte der Kampf um die Aktivatoren eingesetzt, und die Linguiden wären zu
schwach gewesen,
sich gegen die Überschweren zur Wehr zu setzen. Sie hätten sich als unwürdig erwiesen, die
Aktivatoren im
Sinn von ES einzusetzen.
»Amdan!« Die zarte Stimme hallte durch den Korridor, in den sie getreten war. »Amdan, komm
zu mir in den
Beratungsraum!«
Die Syntrons der SINIDO gaben ihre Worte weiter, und irgendwo in einer der Kabinen auf der
anderen Seite
des Rumpfes beeilte sich der Lieblingsschüler, seiner Meisterin so schnell wie möglich
gegenüberzutreten.
Amdan hatte schon lange den Verdacht gegen sie gehabt, daß sie nicht mehr Herrin ihrer Sinne
war. Er hatte

recht gehabt. Und Cappla, die ihn für einen Feigling gehalten hatte, weil er Dorina nicht mit Nachdruck auf ihre

Fehler aufmerksam machte, diese Cappla Desden hatte sie als aufmüpfiges Element fortgeschickt.

Inzwischen hatte sie es unzählige Male bereut.

Sie betrat den Beratungsraum und blieb vor der Scheibe stehen, die ihr einen Einblick in das Herbarium

gewährte. Seltene Pflanzen gediehen hier unter Rotlicht und entwickelten sich prächtig. Ein kleines Stück ihrer

Heimat war es, das Dorina Tag für Tag und Nacht für Nacht begleitete. Sinnend betrachtete sie die winzigen

Käfer, die an den Halmen und Blättern hinaufkletterten und wieder hinabließen, bis sie es doch noch schafften,

ganz nach oben zu kommen.

Hier an dieser Glasscheibe war das Bild von der Grube geboren worden, aus der sie geklettert waren, mühsam

und immer wieder abrutschend. In ihrem Hochmut hatte Dorina geglaubt, daß sie den Rand bereits erreicht

hatten und in einen neuen kosmischen Bereich eingetreten waren. Shaenor, Imkord und die anderen glaubten

immer noch daran.

Die Wirklichkeit sah anders aus. Sie waren nie über den Rand gekommen, hatten es sich nur eingebildet.

Gerade jetzt stürzten sie wieder hinab bis zu den Höhlen, aus denen sie einst gekrochen waren, um sich an den

Zweig zu klammern. Und die wahnsinnig Gewordenen rissen das ganze Volk mit. Dorina durfte es nicht

zulassen.

Sie zupfte an den roten Flammenspeeren ihrer Gesichtshaare und wandte sich zu der sich öffnenden Tür.

Amdan Cutrer kam herein. Er war längst nicht mehr der blasse Lehrling von früher. Der Vironer war zu einem

erfahrenen und talentierten Gesellen geworden, der zielstrebig auf seine Meisterprüfung hinarbeitete. Er blieb

neben der Tür stehen und wartete, bis sie ihn ansprach.

»Es ist soweit«, sagte Dorina Vaccer, und sie hatte den Eindruck, als käme ihre Stimme von weit her. »Nimm

dir ein Beiboot und fliege zur MONTEGO BAY. Jubaar Ulpit und Cebu Jandavari haben mir die Landung auf

Teffon verweigert. Wenn ich sie gewaltsam erzwingen, lassen sie mich von den Überschweren abschießen.

Deshalb schicke ich dich auf den Weg. Danton hat die Erlaubnis erhalten, den Planeten zu betreten. Cebu

Jandavari will ihn anhören. Du wirst ihn begleiten und dich umsehen. Ich muß wissen, was aus Hagea Scoffy,

Alaresa Anceott und Nonari Vojerina geworden ist. Auch das Schicksal Adonor Cyrfants ist mir nicht

gleichgültig.«

»Ich werde mich darum kümmern, Meisterin. Ich benötige nicht viel Gepäck und kann mich sofort auf den Weg machen.«

»Meine Wünsche begleiten dich. Richte Roi Danton aus, daß ich froh darüber bin, daß es im Galaktikum Leute wie Atlan gibt, die den Umtrieben der Friedensstifter von Anfang an mit Mißtrauen begegneten. Damals war es zwar ungerechtfertigt, aber Mißtrauen, das man ablegen kann, ist mehr wert als Blauäugigkeit, die man aus Eitelkeit nie mehr los wird.«

»Ich habe verstanden.«

Sie blickte ihm nach und erhielt nach kurzer Zeit vom Steuersyntron die Mitteilung, daß Amdan Cutrer die

SINIDO verlassen hatte, von den Überschwern abgefangen wurde, die sein Boot durchsuchten, und

anschließend seinen Weg zur MONTEGO BAY fortsetzte.

Er wird Erfolg haben, dachte sie. Im Gegensatz zu mir.

Ihr Versuch, Shaenor, Imkord und Manella zur Abgabe ihrer Aktivatoren zu bewegen, war gescheitert. Sie

konnte froh sein, mit heiler Haut davongekommen zu sein. Sie war ins Sedeider-System geflogen, um es bei

Jandavari und Ulpit zu versuchen, doch auch diese verhinderten mit Erfolg, daß sie ihnen zu nahe kam.

Dorina Vaccar waren die Hände gebunden, und die Untätigkeit und die Ungewißheit waren das schlimmste für

sie.

Sie suchte die Steuerzentrale des Delphin-Schiffes auf.

»Wir verlassen das Sedeider-System«, wies sie die Automaten an. »Wir wiegen die beiden Friedensstifter in Sicherheit.«

9.

Die Lage am Rand des Sonnensystems hatte sich nicht geändert. Die Kugelraumer der Haluter wechselten

ständig ihre Positionen, und die Walzen der Springer und die schlanken Schiffe der Topsider zogen

augenblicklich nach und verhinderten, daß sich in dem Abfangkordon eine Lücke auftat, durch die die Haluter

in das Planetensystem hätten vorstoßen können. Die MONTEGO BAY hatte sich ein Stück abgesondert und

hing hoch über den Planetenbahnen.

»Wir warten«, sagte Roi, als er das Abbild Tolots vor sich hatte. »Noch geben sie den Weg nicht frei.«

»Wir werden diese Wichte mit einem unfassenden Feuerstoß von ihren Positionen vertreiben«, entgegnete der

Haluter. »Was nützen alle Zusagen der Friedensstifter, wenn sich Paylaczer nicht daran hält?«

»Vergiß nicht, daß wir inzwischen offizielle Beauftragte des Galaktikums sind. Übrigens sehe ich, daß

Bewegung in die Schiffe kommt. Sie machen uns Platz. Ich habe es erwartet. Paylaczer muß

aufpassen. Sonst

steht sie hinterher nicht als Gerufene, sondern als Angreiferin da. Und das kann sich selbst eine solche Frau

nicht leisten.«

»Ich komme an Bord. Die halutische Flotte wird ein sicherer Rückhalt für uns sein.«

»Ich erwarte dich.«

Roi hatte bereits vor einer Stunde eine Funkverbindung mit Ulpit gesucht, aber der Friedensstifter war ihm

zuvorgekommen. Er hatte ihn und frei zu wählende Begleiter nach Teffon eingeladen, damit sie sich auf einer

beliebigen Insel von den humanen Methoden überzeugen konnten, mit denen die Kima-Geschädigten gepflegt

wurden. Roi hatte, ohne zu überlegen, angenommen und sich für Eden II entschieden. Ulpit hatte nichts

dagegen gehabt, daß er mit dem MODUL-Raumer landete anstatt mit einem Beiboot, wie es sinnvoll gewesen

wäre.

Einer der Transmitter in den an die Zentrale anschließenden Räumen aktivierte sich. Wenig später stapfte Icho

Tolot herein und blieb mitten im Raum stehen.

»Meine Kleinen!« brüllte er, daß sich alle die Ohren zuhielten. »Es ist soweit. Meine Artgenossen wachen über

uns. Sie warten nur auf das verabredete Signal. Sobald es kommt, beginnen sie mit der

»Operation Göttersturz

«.«

Ein Projektor schuf einen Sessel für ihn, und er ließ sich hineinfallen.

»Im Namen des Galaktikums«, nickte Roi. »Es wird uns niemand hindern, auf Teffon zu landen.

Wie es mit

dem Start aussieht, ist eine andere Sache. Ich verlasse mich da ganz auf die Durchschlagskraft der halutischen

Schiffe.«

Die MONTEGO BAY beschleunigte und näherte sich Teffon, wo sie zwei Stunden später in einen Orbit ging

und zur Landung auf Eden II ansetzte.

In der ganzen Zeit wurde das Schiff nicht behindert. Die Überschweren vermieden es, ihm zu nahe zu kommen.

Die Mausefalle stand offen, und die MONTEGO BAY flog hinein. Hinter ihr machten die Walzenraumer die

Falle zu, aber das interessierte im Augenblick keinen an Bord des MODUL-Raumers. Er drang in die

Atmosphäre des zweiten Planeten ein und setzte in unmittelbarer Nähe des Ozeans auf einem freien Feld der

Insel Eden II auf.

Der Luftraum über diesem Teil Teffons war leer. Keine Gleiter näherten sich, es tauchten keine fliegenden

Abwehrforts auf. Die Station nördlich der Insel entwickelte keinerlei energetische Aktivität.

Etwas war nicht in Ordnung, das spürte Roi ganz deutlich. Paylaczer verhielt sich nicht so, wie sie es von ihr

erwarteten. Sie verfolgte eine Taktik, die Roi Kopfzerbrechen bereitete. Er gestand sich freimütig ein, daß er die Pariczanerin nach den bisherigen Erfahrungen falsch eingeschätzt hatte. Sie konnte auch anders, wenn sie wollte.

Er verließ mit der Gruppe seiner engsten Getreuen das Schiff. Die Freihändler trugen ihre gewohnte farbenfrohe Kleidung mit Spitzkragen, modischem Schmuck und Puffärmeln. Aber vieles, was wie Schmuck aussah, war in Wirklichkeit Mikrotechnik vom Feinsten. Ein Traktorfeld setzte sie auf der Insel ab, und sie eilten auf das Lager zu, das sich in Sichtweite befand. Auf der ihnen abgewandten Seite der baufälligen Hütten und Verschläge bildeten Überschwere einen Abschirmring. Dahinter trieben etwa zweihundert bis an die Zähne Bewaffnete die Linguiden durch das Niemandsland, hetzten sie erst kreuz und quer und befahlen ihnen dann, sich in wohlgeordneten Dreierreihen aufzustellen, jeweils dreißig Personen in einem Block. Überall waren Schreie zu hören. Die Pariczaner gingen nicht gerade sanft mit den Gefangenen um. Immer wieder wurden Linguiden mit Tritten und Hieben traktiert.

Vom Lager eilte ein Mann in Hose und Pullover auf die Ankömmlinge zu. Er musterte sie kurz und erkannte

Amdan Cutrer.

»Ich bin Jubbon Fletish, der Sprecher des Lagers«, sagte er. »Ich sehe, Hagea hat nicht übertrieben mit dem, was sie uns an Neuigkeiten mitgeteilt hat. Ich habe inzwischen erkannt, daß der Optimismus berechtigt ist.

Amdan Cutrer, ich begrüße dich. Daß Dorina ihrer! Lieblingsschüler nach Teffon schickt, läßt auch mich

hoffen. Unser Volk befindet sich auf dem richtigen Weg. Wen hast du mitgebracht?«

Cutrer übernahm die Vorstellung der Gäste. Fletish staunte nicht schlecht, als er hörte, wer der Terraner und der

Haluter waren, die die kleine Gruppe anführten.

»Seit wann geht das hier so zu?« wollte Danton wissen.

»Sie sind in der Nacht gekommen und haben uns im Schlaf überrascht. Sie haben uns die erbeuteten Waffen abgenommen und im Morgengrauen mit diesen Schikanen begonnen«, sagte Jubbon Fletish.

»Welchem Zweck sie dienen, ist uns nicht bekannt.«

»Sie haben es vorher nie gemacht?«

»Nein.«

»Dann ist es extra für mich inszeniert. Paylaczer kennt sich mit der menschlichen Mentalität aus. Sie weiß, daß

wir in dieser Beziehung empfindlich sind. Was die Überschweren mit euch vorhaben, ist militärischer Drill. Ihr

sollt exerzieren, eure Körper verrenken und stundenlang bewegungslos in der Sonne stehen. Viele werden

bewußtlos zu Boden stürzen, man wird sie die Übung so lange wiederholen lassen, bis es auch der letzte durchsteht.«

»Wie viele Tage, glaubst du, wird dies alles dauern?«

Um Dantons Lippen spielte ein eigentümliches Lächeln. Er starrte zum wolkenlosen Himmel hinauf.

»Ich weiß es nicht. Vielleicht einen oder zwei. Oder noch Wochen. Wenn meine Begleiter und ich Teffon

lebend verlassen, ist der Spuk bald vorbei, das darfst du mir glauben.«

Inzwischen hatten die Überschweren die Anwesenheit des Haluters bemerkt und rückten mit ihren

Übungsgruppen weiter vom Lager ab in Richtung Küste. Es nützte ihnen nicht viel. Tolot setzte sich in

Bewegung und folgte ihnen. Die Pariczaner wußten, daß Haluter durch die Fähigkeit der Zellstrukturumwandlung nahezu unangreifbare Wesen waren. Sie hätten ihm also schon mit den Geschützen

eines Raumschiffes zu Leibe rücken müssen. So aber richteten sie nichts gegen ihn aus. Er ließ sich auf seine

Laufarme sinken und rannte einfach auf sie zu. Sie zielten mit Strahlern, aber dann senkten sie sie wieder. Es

war ihr Glück. Wenige Meter vor ihren Reihen hielt Tolot an und starrte sie an. Ein Grollen kam aus seinem

Rachen und ließ manche der Linguiden vor Schreck zusammenzucken.

»Keine Angst, es geschieht euch nichts!« donnerte er. »Ihr habt in mir einen aufmerksamen Zuschauer. Ich

werde dafür sorgen, daß diese netten Ausbilder alles für euer Wohl tun werden. Habe ich recht?«

Der anwesende Offizier der Überschweren bestätigte es kleinlaut. Tolot war sein Griff zum Funkgerät nicht

entgangen, mit dem er Verstärkung anfordern wollte.

»So ist es recht. Dann verteilt erst einmal Sonnenhüte an alle Anwesenden!«

Die Pariczaner erstarrten, und Tolot begann zu brüllen und ging zum Schein auf sie los. Er riß ihnen die Waffen

aus den Händen, verbog sie spielerisch und schleuderte sie in hohem Bogen durch das Niemandsland. Ein paar

Energiemagazine vertrugen die Behandlung nicht und explodierten. Sand wurde aufgewirbelt und spritzte bis

zu den Blöcken der Exerzierenden herüber.

»Los, los!« bellte der Haluter. »Bevor hier nicht jeder einen Sonnenschutzhelm auf dem Kopf hat, wird nicht

weitergemacht.«

Zaghafter Beifall aus den Reihen der Linguiden klang auf. Die ersten der geordneten Reihen und Blöcke lösten

sich auf, die Männer und Frauen nahmen die Haltung an, die ihnen am bequemsten war. Die meisten ließen sich

zu Boden sinken, weil das lange Stehen sie angestrengt hatte. Manche von ihnen waren bereits bleich von der

psychischen und körperlichen Anstrengung, der sie seit dem Morgengrauen ausgesetzt waren.

Die Überschweren starrten ratlos ihren Vorgesetzten an. Der wußte sich nicht anders zu helfen,

als die

Anordnung an seine Untergebenen weiterzureichen.

»Worauf wartet ihr noch?« murrte er. »Fliegt irgendwohin und besorgt zweitausend Sonnenhüte, egal wie sie aussehen!«

Mehrere der Bewaffneten machten sich auf den Weg hinüber zu den Türmen, wo sie ihre Gleiter abgestellt hatten.

»Das wird aber auch Zeit!« verkündete Icho Tolot. »Und jetzt bringt den Männern und Frauen etwas zu trinken!«

Diese Forderung überschritt eindeutig die geistige Kapazität der Soldaten. Sie wandten sich wie Automaten um

und steuerten auf die übrigen Fahrzeuge zu. Es dauerte nicht einmal zehn Minuten, bis die letzten Maschinen

mitsamt den zweihundert Überschweren verschwunden waren.

Tolot führte die Linguiden zurück in das Lager und suchte seine Begleiter auf.

»Gibt es schon Nachrichten von Paylaczer?« erkundigte er sich. Roi schüttelte den Kopf.

»Du hast sie offenbar noch nicht genug gereizt. Aber es ist hoher Besuch unterwegs. Der Protektor selbst gibt uns die Ehre.«

»Er hat uns vor kurzem schon einmal beehrt«, sagte Jubbon Fletish. »Kommt, ich möchte euch jetzt zum

Versteck der drei Friedensstifterinnen und des Wissenschaftlers führen.«

Sie folgten ihm bis in die Mitte des Lagers. In einem der Bretterschläge lag auf dem Boden eine Menge

Abfallholz. Fletish räumte es weg. Darunter kam ein stabiler Lattenrost zum Vorschein, den er anhob. Sie

blickten in eine Grube, die den vier Personen als Versteck diente.

Roi und seine Begleiter halfen den Frauen und Adonor Cyrfant aus dem engen Schacht heraus, in dem sie standen.

»So sieht man sich wieder«, lächelte der Terraner, als er den drei Friedensstifterinnen und dem Erbauer des

Kimalogs die Hand reichte. »Ich freue mich, euch unverseht zu treffen. Ihr werdet uns an Bord der

MONTEGO BAY begleiten.«

Sie setzten sich zusammen und berieten. Dabei erfuhr Danton von dem, was Hagea mit den drei Schülern der

Jandavari gesprochen hatte. Der Terraner bezog das Wissen augenblicklich in seine Überlegungen mit ein.

Wenn die drei Schüler auf ihrer Seite standen, dann stellte dies einen nicht zu unterschätzenden Vorteil dar,

wenn es darum ging, die beiden Aktivatorträger zur Einsicht zu bringen.

»Wir werden der Paylaczer eins aufs Haupt schlagen«, sagte Icho Tolot an seiner Seite. »Diese Frau ist eine

Bestie. Sie wird mit den Maßstäben gemessen werden, die sie selbst immer gesetzt hat und noch setzt.«

Täuschte Roi sich, oder klang in den Worten des Haluters eine unterschwellige Drohung mit? Er kam nicht dazu, diesen Gedanken weiter zu verfolgen. Ein Funkspruch von der MONTEGO BAY ging ein.

Die Zentrale meldete die Annäherung eines Gleiters.

Jubaar Ulpit kam, um mit ihnen zu sprechen.

Unvermutet tauchte Andolai außerhalb des Lagers auf und rannte im Zickzack auf die riesige Kugel des

Schiffes zu. Jubbon Fletish rief ihm nach, aber der Kranke hörte ihn nicht. Es war sowieso verwunderlich, daß

der Kima-Geschädigte mit seinem aufgequollenen Körper so schnell laufen konnte.

Plötzlich stieß er einen Schrei aus. Es sah aus, als sei er mitten im Lauf gegen ein Hindernis gestürzt. Er

taumelte rückwärts, stürzte zu Boden und zappelte hilflos herum.

»Idioten«, sagte Roi in sein Funkgerät. »Wieso baut ihr einen Schirm auf? Werden wir etwa angegriffen?«

»Wir sind das nicht«, vernahm er Taika Mongues Stimme. »Wir orten eine minimale Streustrahlung. Sie könnte

von einem Deflektor stammen. Sie entfernt sich vom Schiff. Jetzt können wir sie nicht mehr anmessen.

Wir haben bereits Maßnahmen ergriffen.«

Roi musterte die Umgebung des Schiffes und entdeckte die kleine Sonde, die sich auf die Spur des

Unbekannten setzte. Um Jubaar Ulpit konnte es sich nicht handeln, der stieg soeben auf der anderen Seite des

Lagers aus dem Gleiter. Wer also dann? Blieben nur die Überschweren und Paylaczer.

»Sie hat uns gelinkt«, sagte der Terraner. »Paylaczer war hier. Sie befand sich zwar nicht unmittelbar bei uns,

sonst hätte der Schmuck an unserer Kleidung uns gewarnt. Aber sie hielt sich in der Nähe auf und hat

beobachtet. Ichos Vorgehen gegen ihre Soldaten wird ihren Zorn weiter angeheizt haben. Das ist gut so. Je

größer ihr Haß, desto unüberlegter werden ihre Maßnahmen sein. Ich bin gespannt, wann sie eingreift. Es wird

nicht hier in Eden II sein.«

Linguiden eilten hinüber in das Niemandsland, wo Andolai jammernd am Boden lag. Er blutete aus mehreren

Platzwunden, und die Männer und Frauen schleppten den Todgeweihten zum Lager zurück. Dort verkroch er

sich in seiner Hütte.

Ulpit wartete auf halbem Weg zum Lager. Er befand sich in Begleitung zweier Überschwerer, die schußbereite

Waffen trugen. Roi lachte, als er es sah.

»Er fürchtet sich vor uns. Die geflohenen Soldaten müssen wahre Untaten über dich berichtet haben, Icho. Man

könnte darüber lachen, wenn die Lage für die Linguiden nicht so ernst wäre.«

Er meinte nicht die Zustände im Lager selbst, die den Internierten wenigstens ein

Dahinvegetieren erlaubten,

ohne daß sie verhungern oder verdursten mußten. Sicherlich war das nicht das Verdienst der

Paylaczer, sondern
mußte der Tatsache zugeschrieben werden, daß es sich bei Teffon um eine Linguidenwelt handelte, auf der
schon seit jeher Kima-Geschädigte interniert und behandelt worden waren. Es waren Linguiden, die an den
Hebeln der Verwaltung und Versorgung saßen, nicht etwa Überschwere. Die Tatsache, daß
Jubaar Ulpit zeit
seines Lebens mehr Kima-Forscher als Friedensstifter gewesen war, trug zusätzlich dazu bei, daß
die
Internierten eher als Forschungsobjekte denn als Strafgefangene behandelt wurden.
Nein, Roi meinte die Situation, in der sich das gesamte Volk unter der Fuchtel der
aktivatortragenden
Friedensstifter befand.
Ulpit hatte ihre Worte gehört und schickte die beiden Soldaten weg. Sie kehrten zum Gleiter
zurück, blieben
aber in Sichtweite.
»Wir machen es kurz«, erklärte der Friedensstifter unvermittelt. »Ich bin nur gekommen, um
mich persönlich
zu überzeugen, daß du wirklich der bist, für den du dich ausgegeben hast, Roi Danton.«
»Und das Ergebnis ist zufriedenstellend, nehme ich an. Für wen eigentlich? Für dich und deine
Amtskollegin
oder für Paylaczer?« Ulpit ging nicht darauf ein.
»Wir sehen dich morgen um die siebte Stunde auf Fremia, meiner Residenzinsel. Die
Koordinaten wurden vom
Gleiter bereits in dein Schiff überspielt. Wir haben nichts dagegen, wenn du dein Schiff
mitnimmst. Fremia
besitzt einen Landeplatz für Raumschiffe. Du kannst all deine Begleiter mitbringen, auch den
Haluter. Aber die
drei Friedensstifterinnen sind krank und müssen auf Eden II bleiben. Ebenso Cyrfant.«
Erst jetzt schien er Amdan Cutrer zu bemerken. Er kniff das rechte Auge zusammen, und auf
seiner Nase
bildeten sich übergangslos rote Flecken.
»Warum liegt dir so viel daran, die drei Friedensstifterinnen fernzuhalten?« fragte Tolot laut.
»Weil sie keine
Aktivatoren tragen? Du nennst sie krank. Woran leiden sie denn? Sie haben keinen Hyperunfall
erlitten und
sind auch nicht von Bionten mit einem pentaskopischen Kontakt beglückt worden wie der
unglückliche Frando
Alai.«
»Andolai!« schrillte es irgendwo hinter ihnen. Der Kranke war unbemerkt herangekommen. Er
bot einen
erbärmlichen Anblick. Sein Körper war noch stärker aufgequollen, sein Gesicht vollkommen
entstellt. Das eine
Auge schwoll in den Augenblicken zu, als er die Gruppe erreichte. »Was is' mi' Andolai? Er is'
lieb und gu'.
Fried' Ulpi', gefährlich und überschwer.«
Jubbon Fletish wurde unruhig.
»Wovon redest du, Andolai? Was ist mit Jubaar Ulpit? Was willst du uns sagen?«

»Andolai brav, nich' bö. Mich' tu', was bö' Fried' sagen.«

Der Todgeweihte bewegte sich unkontrolliert, dabei zerrissen die Reste seines Hemdes, das er auf dem Leib

trug. Er faßte nach hinten, Roi erkannte die Gefahr im Ansatz.

»Nicht!« schrie er. Etwas blinkte in der Hand des Kima-Geschädigten. Der Arm schnellte nach vorn, ein

schlanker Gegenstand sauste durch die Luft auf Jubaar Ulpit zu. Der Friedensstifter war steif vor Schreck und

Überraschung. Etwas streifte die Haare auf seiner Wange, drang in den Stoff seines weiten Kragens ein und

blieb hängen. Die Wucht des Aufpralls riß ihn herum und ließ ihn zu Boden stürzen.

Jubbon Fletish lag ebenfalls. Der Sprecher hatte sich dazwischenwerfen wollen und war zu spät gekommen.

Jetzt richtete er sich auf und stand mit wenigen Schritten drüben bei Andolai. Der Kranke war in die Knie

gesunken und hielt das Gesicht in den Händen verborgen.

»Andolai is' so lieb«, murmelte er immer wieder. »Ganz brav und gu'. Nich' schlagen Andolai.«

»Ist schon gut«, versuchte Fletish ihn zu beruhigen. »Du also hast mein Messer entwendet. Was wolltest du

damit? Ulpit töten? Hat er dir das in der Station draußen in der Bucht gesagt?«

»Nich'«, heulte Andolai. »Nich' Ulpi'.«

»Was dann? Meinst du etwa ...?«

Langsam reimte er sich all das zusammen, was der Kranke in den letzten Tagen von sich gegeben hatte.

»Nein«, stieß er betroffen hervor. »Jubaar Ulpit hat dir den Auftrag gegeben, die drei Frauen zu töten?«

»Nich' to', nur erschreck'«, winselte der Kranke. »Nich' bö. Brav, brav Andolai.«

»Brav, brav Andolai«, sprach Jubbon Fletish ihm nach. »Ist schon gut.«

»Is' gu', ja?«

Der Körper des Kima-Geschädigten bäumte sich auf, Blut quoll aus seinem Mund. Das angeschwollene Auge

brach aus. Ein letztes Mal sah Andolai die Umstehenden an, und diese Augen strahlten voller Wissen und

Erfahrung.

»Ich gehe«, brachte er mühsam hervor. »Ich habe ihm getrotzt. Er bekommt mich nicht, der Hyperraum. Er

kann mich nicht holen. Ich habe gesiegt!«

Und Andolai lachte und sank langsam in den Staub zurück. Als sein Kopf den Boden berührte, war Frando Alai

tot, und die Linguiden bildeten einen Trauerkreis um ihn herum, bei dem sie die Fremden ausschlossen. Sie

stimmten einen eigenartigen Singsang an, und Roi gab seinen Begleitern einen Wink. Sie zogen sich

respektvoll zurück.

Von Jubaar Ulpit war nur noch der Rücken zu sehen. Der Friedensstifter floh mit dem Messer im Kragen zu

seinem Gleiter zurück. Er stand unter Schockeinwirkung, und das war eines Friedensstifters unwürdig. Ulpits

Kima war angeschlagen, und hoffentlich wirkte das Erlebnis in Eden II bis zum nächsten Tag nach. Roi wollte

dafür sorgen, daß der Friedensstifter bei ihrer Zusammenkunft ständig daran erinnert wurde.

Aber dazu brauchte er die Erlaubnis der Linguiden, die um Andolai trauerten.

Die MONTEGO BAY meldete, daß die Sonde den Deflektor über dem Meer aus der Ortung verloren hatte. Roi

wechselte einen raschen Blick mit Icho Tolot, dann schickte er über den Verstärker des MODUL-Raumers das

vereinbarte Signal an die halutische Flotte. Die Kugelraumer begannen einen ersten Scheinangriff.

10.

Irgendwo in den unergründlichen Hallen und Gängen hielten sie sich auf. Für ein paar kurze Augenblicke hatte

Roi einen Überschweren gesehen, der sich mit einem nicht sichtbaren Gesprächspartner unterhielt. Das war sie,

der Corun von Paricza.

Einer von Ulpits Schülern führte die Gäste in das Innere des Palasts und warf immer wieder einen schrägen

Blick auf den schwebenden Kasten, in dem gut und gern zwei Haluter Platz gefunden hätten. Roi hatte die

Dimensionen des Behälters absichtlich groß gewählt, um von seinem eigentlichen Inhalt abzulenken. Der

Terraner kam in Begleitung Tolots, Kinnors, Erbtens. Hagea Scoffy, Alaresa Anceott, Nonari Vojerina und

Adonor Cyrfant befanden sich in der MONTEGO BAY in Sicherheit, Roi hatte sie aus taktischen Gründen

zurückgelassen.

An einem hohen Portal hielt der junge Linguide an.

»Wartet hier«, sagte er. »Die Unsterblichen werden entscheiden, wer bis in den Audienzsaal vortreten darf.«

»Wir sind gerührt«, erwiderte Marfin Kinnor. »Und wir hoffen natürlich, daß man uns überhaupt Gehör schenkt

und wir nicht unverrichteter Dinge wieder abziehen müssen.«

Der Schüler überhörte den deutlichen Spott und verschwand durch einen Energievorhang, der den Blick auf den

Raum hinter dem Portal versperrte. Sie hörten seine leisen Schritte und wenig später leises Geflüster. Roi

nestelte wie geistesabwesend an der großen Spange auf seiner Brust und lauschte dem, was der winzige Syntron

in seinem Gürtel ihm ins Ohrmikrofon sprach.

Hinter ihnen rührte sich nichts. Alles blieb leer, kein Überschwerer ließ sich blicken. Der Gleiter draußen vor

dem Gebäude war abgeflogen und hing jetzt irgendwo über dem Gebäude, jederzeit zur erneuten Landung

bereit, um seine Passagiere wieder aufzunehmen. Den Gleiter hatten die Pariczaner einer gründlichen

Durchsuchung unterzogen, bis feststand, daß er keine verborgenen Waffen besaß.

Der Terraner befeuchtete seine Lippen. Selbst wenn die Mikrogeräte siganesischer Bauart nichts

anzeigten,
mußte sie dasein. Es gab mit Sicherheit weitere Zugänge zum Audienzsaal. Und Paylaczer hatte
längst dafür
gesorgt, daß der Raum voller Wanzen und nicht lokalisierbarer Aufzeichnungsgeräte steckte.
Vielleicht hatte
sie sogar Waffen einbauen lassen, ohne daß Ulpit etwas davon wußte.
Endlich erlosch der Energievorhang, und sie erhielten das Zeichen zum Eintreten. Roi setzte sich
in Bewegung
und schritt neben Tolot in den Saal hinein. Mit der Hand machte er nach hinten ein Zeichen, und
Marfin Kinnor
öffnete den Behälter und ließ die Scheibe mit ihrer Last herausgleiten. Er stellte die Scheibe
aufrecht, ließ aber
das Deflektorfeld noch eingeschaltet, so daß der Körper nicht erkennbar war, der auf der Scheibe
ruhte.
Hintereinander traten sie ein, und Roi empfand sofort die drückende Atmosphäre, die über dem
Raum mit der
viel zu trockenen Luft lag. Jubaar Ulpit und Cebu Jandavari saßen auf großen Kissen und
sprachen mit den drei
Lieblingsschülern der Frau. Sie nahmen von den Ankömmlingen keine Notiz, und Roi nutzte die
Gelegenheit
und ließ die Scheibe nach links hinüberbringen. Er schaltete das Deflektorfeld ab, und jetzt
konnte jeder sehen,
was sie mitgebracht hatten und von den Überwachungsanlagen des Palasts als harmlos eingestuft
worden war.
Auf der Scheibe ruhte Andolais Körper. Die Linguiden hatten ihn hergerichtet und in eine Decke
gewickelt, so
daß er aussah, als schlafe er nur.
Mit dem Erlöschen des Feldes stellten sich die feinen Nackenhärchen des Terraners auf, und
gleichzeitig
verspürte er einen leichten Luftzug, der aus einer der Nischen im Hintergrund kam. Dort befand
sich ein
Durchgang, und jemand benutzte ihn.
»Ortung«, hauchte er, ohne die Lippen zu bewegen.
»Keine Streustrahlung«, flüsterte es in dem Empfänger in seinem Ohr. »Wenn jemand in der
Nähe ist, hat er
sich gut abgesichert.«
Amdan Cutrer trat auf die Unsterblichen zu und neigte den Kopf.
»Frando Alai will euch sprechen«, sagte er, als sei es das Selbstverständlichste auf der Welt. Die
Köpfe der
beiden ruckten augenblicklich empor, und ihre Augen fanden die Scheibe und den reglosen
Körper.
Cebu Jandavari stieß einen schrillen Schrei aus. Sie wollte sich erheben, aber es klappte nicht.
Ihre drei Schüler
mußten sie aufheben und stützen.
»Frando Alai, Frando Alai«, murmelte die Friedensstifterin. »Was ... mit dir? Wer hat dir ...
angetan? ...
Haluter dort?«
»Nein, er war es nicht. Ein Biont war es, Erinnerst du dich nicht, Cebu Jandavari?« antwortete

Cutrer. »Geh zu Andolai. Sende ihm einen letzten Gruß. Einsam und qualvoll mußte er sterben, weit weg von seinem Kima-Strauch. Die Pflanze ist verdorrt, und er hat sie nicht lange überlebt. Weißt du warum, Friedensstifterin?«

Cebu Jandavari hörte ihn kaum. War sie in den vergangenen Monaten als jähzornig und unbeherrscht in Erscheinung getreten, so wurde sie jetzt von einer umfassenden Lethargie erfüllt. Sie machte den Eindruck, als könne sie das alles nicht mehr geistig verarbeiten. Und so war es wohl auch.

Die Friedensstifterin entdeckte Roi Danton und streckte einen Arm nach ihm aus.

»Du bist ... da«, sagte sie ein wenig energischer. »Stellst dich ... Urteil ... aus meinem Mund.«

»Ja«, erwiderte Danton, weil es im Augenblick nichts anderes zu sagen gab.

»Habe dir alle ... Zuneigung geschenkt, und du hast ... verraten, Terraner Danton.« Ihre Stimme wurde klarer und deutlicher. »Ich bedaure zutiefst, dich durch Paylaczers Hand bestrafen zu müssen. Ich habe der getreuesten meiner Getreuen diesen Wunsch erfüllt. Sie wird sich deiner annehmen.«

»Ich bitte dich um eine letzte Gunst, Cebu. Höre mich an und urteile erst dann.«

»Diese Bitte sei dir gewährt. Setz dich zu mir.«

Sie ließ sich zu ihrem Kissen zurückbringen, und Roi nahm ihr und Ulpit gegenüber Platz. Der Protektor des Sedeider-Systems hatte sich bisher nicht geäußert. Er starrte auf den toten Andolai, und Roi fragte sich, warum Paylaczer nicht eingriff und statt dessen das alles geschehen ließ, was geschah. Er war sich völlig darüber im klaren, daß sie mit der Leiche nie bis in den Audienzsaal gekommen wären, wenn die Pariczanerin es nicht erlaubt hätte. Bloß warum?

Sie will etwas herausfinden oder etwas demonstrieren, sagte er sich. Sie hat die Situation vollkommen in der Hand, aber sie weiß nicht, daß es eine Unbekannte in ihrer Rechnung gibt.

Das waren die drei Schüler der Jandavari.

»Ich brauche euch nicht die Geschichte eures Volkes zu erzählen«, begann er. Tolot nahm hinter ihm Aufstellung und deckte ihm den Rücken. »Bleiben wir bei euch. Erinnerst euch an die alte Zeit. Wie war es?

Wart ihr da nicht anders? Hattet ihr jemals Probleme mit eurer Gesundheit, wart ihr schwach oder krank? Nein.

Jetzt aber seid ihr es.«

Behutsam begann er, den beiden den Zusammenhang zwischen dem Kima und den Aktivatoren zu erklären. Er sprach über ihre Kollegen und blickte scheinbar unabsichtlich immer wieder hinüber zur Leiche Frando Alais.

Roi sprach länger als eine halbe Stunde. Er versuchte nicht erst, ihnen etwas zu suggerieren, obwohl sie kaum noch die Fähigkeit hatten, einen Versuch als solchen zu erkennen. Er legte ihnen die Argumente

dar, und als er
endete, sagte Jubaar Ulpit:
»In der Tat habe ich mich früher mit der Kima-Forschung befaßt und alle akuten Fälle studiert.
Sie gleichen in
vielm dem, was wir jetzt selbst erleben.«
»Und das kann nicht der Wille von ES gewesen sein. Wie soll eine neue galaktische Ordnung
entstehen, wenn
ihre Urheber an das Krankenlager gefesselt sind?«
Er senkte leicht den Kopf, und Amdan Cutrer rutschte ein Stück zu Jubaar Ulpit heran und lenkte
dessen
Aufmerksamkeit auf sich. Gleichzeitig nahmen sich Soren Bakkon, Cref Immoran und Bulos
Zamyr ihrer
Meisterin an.
Roi drückte gegen eine Perle auf der rechten Brustseite seiner bunten Jacke. Das Signal erreichte
den Orbit und
führte dazu, daß die Flotte der Haluter den Angriff auf die Überschweren und Topsider begann,
mit dem Ziel,
nach Teffon durchzubrechen und sie hier unten auf Fremia herauszuhauen. Die Offensive lenkte
die
Unsichtbare in ihrem Versteck für eine Weile ab. Zumindest schätzte er Paylaczer so ein, daß sie
sich um alle
Dinge selbst kümmerte. Er warf dem Haluter einen fragenden Blick zu. Tolot rollte mit den
Augen zum
Zeichen, daß keine Gefahr bestand. Noch immer schien die Pariczanerin auf etwas zu warten. Da
Roi mit dem
Angriff der Überschweren selbst auf den Palast des Protektors rechnete, hatte er die Flotte
mobilisiert.
Er widmete seine Aufmerksamkeit wieder den Schülern und, ihren Meistern und dem leisen
Disput, den sie
führten. Er dauerte über eine Stunde, und inzwischen nahmen auch zwei Schüler Ulpits daran teil.
Dann schien
sich eine Entscheidung anzubahnen. Ulpit richtete sich plötzlich auf und griff sich an die Brust.
»Wir erkennen, daß die Aktivatoren unsere Gesundheit beeinflussen und uns dem Siechtum
preisgeben«,
erklärte er. »Aber wir lehnen den Verdacht ab, daß die uns von ES verliehene Unsterblichkeit
schuld daran ist.
Eine Superintelligenz kann sich nicht so irren, daß sie ein Volk mittels eines Geschenks zum
Untergang
verdammt.«
»Auch nicht, wenn diese Superintelligenz selbst nicht mehr gesund ist?« stellte Roi die Frage.
Ulpit übergang sie, er hörte nicht hin. Aber seine Schüler griffen sie auf, und sie bemühten sich
erneut, den
beiden Meistern die Situation zu verdeutlichen. Dabei bedienten sie sich derselben Argumente,
wie sie auch
Roi benutzte, nur taten sie es auf völlig andere Weise. Sie schufen eine Kette, der sich die
Friedensstifter nicht
entziehen konnten. Je länger dieser Dialog dauerte, desto mutloser und schwächer wurden die
beiden

Aktivatorträger. Cebu Jandavari fuhr sich immer wieder durch das Gesicht und über den Kopf, und jedesmal
verlor sie Haare, die zwischen ihren feuchten Fingern kleben blieben. Irgendwann in der vierten Stunde
begriffen sie, daß sie ihr Kima nur dann retten konnten, wenn sie auf die Zellaktivatoren verzichteten.
Die beiden Friedensstifter zerflossen vor Selbstmitleid. Sie begannen zu jammern, weil sie den Auftrag von ES
nicht ausführen konnten. In ihrem Zustand waren sie nicht einmal mehr in der Lage zu erkennen, welche
Schuld sie inzwischen durch ihr Handeln auf sich geladen hatten. Cebu streckte ihre Hände nach Roi Danton
aus, und der rutschte zu ihr heran und ergriff die abgemagerten, knöchigen Finger.
»Und wir hätten den Galaktikern als Unsterbliche so viel geben können«, sagte sie mit brüchiger Stimme. »Wir
sind die einzigen Wesen, die in der Lage wären, die Mächtigkeitsballung von ES in Ordnung zu halten und zu
einem Bollwerk gegen das Chaos zu machen. Und jetzt dies. Warum ist es uns nicht vergönnt, es zu tun?«
»Ihr werdet eines Tages erkennen, warum das so ist. Jedes Volk muß lernen, mit der Unsterblichkeit
umzugehen, Cebu. Ich verstehe dich gut. Begreifst du jetzt, daß ich immer nur dein Wohl im Auge hatte?«
»Ja, ich verstehe es. Du bist mein Freund, Roi. Nicht Paylaczer, dieses Weib.«
Rois Nackenhärchen stellten sich erneut auf, und er zischte Tolots Namen. Der Haluter hatte seinen Standort
bereits gewechselt. Der Schirm seines Anzugs flammte auf.
Danton, seine Begleiter und die Schüler wurden von einem unsichtbaren Energiefeld nach hinten geschleudert.
Aus den Augenwinkeln heraus sah Roi, wie Tolot sich auf die Laufarme niederließ und durch den Saal raste. Er
brach mit verfestigter Körperstruktur durch den Türrahmen, lief ins Leere, erkannte seinen Irrtum, schaltete den
Antigrav in seinem Gürtel ein und raste nach oben.
Aber er kam zu spät. Eine unwiderstehliche Kraft hatte Cebu Jandavari vom Boden empor hinauf zu der
Balustrade gerissen, die den Saal in etwa sechs Metern Höhe umgab. Dort tauchte der Kopf Paylaczers mit dem
häßlichen Froschmund auf. Sie packte die Friedensstifterin und zerrte sie aus dem Traktorfeld.
»Habe ich nicht immer alles für dich und die gerechte Sache getan?« rief sie voller Zorn. »Heute gab ich dir
Gelegenheit, meine Verdienste ins rechte Licht zu rücken. Hätte etwa Danton an meiner Stelle auf Voltry ein
Exempel statuirt? Ich habe es für dich getan, Cebu! Ich war dir immer treuer ergeben als alle anderen. Ich habe
dich verehrt und geliebt. Du aber betrügst mich. Ich kann es nicht zulassen, daß du deinen eigenen Vorsätzen
untreu wirst.«

Die Friedensstifterin gab keine Antwort, und Paylaczer schrie: »Sag: ›Das ist wahr, du hast recht! Aber es ist zu spät für einen Dank!‹ Sag es!«

Cebu Jandavari schwieg, und Paylaczer riß ihr Gewand auf und zerrte ihr den Aktivator mitsamt der Kette über den Kopf.

»Du hast ihn nicht verdient, Cebu Jandavari. Ich werde als Unsterbliche dein Werk fortsetzen!« brüllte sie und packte die Friedensstifterin am Hals. Tolot brach von unten kommend mit hoher Geschwindigkeit durch die Brüstung und hielt auf sie zu.

Es knackte, dann warf Paylaczer die Friedensstifterin über die Brüstung hinab und verschwand durch einen sich aktivierenden Wandtransmitter. Als Tolot sich der Stelle näherte, explodierte das Gerät bereits. Paylaczer war entkommen, und sie hatte den Aktivator mitgenommen.

Marfin Kinnor fing den stürzenden Körper auf und untersuchte ihn. Cebu Jandavari war tot. Paylaczer hatte ihr das Genick gebrochen. Roi bettete die Tote neben die Scheibe Andolais und wandte sich an Jubaar Ulpit:

»Siehst du jetzt, daß ein einzelner Zellaktivator ausreicht, um Mord und Totschlag zu erzeugen?« Der Protektor des Sedeider-Systems rang nach Atem. Auf seiner Nase hatten sich dunkelrote Beulen gebildet.

Umständlich nestelte er an seinem Umhang und zog schließlich den Aktivator hervor, um ihn Roi auszuhändigen.

»Hier hast du ihn«, erklärte er. Er lauschte eine Weile in sich hinein, dann zuckte er zusammen.

»Was ist mit mir, mit meinem Körper?«

»Du alterst um die Zeitspanne, die du ihn getragen hast«, erklärte Amdan Cutrer ihm. »Bei meiner Meisterin war es ebenso. Bald wirst du feststellen, wie sich dein Kima wenigstens zu einem Teil regeneriert, zu jenem Teil, den der Aktivator noch nicht zerstört hat.«

Er faßte nach dem Friedensstifter und hielt ihn fest. Jubaar Ulpit hatte das Bewußtsein verloren, und das war vermutlich gut so.

Von der MONTEGO BAY kam die Meldung, daß die Haluter den Durchbruch nach Teffon geschafft hatten.

Die Schiffe der Überschweren und der Topsider hatten sich wenig später zurückgezogen.

»Kein Wunder«, gab Roi durch. »Paylaczer hat Cebu Jandavari getötet und ihren Aktivator an sich genommen.

Den will sie erst einmal in Sicherheit bringen. Wir starten bald. Teffon wird vorübergehend vom Galaktikum verwaltet werden. Die hier internierten und völlig gesunden Linguiden müssen auf ihre Heimatwelten zurückgebracht werden. Paylaczers Flucht und die Einsicht der beiden Aktivatorträger sind ein hoffnungsvoller Anfang, daß wir das Ruder doch noch zum Wohl des linguidischen Volkes herumreißen können. Und vor allem

haben wir diesen Erfolg nicht dem Kampf im Orbit zu verdanken, sondern den Fähigkeiten der Schüler der beiden Friedensstifter. Noch ist es nicht zu ermessen, aber sie haben in diesen wenigen Stunden viel für ihr Volk getan.«

Er steckte den Aktivator ein in der Absicht, ihn in der MONTEGO BAY zu verwahren und bei nächstbesten

Gelegenheit seinem Vater Perry Rhodan zu übergeben.

»Paylaczer wird nicht weit kommen«, fügte Icho Tolot hinzu. »So wahr ich hier stehe, lange wird sich dieses

Monstrum nicht an dem gestohlenen Gerät erfreuen können.«

E N D E

Um wieder Frieden im Reich der Linguiden und in den benachbarten Gebieten der Milchstraße einkehren zu

lassen, ist es notwendig, dem Treiben der Zellaktivatorträger ein Ende zu setzen. Dies soll geschehen im Zuge

der »Operation Unsterblichkeit«...

OPERATION UNSTERBLICHKEIT - unter diesem Titel wird auch der von H. G. Francis geschriebene PRBand

1590 in der nächsten Woche veröffentlicht.

Computer: Die Bösen?

Der Mensch fragt sich immer, ob es im Universum Volker gibt, die tatsächlich von Natur aus böse sind und von

ihrer Bosheit nicht geheilt werden können Dabei taucht sofort eine logische Schwierigkeit auf. Muß, was der

Terraner als böse empfindet, auch einem anderen, z. B. einem Springer, böse erscheinen? Böse ist ein Begriff

der Moral, und das Moralempfinden ist von Volk zu Volk verschieden. Aber man sollte doch meinen, daß es

Verhaltensweisen gibt, die im Kreise der zivilisierten Volker als verabscheuungswürdig empfunden werden.

Wenn ein Volk solche Verhaltensweisen über Jahrhunderte hinweg unverändert praktiziert und die Mehrheit

der Mitvölker dieses Volk fürchtet bzw. haßt oder beides, sollte man dann den Titel »Bösewicht« nicht quasi

auf statistischer Basis verleihen dürfen! »Böse« als Definition, die aus einem Mehrheitsbeschluß hervorgeht!

Dies als Vorbemerkung zur Diskussion der Überschweren.

Die Überschweren sind ein Zweigvolk der Springer. Früh schon wählten sie aus Gründen, die heute nicht mehr

so genau bekannt sind, für ihre Siedlungen in erster Linie solche Planeten, die eine überdurchschnittlich hohe

Schwerkraft aufwiesen. Im Laufe der Generationen kam es zur Anpassung an die mörderische Gravitation

durch allmähliche Mutation. Zu Zeiten Perry Rhodans bieten die Überschweren mit ihrem quadratischen, 150

bis 170 cm hohen und ebenso breiten Wuchs ein Bild, das ihre humanoiden Vettern - die Akonen, Arkoniden,

Terraner und sonstige - als abstoßend empfinden. Die Überschweren haben's also schon von der ersten Begegnung an nicht leicht, und das mag ihren Volkscharakter bis zu einem gewissen Maße geformt haben. Der erste Überschwere, der auf der gesamtgalaktischen Bühne von sich reden machte, war Leticron, der von den Laren eingesetzte Erste Hetran der Milchstraße. Bis dahin waren die Überschweren sozusagen die Haustruppe der Springer gewesen. Dafür, daß sie mit den Gegnern ihrer Auftraggeber zu sanft umgesprungen waren, sind sie nie bekannt geworden. Sie waren gefährliche Krieger, und als sich in der Milchstraße der Widerstand gegen die Herrschaft des Konzils der Sieben zu rühren begann, da wußten die Laren sofort, wen man rufen mußte, um die Aufständischen zur Raison zu bringen. Außer Erster Hetran war Leticron noch Corun von Paricza, der diktatorische Herrscher der Überschweren-Hauptwelt gleichen Namens. Leticrons und seines Nachfolgers Maylpancers Greuelthaten, die sie im Dienst, aber nicht alle im direkten Auftrag der Laren gegen die Völker der Milchstraße verübten, sind bis auf den heutigen Tag grauenhafte, blutige Legende. Die Rolle der Überschweren als galaktische Polizei war mit der Niederwerfung der Laren ausgespielt. Es spricht für die moralische Reife der galaktischen Zivilisationen, daß sie nicht über die Pariczaner herfielen und Rache übten. Die Quadratischen machten ein paar Jahrhunderte danach kaum von sich reden. Aber ihre Lieblingsbeschäftigung, das Kämpfen, gaben sie nicht auf. Sie verdingten sich als Söldner in weit entfernten Regionen der Milchstraße, wohin die großen Kulturen keine aktiven Beziehungen besaßen, und blieben auf diese Weise in Form. Mit Monos und seinen Cantaro kamen sie anscheinend auch besser zurecht als die meisten anderen unterdrückten Völker. Auf Paricza wurden cantarische Klonfabriken eingerichtet. Monos alias Pedrass Foch hatte ebenfalls den Wert der Überschweren als harte, brutale Kämpfer erkannt, hielt ihre Erbsubstanz jedoch für verbesserbar und gab daher den Cantaro den Befehl, noch härtere, noch brutalere Klone zu züchten. Dann kam der Clou: Die Cantaro entwarfen ein Genmuster aus dem sich das grausamste, sadistischste Scheusal hatte züchten lassen, das die Milchstraße zu Gesicht bekommen hatte. Das Modell wurde jedoch nicht mehr produziert. Bevor es dazu kam, fand der Tyrann sein unrühmliches Ende und den Cantaro blieb nichts anderes übrig als zu kapitulieren. Ihr weiteres Schicksal ist bekannt. Die Pariczaner schleiften die Genfabriken und zerstörten die genetische Experimentiersubstanz bis auf einen

winzigen Rest. Diesen übergaben sie den Aras mit dem Auftrag die cantarischen Experimente fortzusetzen. In diesem Rest befand sich auch das Genom jenes Superscheusals. Die Aras züchteten den Klon in der Retorte - und erschranken. Sie hatten ein Ungeheuer fabriziert und verzichteten für alle Zukunft auf eine Weiterbenutzung der von den Cantaro übernommenen Gensubstanz. Das Monstrum, das sie erschaffen hatten, war niemand anders als der weibliche Klon Paylaczer. Ihre abscheulichen Taten, die sie in Perry Rhodans Umkreis begangen hat, sind seit Mai 1173 so ausführlich geschildert worden, daß jeder hinlänglich informiert ist. Zurück zur ursprünglichen Frage: Sind die Überschweren böse? Wir hatten zu Anfang ganz übersehen, daß es außer Paricza noch zahlreiche andere Kolonialwelten gibt, auf denen bis zum heutigen Tag Überschwere leben. Über sie wurde schon lange nichts mehr gesagt. Über sie können wir uns ohnehin kein Urteil erlauben. Die Pariczaner als Volk sind ein höchst ungemütlicher, brutaler und rüder Haufen, aber das waren Dschingis-Khans Horden auch, und wer käme deswegen auf die Idee, das gesamte mongolische Volk pauschal zu verurteilen? Kollektive Zuweisungen von Charaktereigenschaften an ganze Völker sind immer problematisch und in nahezu einhundert Prozent aller Fälle falsch. Wir sagen also nichts über die Boshaftigkeit der Pariczaner, sondern hoffen, daß sie sich durch gutes Beispiel und passende Belehrung zu einem akzeptablen Mitglied der Gemeinschaft zivilisierter Völker machen lassen werden. Etwas anderes aber steht fest. Leticron und Maylpancer waren böse, und zwar nach der Definition aller galaktischen Kulturen. Paylaczer ist es heute noch.